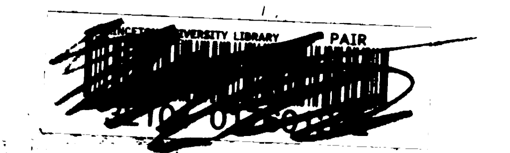
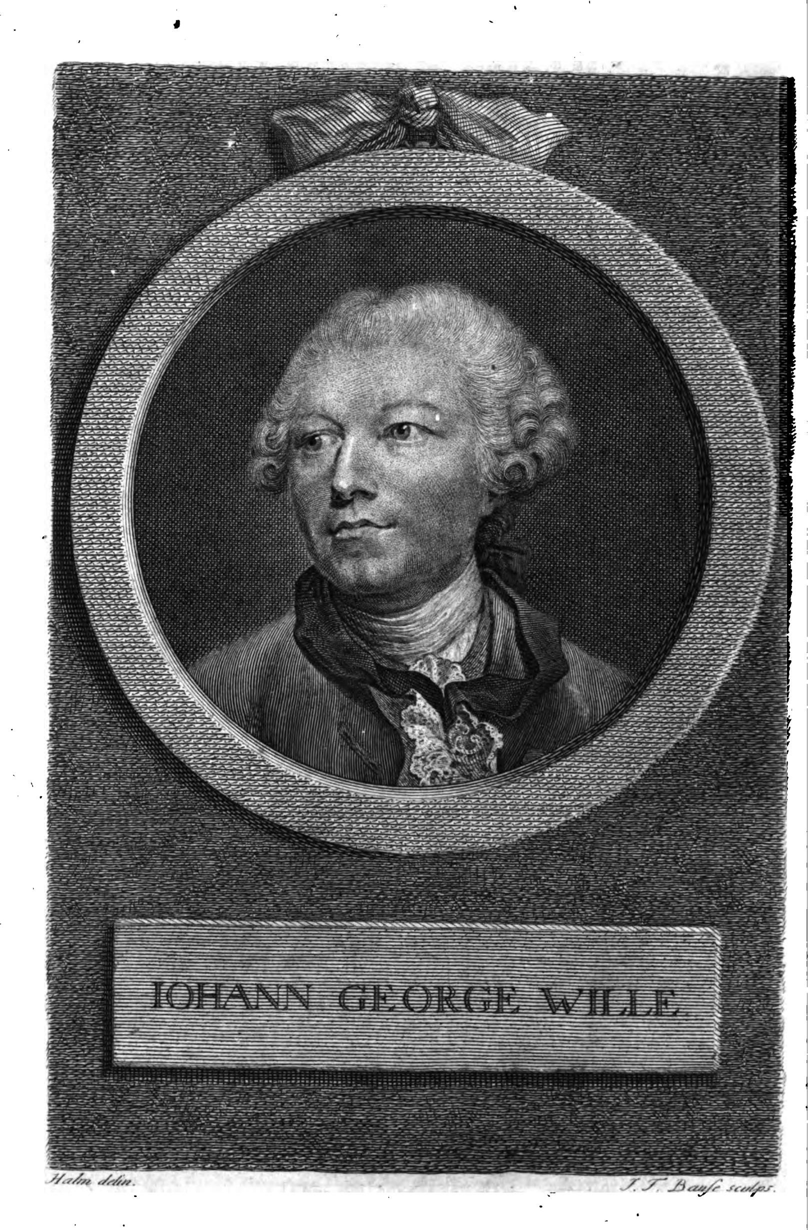

Princeton University Library
32101 065098004


RECAP


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget






IOHANN GEORGE WILLE
Halm delin.
J. T. Bause sculps.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.



Vierten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1767.

Innhalt.

I. Von dem Einflusse der offenen Vocalen in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks S. 1

II. Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und zwote Sammlung von Fragmenten 40

III. Des Hrn. Justizraths, Ludwig von Heß, satyrische Schriften, herausgegeben von S. . . 79

IV. Fortsetzung der Grundsätze der Kritik, aus dem Englischen von Heinr. Home. Dritter Th. 85

V. Kleine poetische Schriften 99

VI. M. Hieronymi Vidae, de arte poetica Libri tres. Commentarium de Poetae vita et carminibus addidit Christ. Adolph. Klotzius 105

VII. Le Temple des Arts, ou le Cabinet de Mr. Braamcamp. Par M. Bastide 111

VIII. Beschreibung der Armonica des Hrn. Franklins, in einem Sendschreiben 116

IX. Τυρταιου τα σωζομενα — Tyrtaei quae supersunt omnia. collegit, commentario illustrauit Chr. Ad. Klotzius 127

)(2 Eloge

Innhalt.

X. Eloge historique de M. le Comte de Caylus — par M. le Beau S. 137

XI. Vermischte Nachrichten.

Straßburg. F. W. G. sämmtliche poetische Werke 147

Augsburg. Ankündigung des Nachstichs von Barbault alten Rom, durch Ph. Kilian 155

Dresden. Ein Sendschreiben von der Gemäldeausstellung der Kunstakademien daselbst, am 5ten März des itztlaufenden Jahres 158

Leipzig. Ode auf die Genesung Ihro Königl. Hoheit der Churfürstinn von Sachsen von J. Chr. Clodius 177

Lisuart und Dariolette, oder die Frage und Antwort, eine komische Oper 178

Poesie ebend.

Ines von Castro, eine Erzählung 180

Abtey St. Blasien im Schwarzwalde, de cantu et Musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus ebend.

Italien.

Livorno. Segio sopra l'Architectura gotica 181

Venedig. Di una Statua dissotterata appresso

so gli antichissimi bagni d'Abano — discorso di G. Z. V. S. 181

Paris. Nachtrag zu den Kupferstichen vom vorigen Jahre 182

Neue Kupferstiche vom Jahre 1767. 184

Neue Schriften aus Frankreich.

Catalogue raisonné des Tableaux, desseins — — de M. de *Julienne* par *Pierre Remy*. On a joint à ce catalogue celui de porcelaines — — par E. F. Julliot 188

L'Almanach des Muses ebend.

Octave & le jeune Pompée 189

Dictionaire du vieux langage françois &c. Par Mr. de la Combe ebend.

Traité général des élémens du chant; par Mr. l'Abbé de Lacassagne ebend.

Recueil de Romances historiques, tendres & burlesques — avec les airs notés. Par M. de L. 190

La Déclamation théatrale, poeme didactique en trois chants ebend.

Iconologie historique & nouvelle inventée par Jean Charles Delafosse &c. ebend.

Innhalt.

Lettre de *Sapho à Phaon*, — par M. *Blin de Sainmore* S. 191

La Conquête de la terre promiſe, poeme par M. l'Abbé B ... ebend.

Pierre le Grand, Tragedie 192

Odes nouvelles & autres Poeſies — par M. *Sabatier* ebend.

Neue theatraliſche Stücke.

Wilhelm Tell 192

Eugenie ebend.

Engliſche Kupferſtiche 193

I. Von

I.

Von dem Einflusse der offenen Vocalen in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks. *)

Daß zusammenstoßende offne Vocalen nicht immer blos für eine poetische Freyheit gehalten werden, sondern auch zuweilen, wenn sie den Ton in eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Gedanken bringen, den Namen einer Schönheit verdienen, ist wohl zum Theil bekannt; aber was man bisher davon

*) Diese Abhandlung ist aus dem Dänischen übersetzt, und befindet sich im fünften Stücke der Sammlungen, die die Gesellschaft der schönen Wissenschaften daselbst herausgiebt. Der Verf. ist, wie wir von guter Hand wissen der Hr. Etatsrath Carstens, ein Mann voll Einsicht und Gefühl, der, unter seinen vielen und wichtigen Geschäfften, den Musen doch getreu geblieben. Er hat bereits viel geschrieben, und in der Historie, als Mitglied der Dänischen Societät der Wissenschaften, welche die

davon gesagt hat, besteht vornehmlich in einzelnen Anmerkungen über gewisse Stellen im Virgil oder Ovid, besonders über solche Verse, deren künstliche Harmonie sehr kenntlich, und vielleicht auch wohl etwas übertrieben ist.

Nichts destoweniger ist es eine ausgemachte Sache, daß bey allem, was die Vollkommenheit des poetischen Ausdrucks angeht, die feinern Annehmlichkeiten, die keinen Vorbedacht verrathen, und oft auch wirklich blos der Hitze der Ausarbeitung und einer gewissen glücklichen Eingebung zuzuschreiben sind, es am meisten bedürfen, und vielleicht auch am meisten verdienen, entwickelt und aufgekläret zu werden. Es wird also, wie ich hoffe, nichts überflüßiges seyn, wenn ich diese Blätter anwende, die Liebhaber der Poesie an das feine Verhältniß zu erinnern, welches bey den größten alten

die mathemathischen, physikalischen und historischen Schriften herausgiebt, wichtige Entdeckungen gemacht, die sowohl, als seine mündliche und schriftliche Kritik ein Hauptleitfaden für den Hrn. Mallet in dessen Histoire de Danemarc, gewesen. Es wäre zu wünschen, daß diese historischen Abhandlungen in die deutsche Sprache übersetzt würden. Die gegenwärtige Uebersetzung hat, durch die eigenen Zusätze des Hrn. Verfassers, die er so gütig gewesen, seinem und unserm Freunde, dem Uebersetzer, mitzutheilen, Vorzüge vor dem Originale.

alten und neuern Dichtern zu bemerken ist, zwischen dem Gedanken und gewissen offenen oder gleichsam gähnenden Vocalen. Doch ist darum nicht mein Vorsatz, ihre augenscheinlich mit Fleiß angebrachten Hiatus zu übergehen, da sie beydes das Ohr vorbereiten, die andern wahrzunehmen, und selbst auch nachahmungswürdige Muster in denenjenigen Fällen seyn können, in welchen der lebendige Ausdruck eine besondere Stärke haben muß. Es sind freylich nur Kleinigkeiten, wovon ich schreibe. Aber was sonst, als vereinigte Wirkung mühsamer Kleinigkeiten, macht wohl die Schönheit der Versification aus? Und warum sollten die schönen Wissenschaften nicht auch ihre Reaumürs und Leuwenhöks haben?

Eigentlich sollte ich mit dem Homer anfangen, diesem großen Nachahmer der Natur, welchem Aristoteles den wahrhaften Ruhm beygelegt, daß er allen Dingen Leben und Bewegung giebt; diesem Vater der epischen Poesie, in dessen abwechselungsvollem Verse sich alle Annehmlichkeiten der Harmonie vereinigt finden, und bey dem insonderheit die vielen offnen Vocalen, welche die Beschaffenheit seiner Sprache erlaubte, beständig den Ton beleben, und ihm behülflich sind, den Inhalt auszudrücken. Aber da diese Sprache bey weitem nicht so bekannt ist, als sie es verdiente, so soll Virgil hier in die Stelle des griechischen Dichters treten; Virgil, der es in der Nachahmung der Natur und Homers so hoch gebracht, der zwar nur selten die Vocalen offen stehen läßt, aber uns doch dadurch,

als in einem kurzen Begriffe, die glücklichsten Hiatus der griechischen Poesie vorstellt. *)

Zur Sache! Von dem hohlen Laute, welchen gähnende Vocalen machen, von ihrem kleinen Geheule oder Gewinsel, kann man eben nicht sagen, daß es das Ohr einnimmt. Aber diesen Mißklang selbst, wenn er anders so zu heissen verdient, bringt Virgil so an der rechten Stelle an, daß er dadurch, wie Dissonanzen in der Musik, zu lauter Harmonie wird. Dergleichen glückliche Hiatus (denn es wird sich hernach zeigen, daß diese Gattung nicht die einzige ist) nenne ich in Absicht auf ihre Wirkung **wiederschallende**, da sie bald einen Wiederhall vom Rufen und Schreyen zu geben scheinen, bald gleichsam ein Weinen oder Heulen wiederholen, bald auch mit ihrem ächzenden Laute einen Sehnsuchts-Kummer- oder Liebesseufzer nachahmen. Der Ausdruck der **rufenden** ist der stärkste

*) Die Hiatus des Virgils findet man in der Abhandlung des Nic. Erythräus de licentia et diligentia carminis Virgiliani gesammelt, welche vor seiner Ausgabe von diesem Dichter steht. Er führt sie aber in einer bloßen grammaticalischen Ordnung an, und mit der allgemeinen Anmerkung, daß sein Autor diese Hiatus nicht allein um der Veränderung willen anbringt, sondern daß er auch oft, aufmerksam auf die Annehmlichkeit seiner nachahmenden Harmonie, das Ohr vergnügen und seine Verse gleichsam damit würzen wollen.

stärkste. Wir wollen gleich einen Versuch mit ihnen machen:

Clamassent, ut litus, *Hyla, Hyla*, omne sonaret
Eccl. VI, 44.

— It clamor ad alt*a* *A*tria.

Alta atria steht zwar nicht in Einem Verse, macht aber wenigstens einen halben Hiatus *) aus, theils weil das letzte Wort mit eben dem hochlautenden Vocal anfängt, mit welchem das erste sich endigt, theils auch weil der Verstand sich damit schließt, und also der Ruhepunkt zwischen beyden Versen für desto kürzer anzunehmen ist.

Das folgende Zusammenstoßen zweener Vocalen ist nicht völlig so schallend, gleicht aber um so viel mehr dem Geschreye der Seeleute, wenn sie unter Segel sind:

Nauticus exoritur var*io* *ho*rtamine clamor;
Hortantur socii, Cretam proavosque petamus!
Aen. III, 128. 129.

Da man insgemein liest vario certamine, und die andre Lesart nur auf einiger Gelehrten Muthmaßung

*) Gellius, Noct. Att. VII, 20. scheint sogar einen vollen Hiatus in diesen Worten des Virgil zu finden:
Et vicina Vesevo Ora jugo.
Vocalis, sagt er, in priore versu extrema, eademque in sequenti prima, canoro simul atque jucundo hiatu tractim sonat.

maßung beruht, so nehme ich die folgende Linie mit, in welcher hortantur kenntlich seinen Nachdruck dem vorhergehenden hortamine zuzuschreiben hat; Aufmunterung unter den Seeleuten des Aeneas gegen einander, *) Aufmunterung durch das Zureden seiner Gefährten, und solchergestalt Antrieb und Wirksamkeit auf der ganzen Flotte. Wie matt und unbestimmt, und wie kenntlich ausgesonnen, um den Hiatus wegzuschaffen, ist hingegen das angenommene certamine! War es im Rufen oder im Arbeiten, daß der eine den andern zu übertreffen strebte? das erste war ein allzukleiner Umstand in einem epischen Gedichte, und das leztere, welches man wohl vorziehen müßte, hätte ein sorfältiger Schriftsteller ganz gewiß besser ausgedrückt.

Mit den rufenden Hiatus unsers Dichters sind diejenigen am nächstenden verwandt, die ein Weinen oder Heulen nachahmen:

Lamen-

*) Wie genau das Wort hortamen, sich auf die Aufmunterung und den Antrieb bezieht, wovon hier die Rede ist, sieht man aus einer andern Stelle in demselben Gedichte:

Ipse gubernaclo rector subit, ipse magister,
Hortaturque viros, clavumque ad litora torquet.
Aen. V. 176. 177.

Eben so Ovid. Metam. III. 618. 619.

—— Et qui requiemque modumque
Voce dabat remis, animorum *hortator* Epopeus.

Lamentis, gemituque et *foemineo ululatu*.
Aen. IV. 667.

Evolat infelix et *foemineo ululatu*.
Ibid. IX. 477.

In diesem foemineo ululatu erkennet man des Homer μεγαλῷ ἀλαλητῷ, (mit großem Geschrey) *Il. XIV.* 393. so gleich wieder; nicht der Aehnlichkeit zu gedenken, welche sein πνοιῇ βορέω ἀλεγεινῇ (durch das unmilde Blasen des Nordwindes) eben daselbst v. 395. und das noch stärkere ζεφύρου ὑποκινήσαντος (aufgerührt vom Westwinde) IV, 423, und andre von seinen Versen mehr, damit haben. Ueberhaupt läßt Homer die Vocalen so oft ohne Elision zusammenkommen, daß ihr glückliches Zusammenstoßen unzählbar ist. Eben daher schließe ich, daß er diese kleinern Schönheiten nicht gesucht hat, wie Virgil, der sie augenscheinlich von ihm und andern griechischen Dichtern erborgt, sondern daß sie, etliche wenige ausgenommen, Blumen waren, die von selbst unter seinen Tritten hervorschossen.

Ich fahre fort:

Si *pereo hominum* manibus, periisse juvabit.
Aen. III. 606.

Zur Erläuterung dieses Verses muß ich erinnern, daß Achamenides, einer vom Gefolge des Ulysses, der in der Höle des Cyklopen zurückgeblieben war, die Worte mit Weinen und Aechzen ausruft, indem er die Knie des Anchises und Aeneas umfaßt.

 Einige

Einige lesen zwar: Si pereo manibus hominum. Aber dieses ist nichts anders als den Ton und Affekt schwächen, um einem eingebildeten Fehler abzuhelfen.

> Nam neque Parnassi vobis juga, nam neque Pindi,
> Vlla moram fecere, neque *Aonia* Aganippe. *)
> Illum etiam *lauri*, *etiam* flevere myricae.
> Ecl. X. 11 - 13.
> — — Flerunt Rhodop*eïae* arces
> Georg. IV. 461.
> Phyllida amo ante alias; nam me discedere flevit,
> Et longum, formose, vale, val*e*, *i*nquit, Iöla!
> Ecl. III. 79. 80.

Hier ertappen wir gleichsam den Virgil auf der That. So viele weinende Hiatus muß er nothwendig mit Wahl und Ueberlegung angebracht haben. Er verstärkt noch darzu ihr Aechzen durch die vielen Vocalen, die in den einzelnen Worten Aonia,

*) So hat bereits Servius gelesen, und daß Virgil hier den letzten Buchstaben in Aonia, der an sich kurz ist, und noch dazu vor einem Vocale steht, um des Tones willen lang macht, scheint nach Art der Griechen zu geschehen:

[illegible] Homer.

Aonia, Rhodopëiae, vorkommen; ein Mittel, durch welches der Poet dem griechischen Dichter sich desto mehr zu nähern suchte, und worzu er auch, da es seiner eignen Sprache an dergleichen tönenden Wörtern fehlte, sich hier und sonst immer der Griechischen bedient. Doch war es ihm eine Unmöglichkeit, völlig in diesem Falle einen Homer, einen Theokrit, einen Apollonius zu erreichen. Eine Sprache, die zugleich Musik war, gab denselben hierin einen allzustarken Schritt voraus. Wie behülflich sind nicht, um bey dem ersten zu bleiben, die vielen zusammenstoßenden Vocalen in den folgenden Versen, um die Wehklage der Andromache über den Tod des Hektors auszudrücken:

> Ἀμβλήδην γοόωσα, μετὰ τρωῇσιν ἔειπεν
> Ἕκτορ, ἐγὼ δύστηνος. ἰῇ ἄρα γεινόμεθ' αἴσῃ.
> Ilias XXII. 476. 477.

Wie malend ist nicht ihr Klang in dem lautschallenden Σμερδαλέα ἰάχων (fürchterlich schreyend) Il. V, 302. oder in dem eben so tönenden Ἀοιδιάουσ' ὀπὶ καλῇ (mit einer schönen Stimme singend) Odyß. V. 61. Und welche Mitwirkung haben sie nicht in dieser süßen, den Gesang der Nachtigall so lieblich nachahmenden Zeile:

> Ἥτε θαμὰ τρωπῶσα χέει πολυηχέα φωνὴν
> Odyss. XIX. 521.

Ich sollte meine Leser mit allzu vielem Griechisch verschonen. Doch kann ich nicht der Versuchung widerstehen, noch in eben der Absicht einige

 Verse

Verse auszuzeichnen, die mit einer in andern Sprachen unnachahmlichen Lebhaftigkeit den Laut vorstellen, der von einem empörten Meere verursacht wird. Wer hört nicht sein Brausen in diesen Linien:

> κύματα παφλάζοντα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης
> κυρτὰ φαληριόωντα — —
>
> Ili. XIII. 798. 799.

In einer andern:

> ὡς δ' ὅτ' ἐν αἰγιαλῷ πολυηχέϊ κῦμα θαλάσσης
>
> Il. IV. 422.

kommt zwar eben das Wort vor, das uns in der Zeile von der Nachtigall so lieblich klang. Aber was thut nicht eine andre Verbindung? Die andre Linie bemerkt das starke Getöse der Wellen, wenn sie vom Lande zurückschlagen:

> οὔτε θαλάσσης κῦμα τόσον βοάᾳ ποτὶ χέρσον,
>
> Od. XIV. 394.

Und diese Linie ahmt den dunkeln Wiederhall nach, welchen die Ufer auf beyden Seiten von sich geben, beym Zusammenstoßen und Brechen der Wellen in der Mündung eines Stroms:

> ἠιόνες βοόωσιν ἐρευγομένης ἁλὸς ἔξω.
>
> Od. XVII. 265.

Dem

Dem einen von diesen Versen, und dem darin angebrachten lautschallenden βοάα hat doch Virgil sich zu nähern gesucht, in folgender Nachahmung:

— — Scopulis illisa *reclamant*
Aequŏra

Georg III. 260. 261.

Aber der anhaltende dumpfe Laut, welchen das so glückliche βοόωσιν in dem letzten Verse von sich giebt, war ihm nicht möglich auszudrücken, wo man nicht etwa die Stelle

— — *Reboant* sylvaeque et magnus Olympus.

Ib. 223.

für eine schwache Copie und gleichsam einen Schatten davon ansehen will. Sonst ist der Vers, von dem ich rede, einer von denen, die am meisten im Homer bewundert werden, und wegen seiner Vortrefflichkeit soll Plato oder Solon (denn die Scholiasten des Homer sind über die Person nicht einig) alle die seinigen verbrannt haben. Ich schreibe hier mehr nach andern, als ich selbst glaube. Die Sprache hatte unfehlbar den größten Antheil an den drey zusammenstoßenden O, und ihrem so ausdrückenden Laute; und das Verdienst des Dichters dabey bestand eigentlich nur darinn, daß er gerade dasjenige Wort und die Mundart wählte, die am besten mit der Sache übereinstimmten, die er beschreiben wollte. Doch genug, oder vielleicht zuviel,

viel von dieser Materie. Ich wende mich wieder zu dem ausdrückenden Hiatus des Virgil.

Den schwächsten, aber darum nicht den mindest angenehmen Laut von dieser Gattung geben die Vocalen, deren Zusammenstoßen er anbringt, um Seufzer der Sehnsucht, des Kummers oder der Liebe nachzuahmen:

Flumina amem sylvasque inglorius. O ubi campi

Georg. II. 486.

— — — Te Amice, nequivi
Conspicere!

Aen. VI. 507. 508.

Kein Wort kann bequemer seyn als dieses Te, um mit einem Seufzer ausgestoßen zu werden. Eben daß der Vocal darin nicht elidirt wird, bestimmt den Grad des Affectes, und weist, daß er hier schwächer ist, als in der Klage der Mutter des Euryalus, wo nur der Consonant zu hören ist:

Hunc ego t', Euryale, aspicio?

Aen. IX. 481.

Indessen hat doch hier der Ausdruck des Kummers immer eine gewisse Stärke und läßt nicht undeutlich fühlen, daß des Deiphobus blutiges Ende und scheußlicher Anblick den Aeneas ungleich empfindlicher rührt, als den Proteus die Betrübniß des seiner Eurydice beraubten Orpheus, wenn er von ihren Wirkungen folgendes erzählt:

Ipse

Ipse cava solans aegrum testudine amorem
Te dulcis conjux, *te* solo in littore secum,
Te veniente die, *te* decedente canebat.

Georg. IV. 463-465.

Die schildernde Harmonie ist überhaupt nicht das Werk eines Lehrlings; aber so in jedem Falle ihre feinsten Schattirungen zu treffen, ist allein gewissen vorzüglich begünstigten Genies vorbehalten.

Te Corydon, o Alexi

Ecl. II. 65.

Credimus? an *qui amant*, ipsi sibi somnia fingunt?

VIII. 108.

Qui amant! Wie viele von denen, die den Virgil lesen, sind wohl auf die Lieblichkeit dieses zärtlichen Tones achtsam? Etwas ähnliches hat dieser Vers des Horaz:

Si *me* amas, inquit, paulum hic ades.

L. I. Sat. IX. 47.

Der bittende Ton konnte nicht natürlicher ausgedrückt werden.

Bisher habe ich diejenigen Hiatus beym Virgil betrachtet, die gewissen Tönen in der Natur nachahmen, und die ich daher wiederschallende nenne. Aber das ist noch nicht alles. Man findet auch bey diesem großen Dichter eine andre Art von offnen Vocalen, deren glückliche Wirkung nicht denselbigen Grund hat. Ich muß mich deut-

licher

licher erklären. Da in der sehr weichen und fliessenden römischen Sprache alle Vocalen und Diphthongen ordentlich durch einander elidiret wurden, so mußte es einen kenntlichen Anstoß und eine Aufhaltung in der Aussprache verursachen, wenn sie einander ohne eine solche Vermischung begegneten. Vocalium concursus quum accidit, hiat et intersistit, et quasi laborat oratio, sagt Quintilian *).

Diese Eigenschaft der zusammenstoßenden Vocalen hat sich Virgil mit einer kenntlichen Sorfalt zu Nutze gemacht, indem er oft Hiatus da anbringt, wo der Sinn eine kleine Pause erfordert, als:

Et vera incessu patuit *dea*. Ille ubi matrem...
Aen. I. 404.

Addam cerea pruna; *ho*nos erit huic quoque pomo
Ecl. II. 53.

Insbesondere thut er es gerne, wenn der Abschnitt oder die Cäsur ohne dieß eine solche Pause anweist:

Posthabita coluisse Sa*mo*. *Hic* illius arma
Aen. I. 20.

Concilia, Elysiumque co*lo*. *Huc* casta Sibylla ...
V. 735.

Maeonia generos*e* domo; *ubi* pinguia culta.
Aen. X. 141.

Geringe

*) Institut. Orat. IX. 4.

Geringere Freyheiten, könnte vielleicht jemand sagen, aber darum noch nicht Schönheiten. Es sey so. Ich will eben nicht behaupten, daß alle inne haltende, oder stockende Hiatus (so nenne ich diese Gattung) für wirkliche Schönheiten angesehen werden müssen. Aber sollten nicht wenigstens diejenigen, die sich zu dem kleinen Stillschweigen schicken, das der Affect des Redenden mit sich führt, für schön und wohlangebracht gehalten werden? Man höre nur, wie Euryalus seine Bitte an den Ascanius schließt, daß dieser in seiner Abwesenheit, und wenn er über seinem Unternehmen umkommen sollte, Sorge für seine Mutter tragen möchte:

> Hanc sine me spem ferre *tui*; *au*dentior ibo
> In casus omnes
>
> Aen. IX. 291. 292.

Mit demselben Glücke macht der Dichter an einer andern Stelle eine nachdenkliche Verweilung in seiner eignen Erzählung.

> — Iuxtaque comes Lavinia virgo,
> Causa mali tant*i*, *o*culos deiecta decoros.
>
> Aen. XI. 479. 480.

Einige lesen Causa malis tantis; nicht von dem schleppenden atque zu reden, welches andre nach tanti einflicken. Aber ein Gelehrter von Geschmack und Einsicht*) hat ohnlängst in einer besondern Abhandlung

*) Dissertation sur un vers du livre XI. de l'Eneide in den Memoires de Trevoux, August 1760.

Nach

handlung über diesen Vers seine rechte Lesart bestätigt, indem er ihre Uebereinstimmung mit den besten Handschriften erwiesen. Und Virgil selbst versichert uns noch mehr davon, indem er die Sibylla von der bevorstehenden Vermählung des Aeneas sagen läßt:

— — — Bella, horrida bella;
Et Tybrim multo spumantem sanguine cerno.
Causa mali tanti coniux iterum hospita Teucris;
Externique iterum thalami.

Aen. VI. 86 - 94.

Diese Stelle, auf welche sich der angeführte Verfasser nicht besonnen, setzt mich zugleich in Stand, dem erwähnten Verse etwas mehr Licht mitzutheilen, als derselbe thun können. Nach seiner Meynung hat der Poet durch die Verweilung in der Aussprache, welche das Zusammenstoßen der Vocalen verursache, eine besondre Aufmerksamkeit erwecken wollen, auf den letztern halben Vers oculos deiecta decoros; welcher, indem er die Schamhaftigkeit der Lavinia zeigt, die ihr nicht erlaubte, selbst eine Wahl zwischen dem Aeneas und Turnus zu thun, dem Leser die Hoffnung benimmt, von ihrer Zuneigung unterrichtet zu werden. Diese Erklärung ist sinnreich, und ich bin weit entfernt sie zu verwerfen. Aber sollte nicht auch die Absicht

Nach dem Berichte der Journalisten, ist Herr Grosley der Verfasser dieser Schrift.

sicht des Dichters gewesen seyn, indem er hier das causa mali tanti wiederholet, welches er vorhin der Sibylle in den Mund gelegt, seine Leser an ihre Weissagung zu erinnern, und sie zu der Betrachtung zu führen, daß alles, was sie vorausgesagt, nun wirklich geschähe; sollte man nicht auf solche Art beyde Auslegungen annehmen können, ohne deswegen jenen alten Scholiasten zu gleichen, die ihrem Autor sehr nahe zu treten glaubten, wenn sie nicht in jeder Linie, die er geschrieben, die tiefsten Heimlichkeiten ausfindig machten?

So viel von den stockenden Hiatus bey unserm Dichter, deren eigntlicher Laut bey ihrem bedeutenden Ausdrucke nicht in Betrachtung kömmt. Eine andre Beschaffenheit hat es mit denenjenigen, welche den Ton so nachahmend machen in dem bekannten Verse:

Ter sunt conati *imponere* Pel*io* Ossam.

Georg. I. 281.

Daß diese Hiatus so genau die Schwierigkeit ausdrücken, und die Bestrebung sie zu überwinden, kömmt nicht allein von der Verweilung her, welche gähnende Vocalen in der römischen Sprache mit sich führten, sondern auch von der unmittelbaren Wiederholung desselben Vocals wodurch die Rede noch mehr aufgehalten, und die Aussprache gleichsam krächzend wird. Sonst findet man wohl nichts dergleichen in Homers Erzählung von dem Streite der Riesen mit den Göttern, da hingegen die Worte,

die Virgil eigentlich vor Augen gehabt, in einem Strom von Daktylen hinfließen *); vielleicht weil es in den Gedanken des ältern Dichters dergleichen Ungeheuern nicht schwer fallen konnte, Berge zu versetzen. Ohne Zweifel aber ist der Inhalt dieser Stelle in der Virgilischen Nachahmung mit dem Laute und Rhythmus einer andern zusammengeschmolzen. Ich ziele auf die Linie im Homer, die mit dem Sisyphus zu arbeiten scheint, welcher sich bestrebt einen Stein den Berg hinauf zu wälzen:

λᾶαν ἄνω ὤθεσκε ποτὶ λόφον —

Odyss. XI. 593.

Ein vortreflicher Vers, dessen mühsamen Gang Virgil mit aller seiner Kunst nicht ganz zu erreichen vermögend gewesen, sondern hier in der That erfahren hat, was er selbst von der Nachahmung des griechischen Dichters überhaupt gesagt haben soll, daß es leichter sey, seine Keule dem Herkules zu entwenden, als einen Vers dem Homer. Desselben

*) Siehe Odyss. XI. 314. 15. In eben so fließenden Versen erzählt Homer vom Diomedes (Jl. 5.) vom Ajax (Jl. 14.) und von der Minerva (Jl. 21.) daß sie übermäßig große Steine auf ihre Gegner warfen. Er versichert auch ausdrücklich von dem ersten, daß es ihm etwas Leichtes war, allein den Stein zu regieren. Ganz anders drückt sich in eben dem Falle Virgil aus, sowohl was den Gang der Verse, als ihren Inhalt angeht, vom Aeneas (Aen. 10.) und vom Turnus (Aen. 12.)

selben ganze Beschreibung vom Sisyphus, der stets einen Stein den Berg hinauf wälzt, und nicht so bald damit bis an den Gipfel gekommen ist, ehe er plötzlich wieder herab rollt, ist, was den Laut der Wörter und ihre rhythmische Zusammenfügung betrifft, eine so vollkommene Malerey, daß man sich nie satt daran lesen kann. Der römische Dichter hat auch ein solches Wohlgefallen an diesem Meisterstücke gefunden, daß er sich nicht begnügt, wie wir gesehen haben, einen Zug davon zu entlehnen, sondern auch in demselben Gedichte *) es sich ganz zueignet; obgleich, nach seiner Gewohnheit, mit der Veränderung, daß es bey ihm einen Menschen abbildet, der gegen den Strom anrudert, drauf die Ruder sinken läßt, und daher mit großer Gewalt zurücke fährt. Es wird nicht unangenehm seyn, das Original und die Copie gegen einander zu halten. Den Anfang in beyden kann man kaum hervorstoßen:

> λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν.
> Ἤτοι ὁ μὲν σκηριπτόμενος χερσίν τε ποσίν τε,
> Λᾶαν ἄνω ὤθεσκε ποτὶ λόφον.

> Non aliter, quam qui adverso vix flumine
> lembum
> Remigiis subigit —

Hernach fließen die Worte sanft:

 — ἀλλ'

*) Virg. Georg. I. 201-203.

— ἀλλ' ὅτε μέλλοι
Ἄκρον ὑπερβαλλέειν
— — Si brachia forte remisit . . .

Aber dem Schluße bey beyden Dichtern kann die Zunge kaum folgen:

— τότ' ἀποστρέψασκε κραταῖ' ἰς
αὖτις, ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.

Atque illum in praeceps prono rapit alveus amne.

Bey dem widerwärtigen Quam *qui adverso* etc. muß ich noch erinnern, daß hier sowohl als in dieser eigentlich den Sisyphus angehenden Zeile:

Sax*um in*gens volvunt alii —
Aen. IX. 611.

die harte Elision, die in sich selbst nur eine Zusammenziehung ist, in Absicht auf die Mühe und Arbeit angebracht ist, welche die Worte beschreiben, und daß sie ungefähr von gleicher Wirkung mit den Hiatus sind in: Ter sunt conati etc.

Die Schönheit, auf deren Betrachtung wir nun kommen, unterscheidet sich, wie die vorige, von andern blos innehaltenden Hiatus durch den Antheil, der dem Laute der Vocalen dabey zugehöret. Quintilian hat schon bemerkt, daß gewisse gähnende Vocalen, die Dinge, von denen gehandelt wird, vergrößern. Non nunquam sagt er, *) hiulca

*) Instit. Orat. IX. 4.

hiulca etiam decent, faciuntque ampliora quaedam, ut: *pulchra oratione acta omnino iactare.* Dasselbe hat auch seine Richtigkeit in der Poesie. Wir finden gemeiniglich beym Homer, und eben so bisweilen beym Virgil, daß die Verweilung, welche die Hiatus mit sich führen, ihnen behülflich sind grosse Begriffe zu bezeichnen, wenn es zugleich starke und helle Vocalen oder Diphthongen sind, (besonders das vergrößernde O) die an einander kommen. Nach meinem Entwurfe bleibe ich bey dem römischen Dichter:

Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia —
Georg. I. 332.

— Sub Ilia alto
Aen. V. 261.

— Et turrigerae Antemnae
VII. 631.

Besonders läßt gern der Poete dergleichen tonreiche Vocalen zusammenkommen, wenn er von den Göttern, oder von Helden redet, die mit ihnen verwandt sind:

Sacra mari medio colitur gratissima tellus
Nereidum matri et Neptuno *Agaeo.*
Aen. III, 73. 74.

Votaque servati solvent in litore nautae
Glauco et Panop*eae et Inoo* Melicertae
Georg. I. 436. 437.

Bey diesem Verse muß ich etwas stehen bleiben. Die alten Dichter, beydes die griechischen und römischen, behandelten die offnen Vocalen nicht nach eignem Gutdünken, sondern folgten in solchen Fällen gewissen Regeln, und vornehmlich dieser: Ein Vocal, der an sich selbst lang ist, und eben so ein Diphthongus, wird in den Hexametern kurz, wenn ein Vocal darauf folgt, und dabey der vörderste Vocal oder Diphthongus in der zweyten oder dritten Sylbe des Fußes steht. Z. E.

Credimus | an *qui* a | mant.
Fle | runt Rhodo | per*ae* | arces

Steht hingegen ein solcher Vocal oder Diphthongus in der ersten Sylbe des Fußes, die in den Hexametern allezeit lang seyn muß, weil der Ton darauf fällt, so behält sie ihre Quantität, indem der Ton dasjenige erstattet, was in Betrachtung des nachfolgenden Vocals abgehen sollte. Z. E.

Et | Neptu | *no* Ae | gaeo.
Et | turrige | *rae* An | temnae.

Homer scheint die an sich langen Monosyllaba von dieser Regel auszunehmen, und sie als gleichgültig in der andern Sylbe des Fußes zu betrachten. Er braucht auch wohl zuweilen die Freyheit, diese Regel ganz beyseite zu setzen. Daß aber unser Dichter hier Glauco zu einem Spondäus macht, ungeachtet die Endsylbe nach der Regel verkürzt werden sollte, das ist die einzige Abweichung davon, die bey ihm gefunden wird. Sollte die Veranlassung

anlassung zu dieser Ausnahme nicht darinn bestehen, daß der Ton im Anfange des Verses vermittelst des verlängerten dunkeln O so feyerlich wird?

Wir kommen nun auf die Stellen, wo Helden auf eben die Art angeführt werden, als Götter in den vorhergehenden:

Canto, quae solitus, si quando armenta vocabat,
Amphion Dircaeus in Actaeo Aracyntho.

Ecl. II. 23. 24.

— Hic Dardanio Anchisae
Armiger ante fuit.

Aen. IX. 647. 648.

Tunc ille Aeneas, quem Dardanio Anchisae...

Aen. I. 621.

Die letzte Stelle drückt recht lebhaft die Verwundederung der Dido aus über die Gegenwart eines so berühmten Helden. Die andern zwo, und eben so die vorhergehenden, haben nur einen Schein, ein gewisses Ansehen oder eine Mine von der Verwunderung und dem Nachdenken, welches große Personen oder Dinge, natürlicher Weise, bey uns wirken. Daß die häufigen Spondäen in den meisten vieles beytragen, den Inhalt auszudrücken, läugne ich nicht. Mir ist es genug, daß doch die Vocalen unwidersprechlich einige Mitwirkung hierbey haben. Eben so wenig thut dies etwas zur Sache, daß die Bildung dieser Verse um der Namen willen ungefähr so seyn mußte, wie sie ist. Ihr Laut bleibt

an sich selbst vergrössernd, er mag nun mit Fleiß gesucht seyn, oder nicht. Und warum sollte die Absicht des Poeten hierbey nicht gewesen seyn, die Nothwendigkeit selbst unter der Anmuth der Zusammenfügung zu verstecken? wie Dionysius von Halikarnaß es ausdrückt *). Warum sollte man in diesem Falle etwas für ein Ungefähr halten, was unläugbar der Vorsatz des Dichters in einem andern gewesen? Ich ziele hiermit auf gewisse kaum vermeidliche Elisionen, die, wie hier die Hiatus, oft seine Verse verzögern und erweitern, so daß die Größe des Begriffs zugleich im Laute abgebildet wird; eine Wirkung, welche in Porta adversa ingens; in Monstrum horrendum, informe, ingens und sonst an vielfältigen Stellen mit kenntlicher Ueberlegung hervorgebracht ist.

Der rauhe Vers vom Polyphem, den ich eben anführte, erinnerte mich, daß ich noch eine Art von innehaltenden Hiatus zu erläutern habe, ehe wir diese Materie verlassen. Sie ist nahe mit den vergrößernden verwandt, und bezeichnet bey unserm Dichter, sowohl als dieselben, doch mit Vocalen, die einen dunklern Laut von sich geben, die Verwunderung oder das Nachdenken, das mit einem unangenehmen Gefühle begleitet ist, und sich gern in einem tiefen und etwas gedehnten Tone äußert.

Quid

*) In seiner Abhandlung von Zusammenfügung der Wörter.

Quid struit, an qua *spe inimica* in gente moratur?

Aen. IV. 235.

Et succus *pecori, et* lac subducitur agnis.

Ecl. III, 6.

Vt vidi, vt *perii, ut* me malus abstulit error!

VIII, 41.

In diesem letztern Verse ist der Affect am stärksten, und die Verwunderung mit Wehmuth vermischt *); eine Gemüthsverfassung, welche eigentlich das so bedeutungsvolle Eheu auszudrücken bestimmt ist.

Eheu, quid volui misero mihi?

Ecl. II. 58.

Eheu quam pingui macer est mihi taurus in arvo!

III, 100.

Noch ein Hiatus, der unsere Aufmerksamkeit verdient, ist im Virgil übrig. Ich habe ihn bis zuletzt aufbehalten, als den einzigen in seiner Art, da er weder zu der wiederschallenden, noch zu der innehaltenden Gattung kann gerechnet werden.

*) Scaliger Poetic. IV. 47. findet hier admirantis superciliosum hiatum. Sonder Zweifel will er damit sagen, daß der Hirte des Dichters unwillig auf sich selbst ist, und seinem eignen Herzen Vorwürfe über seine Schwäche und geschwinde Uebergebung macht.

— Strophades Graio stant nomine dictae
Insulae Ionio in magno —

Aen. III. 210. 211.

Daß die Endsylbe in Insulae um des folgenden Vocals willen kurz, und gleichsam halb davon verschluckt wird, ist das erste, was man beobachtet. Aber nicht ein jeder bemerkt sogleich den Contrast, welchen das auf solche Art geschwächte Insulae gegen das tönende Ionio in magno macht. Der Poet redet von zwo kleinen Inseln auf der Westseite des Peloponnesus, und seine Worte sind so abgepaßt, daß für die Leser, die den Gegensatz in denselben empfinden, diese Inseln in dem großen weiten Meere, darinn sie liegen, zu unkennbaren Flecken werden. Diese Anmerkung kann nicht anders als uns auf den Gedanken bringen, daß es Hiatus giebt, die den Begriff vermindern, vermittelst des schwachen Lautes des Vocalen, wie wir im Gegentheile gesehen haben, daß starke und laut tönende ihn vergrössern. Und ein flüchtiger Blick in den Homer, diese unerschöpfliche Quelle einer jeden poetischen Harmonie, ist zureichend, uns allen Zweifel hierüber zu benehmen. Wir wollen in dieser Absicht nur den Anfang seiner Ilias und Odyßee zusammenstellen, oder bestimmter zu reden, den vergrössernden Hiatus in der ersten mit den vermindernden in der letzten. Das eine Gedicht fängt so an:

Μῆνιν ἄειδε, Θεὰ, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

Man

Man hat sehr wohl angemerkt, daß der Poet hier gleich seinen Helden nennt, weil er es nicht, wie in der Odyßee, schon durch die Ueberschrift des Gedichts gethan hatte. Aber der schallende Ton, in welchem die Benennung geschieht, ist nicht weniger betrachtungswürdig. Er füllt zugleich das Ohr und den Verstand, so daß Achilles selbst die angerufene Muse überschattet, und, wie er es seyn soll, der einzige Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit wird. Ich zweifle nicht daran, daß Homer wirklich so etwas fühlte, ohne es eben selbst zu wissen, oder Rechenschaft dafür geben zu können. Nun zum ersten Verse in der Odyßee:

Ἄνδρα μοι ἔννεπε, μοῦσα, πολύτροπον, ὃς
μάλα πολλά.

Das sonst lange μοι macht, indem man es hier verkürzt findet, daß die Person des Dichters gleichsam unsichtbar in den Augen der Leser wird. Ihm selbst eine bewußte Absicht hierinn beyzulegen, und mehr als ein dunkles Gefühl, ist auch in diesem Falle gar nicht mein Gedanke. Ich bin überzeugt, daß er mehr ein Lehrling der Natur als der Kunst war, und ich habe stets über den Aberglauben seiner abgöttischen Anbeter gelächelt, welche im Stande wären, auf diesen Vers eine ganze Abhandlung von Homers Bescheidenheit zu gründen. Meine Frage bleibt nur; ob es nicht so in sich selbst ist, daß das wegschwindende μοι, welches kaum halb in der Aussprache gehört wird, unsre Aufmerksamkeit vom Poeten zu seinem Helden hinwendet?

Doch

Doch wir müssen suchen, zu einer etwas tiefern Einsicht in die Beschaffenheit der solchergestalt gefundenen vermindernden Hiatus zu gelangen. Ein achtsames Ohr bemerkt gleich, daß das verkürzte μοι und die Endsylbe in Insulae geschwind ausgesprochen, und eben dadurch desto ausdrückender wird, da man natürlicher Weise sich nicht lange bey kleinen und unerheblichen Dingen aufhält. Vermindernde Hiatus sind auf solche Weise zugleich eilend, wie ich hingegen die vergrößernden Hiatus zu der innehaltenden Gattung gerechnet habe. Und diese Art eilende Hiatus ist nicht die einzige. Man begreift leicht, daß Geschwindigkeit ihren ersten und eigentlichen Ausdruck ausmacht, und daß andre Begriffe dadurch nur vermittelst ihrer Analogie mit diesem bezeichnet werden. Da Virgil uns hier verläßt, so muß ich die nöthigen Exempel aus dem Homer herholen. Wie deutlich weisen nicht die Vocalen, die der Dichter in diesen Versen offen gelassen, die Geschwindigkeit, die er beschreibt.

— δέπας δέ οἱ ἔκπεσε χειρός.

(das Trinkgeschirr fiel ihm aus der Hand).

Odyß. XXII. 17.

Οἴμησεν δὲ ἀλεὶς ὥς τ' αἰετὸς ὑψιπετήεις.

(Er gieng los auf sie im vollen Sprunge, als ein hochfliegender Adler).

Odyß. XXIV. 537.

In

In der folgenden Zeile drückt das Eilen der Vocalen Eifer und Freude aus *). Sie stellt uns die Gefährten des Ulysses vor, nachdem Circe ihnen die vorige Gestalt wiedergegeben hatte.

Ἔγνωσαν δὲ μ᾽ ἐκεῖνοι ἔφυντ᾽ ἐν χερσὶν
ἕκαστος,

(Sie erkannten mich, und jeder von ihnen blieb
an meinen Händen hängen.)

Daselbst X. 397.

Und der Laut dieser fließenden Verse ist sehr bequem, Jugend und Schönheit abzubilden:

— νεηνίῃ ἀνδρὶ ἐοικὼς
Πρῶτον ὑπηνήτῃ, τοῦ πὲρ χαριεστάτη ἥβη.

(Gleich einem Jünglinge, der erst mannbar geworden, und dessen Jahre die anmuthigsten sind.)

Daselbst 278. 279.

Daß diese Art offne Vocalen so kenntlich und mehr als andre kurze Sylben die Aussprache eilfertig macht, ist kein Wunder, da nicht allein überhaupt die Menge der Lautbuchstaben in Vergleichung mit den Mitlautern den Worten eine leichte und fließende Bewegung giebt, sondern auch in diesem Falle der vorderste Vocal sich zum Theil in dem zweyten

*) Eben so Theokrit Idyll. 27.
--- κραδίη δέ οἱ ἔνδον ἰάνθη.
Ihr Herz erfreute sich innerlich.

zweyten verliert, und also sehr kurz werden muß, wenn er schon vorhin an sich selbst kurz ist. In der römischen Sprache liefen dergleichen Vocalen wirklich in einander, und machten nur Eine Sylbe aus; und eben das ist die Ursache, daß wir keine elenden Hiatus im Virgil antreffen, und nur etwas ähnliches in der geschwinden Aussprache gewisser einzelnen Wörter, bemerken, als z. B.

— *Ruit Oceano* nox.

Aen. II. 250.

— *Coëant* in foedera dextrae

Ib. IX. 292.

und besonders wenn er einen einstürzenden Thurm beschreibt, so daß man seinen Fall vor Augen zu haben glaubt:

— *Ea* lapsa repente *rui*nam
Cum sonitu trahit.

Aen. II. 465-466.

So voll von Harmonie und meistens geflissentlicher und künstlicher Harmonie, weist Virgil sich auch da, wo er, dem ersten Ansehen nach, scheinen könnte, aus Noth, oder Nachläßigkeit die Regeln des Wohlklanges beyseite gesetzt zu haben. Ovid, in dessen Schriften, und besonders in dessen Verwandlungen, wir oft die lebhaften Ausdrücke des Virgil kenntlich und nicht unglücklich nachgeahmet finden, ist ihm auch sehr genau in Ansehung des Zusammenstoßens der Vocalen nachgefolgt. Ein

Blick

Blick auf diejenigen Stellen bey beiden Dichtern, auf die ich vornehmlich mein Absehen richte, kann am besten ihre Uebereinstimmung hierinn erweisen.

Virgil. Clamassent, ut litus Hyla, Hyla, omne sonaret.

Ovid. Et bis, *Jö Arethusa, Jö Arethusa,* vocavit.

Metam. V, 625.

Die Veranlassung zu der Ausbilduug dieser Verse meyne ich in den schallenden Tönen zu finden, die zur Anrufung des Bacchus und des Hymen bestimmt waren, und die in einem von den Fragmenten des Ennius, wie auch in zween Hochzeitgesängen bey dem Catull vorkommen. Das Fragment lautet also:

His erat in ore Bromius, his Bacchus pater,
Illis Lyaeus vitis inventor sacrae,
Tum pariter Evan, Evoë, Evoë, Evius.

In dem einen Hochzeitgesange ist die Schlußwiederholung:

Hymen o Hymenaee Hymen, ades o Hymenaee.

Und in dem andern:

Jö Hymen Hymenaee Jö
Jö Hymen Hymenaee.

Ovid selbst hat diese Freudengeschreye angebracht und in Einem Verse zusammengefügt:

Pars Hymenaee! canunt, pars clamant Evie, Evoe!

Art. Am. I. 563. *)

Und etwas ähnliches, das sichtbar Kunst und Absicht verräth, wird auch beym Martial gefunden:

Clamant ecce *mei*, *Jö* Saturnalia, versus.

L. XI. Epigr. 2.

Aber laßt uns die angefangene Vergleichung fortsetzen:

Virgil. Lamentis, gemituque, et foemineo ululatu.

Ovid. Tympanaque, plaususque et *Bacchei ululatus.*

Metam. XI. 17.

Virg. Et longum formose, vale, vale, inquit Jöla.

Ovid. — Dictoque *vale, vale, inquit* et Echo.

Met. III, 501.

Welche Gleichheit! Ovid selbst wird hier zum Echo des Virgil. Um ein gutes Theil weniger gleicht das O utinam, Heu ubi und O ego, womit der jüngere Dichter bisweilen seine Verse anfängt, dem O ubi campi des ältern. Und überhaupt sind alle dergleichen Ausrufungen (ich nehme auch nicht diese mitleidsvolle Anrede aus:

O et

*) Man sehe, was die Richtigkeit der Lesart angeht, den Heinsius und Burmann über diesen Vers.

O et de Latia, o et de gente Sabina
Praecipuum, matrona, decus —
Siste tuos fletus.

Met. XIV. 832. sequ.)

sind alle diese sonst so ausdrückende Ausrufungen von der Beschaffenheit, daß ein weit geringerer Dichter als Ovid leicht von selbst darauf fallen konnte. Ich wünschte, daß nichts wichtigers bey seiner Erzehlung zu erinnen wäre von der Verwandlung des Hiacinthus in eine Blume von diesem Namen, im X. B. der Verwandlungen v. 214-216.

Non satis hoc Phoebo est, (is enim fuit auctor honoris)
Ipse suos gemitus foliis inscribit —

bis dahin sehr gut. Virgil hätte es auch gewiß dabey verbleiben lassen. Aber Ovid, dieser in andern Betrachtungen so anmuthige Dichter, hat nie gewußt zur rechten Zeit aufzuhören. Er verderbt, was er sowohl angefangen hatte, mit diesem sehr entbehrlichen Zusatze:

— — et *ai ai* *)
Flos habet inscriptum.

Wie unangenehm krächzet nicht dieses ai ai! Es kann als der Pendant angesehen werden zu jener

*) Man sehe diese Lesart in Burmanns Ausgabe des Ovid bestätigt.

jener quakenden Linie in eben diesem Gedicht *). Ich weiß, daß Moschus bereits so etwas in seiner dritten Idylle angebracht hat. Er will, daß die ganze Natur Theil an seinen Wehklagen über den Tod des Bion nehmen soll; daß die Blumen traurig ihren Duft ausathmen, daß die Rose und Anemone mit Betrübniß erröthen, daß die Hiacynthe ihre Buchstaben aussprechen, und noch mehrere ai ai auf ihre Blätter bekommen soll.

Νῦν, ὑάκινθε, λάλει τὰ σὰ γράμματα, καὶ πλέον ἂι ἂι
Λάμβανε τοῖς πετάλοισι —

Aber Moschus konnte sich gern eines solchen Ausdrucks bedienen, und hatte blos darinn unrecht, daß er Leid und Wehmuth witzige Einfälle ersinnen ließ. Bey den Griechen war ἂι ἂι eine bekannte

*) Met. VI. 376. wo der Poet von den in Frösche verwandelten lycischen Bauern sagt:

Quamvis sint sub aqua sub aqua maledicere tentant,

vortreflich! obgleich nicht ohne seines gleichen. Mit eben der ungezwungenen Kunst hat auch der Verfasser des Froschmäuslers gewußt das Quaken seiner Frösche ins Deutsche zu übersetzen, als:

Kiesen, das hat gethan gar geksch
Koachs, Dreke, Uki, Kekechs.

Ernstlich zu reden, ein solches Kinderspiel war einem Rollenhagen besser anständig, als einem von den glänzendsten Genies am Hofe des August.

kannte und in der Poesie gebräuchliche Interjection, auf welche sie wirklich die Figuren auf den Blättern der Hyacinthe hindeuteten; für römische Ohren hingegen war dieser Laut gänzlich fremd.

Unter den innehaltenden Hiatus des Poeten (denn die bisher angeführten sind von der wiederschallenden Gattung) weisen auch einige offenbar das Gepräge seines Vorgängers.

Virg. — Imponere Pelio Ossam.
Ov. — Et excussit subiecto *Pelio Ossam.*
Met. I. 155.

Virg. Insulae Ionio in magno.
Ov. Iactari quos cernis in *Ionio immenso.*
Met. IV. 625.

Dieser Vers ist merkwürdig. Sein Gang und sein Laut ist überall ausdrückend, und er scheint den äußersten Punkt zu treffen, welchen die künstliche Harmonie nicht überschreiten kann, ohne ins Kindische und Tändelnde zu verfallen. Die vier ersten Füße bezeichnen Mühe und Beschwerlichkeit, eben so wie die arbeitenden Worte des Homer vom Sisyphus, und die zween letztern beziehen sich auf den weiten Umkreis des Tummelplatzes. Ein Schema ist nöthig, um dieses verständlicher zu machen:

Iacta | ri quos | cernis in | Ioni | o im | menso
λᾶαν | βαςα | ζοντα πε | λώριον.
λᾶαν ἄ | νω ὤ | θεσκε πο | τὶ λόφον

Eben diese vergrößernde Wirkung der Vocalen, welche in dem sonio immenso so kenntlich ist, weist sich gleichfalls in verschiedenen andern Versen von unserm Dichter, wo doch nur der Ton, und nicht die Worte aus dem Virgil entlehnt sind, z. E.

— Cupressifero *Erymantho.*
Heroid. Ep. IX. 87.

Castori Amicl*aeo et* Amicl*aeo* Polluci
Ep. VIII. 71.

— Cum coelifero *Atlante*
Fast. V. 83.

— Penatigero *Aeneae*
Met. XV. 450.

Noch mehr. Wir finden beym Ovid solche innehaltende Hiatus, wovon man schwerlich sagen kann, daß er den glücklichen Ausdruck in denselben dem Virgil zu verdanken habe, ob sie gleich etwas ähnliches haben mit desselben Quid struit? aut qua spe etc. oder Et succus pecori etc. Im Briefe der Dejanira an den Herkules verweist diese ihm auf folgende Art seine Untreue und seinen Ehebruch mit der Jole:

Forsitan et pulsa *Aetolide* Deianira,
Nomine deposito pellicis, uxor erit;
Eurytidosque Iöles atque insa*ni Alcidae*
Turpia famosus corpora junget Hymen.
Heroid. Ep. IX. v. 131-134.

Bey

Bey der geringsten Aufmerksamkeit auf die zusammenstoßenden Wörter in beyden Herametern, besonders in dem letzten, wird man gleich gewahr, wie genau sie den Ton nachahmen, worinn wir Verwunderung und Verdruß über das strafwürdige Verhalten eines andern zu erkennen geben; denjenigen Ton, den Juvenal mit so besonderm Nachdrucke in einer von seinen Satiren anbringt:

— Liceat modo vivere, *fient*
Fient ista palam, cupient et in acta referri.
Sat. II. 135. 136 *).

In den andern Zügen, auf die ich mein Augenmerk richte, leuchtet gleichfalls ein Originalgenie hervor:

Quid fuit asperius Nonacrina *A*talanta?
Succubuit meritis trux tamen illa viri.
Art. Am. L. II. 185. 186.

*) Ueberhaupt hat die Natur das lange I bestimmt, diejenige Art von Verwunderung auszudrücken, die mit Vorwurf, Mißfallen, oder Ironie untermischt ist. Wie kenntlich herrscht dasselbe nicht, zugleich mit dem Consonanten R, in dieser bittern Anrede!

I nunc, ingratis offer te, irrise, periclis.
Aen. VII. 425.

und

—— I, verbis virtutem illude superbis.
Ib. IX. 634.

Qui color infectis adversi solis ab ictu
Nubibus esse solet, vel purpureae aurorae
Is fuit in vultu visae sine veste Dianae.

Met. III. 183-185.

Wie kenntlich hilft nicht in der ersten Stelle der hartlautende Hiatus, Atalantens strenge und rauhe Tugend auszudrücken! Und wie wird nicht in der letztern durch die Kunst des mittlern Verses die Schamröthe der Göttinn vergrößert, so wohl als die über dem Actäon schwebende Gefahr!

So bestrebte sich wenigstens Ovid die bezaubernde Harmonie zu erreichen, die im Virgil sich stets mit der Gedanke verändert, und sie ausdrücken hilft. Doch kann nicht geläugnet werden, daß jenes sein hüpfender Rhythmus, seine wenigen Monosyllaben am Ende der Verse, und seine Sparsamkeit so wohl in den Elisionen als in der Abwechselung der Cäsur über den Fall seiner Verse eine gewisse Monotonie verbreiteten, die ihm nicht zuließ, seinem Muster gleich zu kommen, und die zum Theil Ursache gewesen seyn kann, daß er zuweilen den ausdrückenden Klang im Tone der Sylben übertrieb, und der Natur nachäffte, an statt sie nachzuahmen. Die spätern Dichter, die ihre Kräfte in der heroischen Poesie versuchten, ein Lucan, ein Silius Italicus, ein Valerius Flaccus, ein Statius, ein Claudian, ließen es nicht bey seinen Abweichungen vom Virgil bewenden. Ihr Ekel gieng so weit, daß alle ihre Verse, oder doch fast alle sich auf zwey oder dreysylbigte Wörter endigen

mußten,

mußten, daß sie es kaum wagten, einen darunter mit zween Spondäen zu schließen, und daß niemals irgend ein andrer Hiatus, als ein O oder ein Heu vor einem Vocal, darinn vorkommen dürfte. So wohl hierdurch, als durch die schallenden Wörter und den steten Posaunenklang, worinn einige von diesen Dichtern ganz verliebt waren, ward ihr Ton so einförmig, und zu einem so absichtslosen und nichtsbedeutenden Gemische von verwirrten Lauten, daß er das Ohr ermüdete, statt es einzunehmen, und daß er nie, als etwa durch ein Ungefähr, in Uebereinstimmung mit dem Inhalte kam. Von solchen langweilig monotonischen Hexametern, hatte Statius zweyhundert und zwey und siebzig binnen zween Tagen zusammengeschrieben, und hatte noch das Herz, sich deswegen zu rühmen *). Zwar ließ Juvenal, dieser Virgil in der Satyre, sich nicht vom Strome hinreissen. Aber das ist doch merkwürdig, daß, wie frey er auch sonst, um seinem Ausdrucke Leben und Stärke zu geben, seine Verse mit Elisionen anfüllte, und sie mit zween Spondäen endigte, wie auch mit einsylbigten, oder mit vier und mehr sylbigten Wörtern, man dennoch schwerlich finden wird, daß er irgend einen Hiatus zwischen Wort und Wort, er möge nun ausdrückend seyn oder nicht, habe mit einlaufen lassen.

*) Man sehe die Zueignungsschrift zum ersten Buche seiner Sylvae.

Die Fortsetzung folgt künftig.

II.

Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und zwote Sammlung von Fragmenten. 1767. (360. S.)

Was Sokrates in dem Gastmale des Plato von der Liebe sagt, daß sie eine Tochter der Armuth und des Ueberflußes (πενίας καὶ πόρου) sey, das könnte man vielleicht mit eben so vielem Recht von der Kritik sagen. Wenn sich die Armuth an Originalgenies in einer Nation mit dem gehörigen Vorrathe von Wissenschaft und Philosophie verbindet, so entsteht alsdann dieses mittlere Geschöpf, das πένης μὲν ἀεὶ ἐστι, ἐπίβουλος, δὲ τοῖς ἀγαθοῖς, καὶ τοῖς καλοῖς, — ἀνδρεῖος ὢν καὶ ἴτης, καὶ σύντονος, — φιλοσοφῶν διὰ παντὸς τοῦ βίου — οὔτε ὡς ἀθάνατος πεφυκὼς, οὔτε ὡς θνητὸς — Keiner von den Göttern philosophirt, sagt Plato. Und man könnte hinzusetzen, keiner von den Söhnen der Götter, die durch ihre heiligen Einflüsse begeistert werden. So wenig also ein neuer vortrefflicher Kunstrichter ein Glückweissagendes Phänomen für die Entstehung künftiger Homere seyn mag, so ein großes Geschenk ist er doch für die nüchternen Denker, die aus der heiligen Quelle niemals getrunken, und auf dem Pindus nie Rosen gebrochen haben, aber die diese Gegenden doch von ferne als Geographen kennen

lernen wollen, wenn sie auch niemals Einwohner davon werden sollten. So viel Gelehrsamkeit, so viel und so weit ausgebreitete Kenntnisse der besten Schriftsteller, der Alten und Neuen, ein feiner Geschmack, noch mehr, eine so tiefe Philosophie, als unser Verfasser hat, muß nothwendig etwas dazu beytragen, die καλὰς κἀγαθὰς in unsrer Nation zu vermehren, wenn sie auch gleich nicht neue Begeisterte hervorbringen sollte. Diese mittlere Größe einer Nation, in welcher mehr gesunde Vernunft als Enthusiasmus herrscht, wo die Leyer der Dichter nicht so hoch tönt, aber die sanftern Melodien des Weisen desto ungestörter gehört werden, kurz wo man von der poetischen Wildheit noch nicht weiter entfernt ist, als von der Sophistischen Regelmäßigkeit, diese Größe ist vielleicht diejenige, die die Natur und das Schicksal für uns Deutsche bestimmt hat. Wenn einige von uns das erste Glied der Kette sind, von der Sokrates in dem Jo des Plato redet, so sind desto mehrere von uns das zweyte und das dritte. Unmittelbare Ausleger der Götter sind bey uns selten, aber die Ausleger von jenen, die durch die Vermittelung der Dichter im dritten Grade den Einfluß der Musen fühlen, und die Orakelsprüche, die jene in ihrer Trunkenheit ausstoßen, erklären, deren haben wir gewiß einige, und unser Verfasser ist einer von ihnen.

Aber ist es uns erlaubt zu sagen? er scheint über die Schönheiten in den Werken des Geistes noch mehr philosophirt, als sie empfunden zu haben;

seine Urtheile scheinen oft mehr Folgen seiner Metaphysik als Aussprüche seines Gefühls, und er bestimmt den Werth unsrer Schriftsteller nicht sowohl nach dem Eindrucke, den sie auf den Geist und das Herz ihrer Leser machen, als nach gewissen allgemeinen Grundsätzen, die aus seinem System entspringen. Wir berufen uns, um unser Urtheil zu rechtfertigen, nicht so wohl auf die Wahl der Autoren, die er für unsre klaßischen hält, gegen die wir nichts einzuwenden haben, als vielmehr auf die Ausschließung anderer, deren poetische Verdienste auf unser Herz ein nicht geringeres Recht haben, und er ganz zu verkennen sucht. Eben so scheint er, um seiner Metaphysik willen, das Schwere im Ausdruck, das das Gedankenreiche schon durch die große Zurüstung in den Worten ankündiget, dem leichten und Einfältigen vorzuziehen. Sein Styl selbst, ob er gleich an den meisten Orten sehr unterhaltend, bestimmt, gedrungen, an vielen sogar mit sich fortreissend ist, hat dem unerachtet zuweilen diese Schwere und diese freywillige Dunkelheit, durch welche einige unsrer neusten Schriftsteller ihre Leser, wir wissen nicht ob zu demüthigen oder aufmerksam zu machen suchen.

Aber ohne eine längere Vorrede wollen wir einen getreuen Auszug aus dem Buche machen, der uns vielleicht alsdann zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben wird, die wir des Hrn. Verf. tieferer Einsicht unterwerfen.

Dies

Dies ist das große Vergnügen, denkende Köpfe zu lesen, daß ihre Gedanken so wie der elektrische Funke eine ganze Reihe neuer Gedanken in der Seele des Lesers erwecken. Wir kennen wenig kritische Schriftsteller, die dieses in dem Grade, wie der Verf. thun.

Die Briefe der Litteratur gewinnen dadurch um die Deutschen ein neues Verdienst, daß sie die Gelegenheit und die Grundlage eines Commentars geworden sind, der mit seinem Autor um die Wette streitet, und ihn vielleicht zuweilen überwindet.

Nach einem kleinen reizenden Miniaturgemälde von einer allgemeinen Bibliothek, die auf eine allgemeine Geschichte der Litteratur gegründet, mehr zur Ausbildung der Genies, als zur Belehrung bloßer Liebhaber abzielte: fängt der Verfasser an einige dieser Ideen auszuführen, und legt so zu sagen den ersten Grundstein zu der Aufführung dieses Gebäudes — Was für einen Einfluß hat die Sprache auf den menschlichen Geist, und welches ist, so zu sagen, die Zurückwirkung der Zeichen auf die Ideen, durch welche diese modificirt, und die Erweckung gewisser Arten derselben erleichtert oder schwerer gemacht wird? Diese Frage, die natürlich genug war, auch in einen minder tiefdenkenden Kopf, als des Verfassers seiner ist, zu kommen, war nicht leicht genug, von einem andern aufgelöset zu werden. Um destomehr sind wir ihm Dank schuldig, wir haben wenigstens bey ihm neue Aussichten, neue Seiten gefunden, von denen man diesen Gegenstand betrachten

trachten kann. Und wenn gleich diese Betrachtungen vielleicht noch etwas zu allgemein sind, als daß man sie unmittelbar auf das Detail einzelner Sprachen sollte anwenden können, so sind sie doch an und für sich, als Grundsätze der grammatikalischen Metaphysik höchst fruchtbar. Wir wollen des Verfassers Gedanken so kurz als möglich liefern:

I. Fragm. Wort und Idee hängt aufs genaueste zusammen. Ohne poetische Sprache kann es niemals grosse Dichter, ohne eine biegsame Sprache gute Prosaisten, ohne eine genaue Sprache grosse Weise unter einer Nation geben. Dieses ganz allgemein ausgedrückt, heißt: zu jeder Art von Vollkommenheit in der Beschaffenheit und der Folge der Ideen, ist eine gewisse Art der Vollkommenheit in den Zeichen nothwendig, durch welche diese Ideen ausgedrückt werden. Die Aufgaben die daraus entstehen, sind diese. 1) Wie kann man aus den sittlichen, den physikalischen, und den politischen Verfassungen eines Volks die Ursachen zu dem Eigenthümlichen in der Grammatik und dem Genie ihrer Sprache herleiten? 2) Wie kann man die Fähigkeit einer gewissen Sprache, z. E. der Deutschen, zur Poesie zur Philosophie u. s. w. bestimmen? 3) In wie fern ist die deutsche Sprache zu allem diesen geschickt?

II. Fragm. Ehe man diese besondern Fragen beantwortet, muß man erst die grossen Revolutionen übersehen haben, die jede Sprache bey jeder Nation leidet, und die mit den natürlichen Verän-

Veränderungen die in der Nation selbst vorgehn, parallel laufen. Diese untersucht der Hr V. in dem Fragmente von den Lebensaltern einer Sprache:

1) Die Nation ist in ihrer Kindheit den Sitten nach wild und voll heftiger Leidenschaften, durch ihre Lebensart einer Menge von Gefahren ausgesetzt, in ihren Sprachwerkzeugen zur Hervorbringung einer nur sehr kleinen Anzahl, aber sehr heftiger Töne geschickt. Die Sprache wird also in den Begriffen, die sie ausdrückt, eingeschränkt, in den Empfindungen, die sie malt, stark und feurig, und in ihren Accenten tönend und rauh seyn. 2) Die Sitten werden gemildert, die Lebensart ruhig, die Werkzeuge geschmeidiger, die Kenntnisse ausgebreiteter. Hier erscheint das jugendliche Alter der Sprache, die noch sinnlich aber nicht mehr heftig ist, die Empfindungen, aber nicht mehr wütende Leidenschaften ausdrückt, die die schreyende Töne in einen beynahe modulirenden Gesang verwandelt, abgezogene Begriffe, durch die Aehnlichkeit mit körperlichen Gegenständen, und diese, wenn sie kann, durch die Aehnlichkeit des Schalls mahlt, die endlich in ihren Verbindungen frey, und in ihren Perioden ganz ungefesselt ist. Dieses ist das poetische Alter, wo die ἀοιδοὶ und ῥαψωδοὶ lebten, und wo alles was man schrieb, Gedicht war. 3) Das männliche Alter stimmte den Gesang zur Declamation herunter. Das ruhigere und eingezognere Leben der Menschen machte ihre Empfindungen sanfter, und ihre Leidenschaften schwächer, abgezogene

Begriffe

Begriffe bekamen eigenthümliche Zeichen, oder man hatte das sinnliche Bild von dem sie hergenommen waren, schon vergessen. Die Idiotismen milderten sich, der Inversionen wurden weniger, die Construction bestimmte sich, der freye Rythmus wurde zum eingeschränkten Perioden, dieses ist das Zeitalter der schönen Prose. 3) Das hohe Alter ist für den Weltweisen, kalt und ohne Leidenschaften, bestimmt und richtig in den Ausdrücken, einfach in den Wendungen, ohne Bilder, ohne Abwechselung in der Construction, voll grammatikalischer Richtigkeit, aber ohne poetische Schönheit.

III. Fragm. Folgen hieraus. 1) Diese verschiednen Vollkommenheiten einer Sprache können nicht zugleich in einem hohen Grade beysammen seyn, weil sie sich eben so wie der Zustand der Nation, auf den sie sich beziehen, und in dem sie gegründet sind, aufheben. 2) Die Meisterstücke jeder Nation in der Poesie wurden damals geliefert, als sich noch ihre poetische Sprache von ihrer Prose nicht getrennt hatte.

IV. Fragm. Anwendung dieser Grundsätze auf die deutsche Sprache. Der Zeitpunkt, wo wir eine poetische Sprache haben konnten, ist vor undenklicher Zeit schon vorbey. Sie ist, so wie unsre Nation, mehr für den Verstand als für die Einbildungskraft — Die Vollkommenheit, die wir ihr geben können, ist, daß wir sie zwischen der poetischen und philosophischen Sprache im Gleichgewichte erhalten, und die Richtigkeit und Einförmigkeit der

einen

einen, mit der Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der andern, in einem gewissen mittlern Grade zu vereinigen suchen.

V. Fragm. Hrn. Sulzers System einer Sprachverbesserung wird geprüft. Dieser fodert zuerst, einen hinlänglichen Vorrath von Worten und Redensarten, jeden Begriff deutlich und bestimmt auszudrücken, — aber ein solcher Vorrath ist für die Poesie nicht genung, es muß Ueberfluß da seyn. Ohne Synonymen und uneigentliche Redensarten kann die Dichtkunst nicht bestehen, — Hr. Pr. Sulzer, indem er also Synonymen, Idiotismen und Inversionen aufheben will, und demunerachtet in der Lenkung der Perioden Biegsamkeit, in der Länge und Kürze, und den verschiedenen Accenten der Sylben Abwechselung und Mannigfaltigkeit verlangt, hebt die poetische Schönheit auf, ohne die Sprache völlig philosophisch zu machen.

VI. Fragm. Die Idiotismen einer Sprache erzeigen die eigenthümlichen Schönheiten der Schriftsteller einer Nation, die für die Ausländer unübersetzbar sind. Sie bestimmen die Verschiedenheit in den Manieren großer Schriftsteller, die sich dieser Idiotismen zu bemächtigen wissen. Niemals wird ein Schriftsteller ein Liebling seiner Nation, so wie es Shakespear und Fielding, oder Hudibras und Swift von den Engländern ist, wenn er sich nicht diese einheimischen Schönheiten zu Nutze macht, und die Launen, zu denen die Anlage in der Sprache da sind, anwendet. Gleims Grenadier, Ramler

und

und Kleist in der Poesie; Abt und Lessing in der Prose habe diese Fundgrube unsrer Sprache gekannt und gebraucht.

VII. Fragm. Die Richtigkeit einer Sprache vermindert ihren Reichthum. Die orientalischen Sprachen sind reich an Worten, die Gegenstände aus der Natur ausdrücken. Die unsrigen reich an Redensarten des Umgangs, an Ausdrücken, die bloße Verhältnisse des bürgerlichen Lebens bezeichnen. Die orientalischen waren reich an Synonymen, daher der zwiefache Ausdruck jedes Gedankens in ihrer Dichtkunst bey ihnen leicht und mannigfaltig werden konnte. Die philosophische Bestimmung der Synonymen ist für die Poesie höchst schädlich. Der Dichter verlangt noch mehr als Reichthum, er verlangt Ueberfluß.

VIII. Fragm. Können wir unsre Sprache durch Uebersetzungen aus den alten Sprachen bilden? Diese Frage zerfällt in einige andre. Was sollen wir aus den alten Sprachen, z. E. der griechischen, so wie sie in ihrem jugendlichen Alter beschaffen war, und wenn wir sie in den Schriftstellern von den Zeiten des Homer an bis auf den Herodot finden, in unsre übertragen? Das Sylbenmaas? Aber da unsre Sprache in ihren Füßen einfach, die griechische polymetrisch, unsre Declamation monotonisch, die ihre wirklich modulirt war, ihre Prosodie bestimmt, und die Länge und Kürze der Sylben deutlich gehört ward, die unsrige unbestimmt und im Aussprechen dunkel ist;

so

so ist der alte Hexameter für unsre Sprache nicht gemacht — Sollen wir die Lenkung ihres Perioden nachahmen? Dieser stützt sich auf die singende Deklamation, die für uns verloren ist, und ohne welche der Gang ihrer Perioden für uns oft abgeschmackt wird. Ihre Inversionen? Aber für diese ist unsre Sprache zu gefesselt. Ihre Machtwörter? Unsre Uebersetzer müssen sie umschreiben. Die ersten Genies Griechenlandes schufen ihre Sprache zugleich mit ihren Werken, noch konnten sie in die indigestam molem alle die Formen hineinbringen, die sie der Wendung ihres Genies angemessen fanden, der Uebersetzer derselben soll sie in eine schon gebildete Sprache übertragen, deren Formen verhärtet und unbiegsam sind. Jene lebten in einem Zeitalter, wo die Prose selbst eine Art von Poesie war, weil man ohne Bilder und ohne sinnliche Eindrücke noch nicht denken gelernt hatte. Unsre Uebersetzer leben in einem andern, wo die Poesie fast nichts als eine versificirte Prose ist, wo der Verstand es mir vergiebt, wenn von Zeit zu Zeit die Einbildungskraft auf Kosten desselben beschäftigt wird, anstatt daß man damals zu dem Verstande selbst nicht anders als durch die Einbildungskraft reden konnte.

IX. Fragm. Gute Uebersetzungen der ältesten griechischen Dichter sind also schwer zu hoffen; desto mehr müssen wir ihre schöne Prose zu nutzen suchen. Plato, Xenophon, Polybius sind von der Denkungsart unsers Zeitalters, und dem Genie un-

frer Sprache, nicht so weit entfernt, daß sie nicht mit weniger Verlust sich sollten in deutsche Schriftsteller verwandeln lassen. Diese griechische Prose ist für unsre Sprache weit angemessener, als die lateinische. Möchte es doch viel Uebersetzer geben, die ihren Schriftsteller so gut studirt hätten, und in das Eigenthümliche seines Genies und seiner Schreibart so tief eingegangen wären, als Heilmann in des Thucydides seine, — Eine andre Kunst, die wir noch zugleich von ihnen lernen können, und die unter den Neuern beynahe verloren zu seyn scheint, ist die Kunst zu dialogiren. Nicht solche Dialogen, wo, wie in den horis der Canonicorum nur 2 einander gegen über, jeder seinen Spruch wechselsweise hersagt, sondern wo zween Geister einander gleichsam ihre Gedanken abzulocken scheinen, wo man sieht, wie ein Funke den andern entzündet, und die Ideen sich nach einander aus dem Grunde der Seele emporheben. Schaftesbury unter den Engländern, Diderot unter den Franzosen, Lessing unter uns, scheinen die Sokratische Art zu dialogiren am glücklichsten nachgeahmt zu haben.

X. Fragm. Uebersetzungen aus dem Lateinischen, sind, wegen der Verschiedenheit ihres Perioden und des unsrigen, vielleicht schwerer. Aber man würde dem unerachtet in Absicht des poetischen und des historischen Stils, unsre Sprache sehr aus ihnen bereichern können. Möchte doch bald Ramler der Nation das Geschenk eines deutschen Horaz machen, er, der unsre Sprache so gut zu dem Fluge

der

der Ode zu erheben gewußt hat, und der alle die geheimnen Schätze kennt, die sie ihren Vertrauten darbietet.

τοσαῦτ' ἔλεξε, πᾶς δ' ἐπεύξατο στρατός.

Für den historischen Stil würde Tacitus weit mehr zur Nachahmung geschickt seyn, als Livius. Größre Gleichheit seines Zeitalters mit dem unsrigen, größre Verwandtschaft seiner nachdrucksvollen Kürze und seiner Reflexionen mit dem philosophirenden Geist der Deutschen.

XI. Uebersetzungen aus einigen bewährten Neuern, ist eine andre Verbesserung unsrer Sprache. Wie weit ist die deutsche Sprache hinter ihren Zeitverwandten zurück, und was hat sie vor ihnen voraus?

1) Die Menge ihrer Mitlauter die Helle ihrer Vocalen, die größre Anzahl ihrer Diphthongen, giebt ihr eine gewisse dorische Härtigkeit und Fülle, die sie für den Monologen des Trauerspiels, für die Ode, vorzüglich aber für das Lehrgedicht geschickt macht.

2) Ihre Aspirationen, die für ihre Nachbarn so unaussprechbar sind, die aus der griechischen, wo sie sehr häufig waren, in die römische, wo sie fehlten, aufgenommen wurden, um die Rauhigkeit derselben zu mildern und die endlich für so wohlklingend gehalten wurden, daß die Petitsmaitres von Rom sie auch am unrechten Ort ansetzten, diese geben unsrer Sprache eine gewisse Delicatesse und Lieblichkeit, die noch wenig ist bemerkt worden.

3) Sie ist mehrerer Inversionen, mehrerer Veränderungen, in der Construction fähig, als die französische.

X. Fr. Wie entstanden die Inversionen, und wie wurden dieselben in einer Sprache nach und nach geändert und eingeschränkt?

Wenn zween Geister sich mit einander unterredeten, so würden beständig die Worte so aufeinander folgen, wie die Ideen eine aus der andern in dem Verstande entsteht. Da diese Ordnung in den Gesetzen der Geisterlehre gegründet ist; so würde auch diese Ordnung unwandelbar und stets einerley seyn. Eine philosophische Sprache, die sich dieser Geistersprache nähert, wird also die Inversion größtentheils aufheben. — So bald aber sinnliche Geschöpfe einander ihre Gedanken mittheilen, so bald wird die Ordnung der Worte nach dem Gesichtspunkte, aus welchem sie den Gegenstand sehen, aus der Leidenschaft, die sie auf einen gewissen Theil desselben vorzüglich aufmerksam macht, aus dem Interesse, welches sie nehmen, das Bild des einen zuerst in der Seele des andern zu erwecken, gestellet werden. So lange also die Begierden stark und heftig sind, je sinnlicher einer Nation, das ist, je ungebildeter sie ist, desto mehr Veränderung in der Zusammensetzung ihrer Worte, die durch keine grammatikalische Regeln gebunden wird. Der Wilde wir allemal das zuerst ausrufen, welches die am meisten ihn bewegende Idee anzeigt. Die Kindheit der Sprache ist also aller möglichen Inversionen

versionen fähig. Wenn die Leidenschaften sich mäßigen, wann die Geberdensprache aufhöret, wenn man anfängt zu schreiben, so wird eine gewisse Ordnung der Worte eingeführet, die den Verstand erleichtert. Die Folgen in der Erzeugung der Ideen, die Folgen in den Empfindungen bey sinnlichen Gegenständen, endlich die Harmonie und der Wohlklang wurden die Bestimmung dieser Ordnung. Und hieraus entstand der oratorische Periode.

XIII. Fr. Eine Sprache also, die für sinnliche Geschöpfe gemacht ist, kann der metaphysischen Ordnung nie völlig treu bleiben. Und dieses thut auch selbst die so sehr gerühmte Ordnung der französischen. Ist es also nicht ein Vorzug auf der andern Seite, wenn sie diese Abweichung von den strengsten Regeln der Vernunft zum Vortheile der Einbildungskraft und des Ohrs anzuwenden, im Stande ist? Eine Sprache, die zur Inversion fähig ist, macht die Harmonie leicht, und setzt den Dichter in Stand, die Folge der Ideen, nach der Ordnung der Einbildungskraft oder der Empfindung zu stellen. Die deutsche Sprache ist nicht an Inversion reich genug, alle Nüancen deren die Wendung eines Gedankens fähig ist auszudrücken, aber sie hat doch derselben weit mehrere als die französische; die französische Richtigkeit ist für den reinen Verstand vielleicht nicht genung, für den Poeten höchst nachtheilig. Die Freyheit unserer Sprache ist für den Dichter vielleicht noch zu eingeschränkt, aber der Philosophie desto angemessener. „Bestimmt und reich genug

 „um

„um die Gedanken des Metaphysikers in ihrer nack-
„ten Schönheit vorzutragen, nachdrücklich und
„bildreich, um die abgezogensten Lehren durch den
„Schmuck der Dichtkunst zu beleben.„

XIV. XV. Fragm. Von dem deutschen Syl-
benmaaße. Ist der Hexameter unsrer Sprache na-
türlich? Aus der Natur unsrer Sprache wissen
wir, daß sie in ihren Füßen sehr einförmig ist; in
ihrer Declamation ohne die Höhe und Tiefe, um die
langen und kurzen Sylben zu unterstützen, die in
der Declamation der Griechen war, und die zum
Hexameter unentbehrlich ist; endlich daß sie in der
Flexion ihrer Worte zu viel Hülfswörter braucht,
die größtentheils einsylbig sind und die Rede steif
und prosaisch machen; Vermöge der Versuche wis-
sen wir, daß, wenn wir dem natürlichen Zuge unsrer
Gedanken folgen, wir in dem, was wir sagen,
sehr wenig verschiedne Füße, und sehr einförmige
Cadencen finden, Jamben und Trochäen die Menge,
weniger reine Spondeen, noch weniger Dactylen;
die klopstockische Versart ohne bestimmtes Sylben-
maaß, bestätigt diese Versuche. Man könnte viel-
leicht dieses für die erste und ursprüngliche Versart
halten, so wie sie mit dem, was wir vom hebräischen
Sylbenmaaße wissen, am genauesten überein-
kömmt. Vielleicht würde dieses ungefesselte Syl-
benmaaß für die Bachische Wuth eines zukünftigen
Dithyrambisten, für den hohen Flug der Ode, für
die Recitativen in der Musik, und für den Dialogen

des

des Drama, weit schicklicher seyn, als ein festgesetztes Metrum; besonders würde es vielleicht auf unsrer Bühne die kurzen Doppelgespräche wiederherstellen, die auf den griechischen so gewöhnlich waren.

XVI Fragm. Weder Inversionen noch Sylbenmaas können wir von der französischen Sprache lernen. Was also dann? die Deutlichkeit und Munterkeit ihrer Prose, und ihre kritischen Bemerkungen über die Sprache. Nicht diejenige Deutlichkeit, die aus dem Leeren und Kraftlosen entsteht, und die so sehr in unsern Wochenblättern herrscht, sondern die, welche von der Klarheit und der völligen Ausbildung der Ideen, von dem Umgange mit der Welt und dem Kenntnisse des guten Vortrages, und endlich von der Freymüthigkeit, Wahrheiten unverdeckt zu sagen, herrührt.

XVII. Fragm. Von den Engländern, deren Charakter und Denkungsart mit der unsrigen genauer übereinstimmt, können wir die Stärke und Fülle der Gedanken, und den Reichthum der Bilder lernen. Nur müssen wir uns hüten, daß nicht dieser Ueberfluß in Unordnung, und unsre Prose zu dem schwerfälligen hexametrischen Gange ausartet, die beynah, durch einige Uebersetzungen aus dem Englischen, Mode geworden wäre.

Hier endigen sich die philosophischen Betrachtungen über die Sprache. Unser Autor verläßt

nunmehr seinen Ort, von welchem er als Zuschauer die olympischen Kämpfe der Genies ansah, geht selbst in die Schranken und bewillkommt die, welche als Sieger mit der Palme in der Hand zurückkommen.

Wenn es uns erlaubt wäre, diese Allegorie fortzusetzen, so würden wir sagen, daß unser Verfasser nicht alle die Unpartheylichkeit beweist, welche die Gesetze einem Hellanodiken auferlegten? Ihre Verwandten und ihre Freunde hatten keinen Vorzug vor den übrigen Griechen. Sollte aber nicht in der That unser Autor seine Lieblinge, deren Art zu denken mit der seinigen verwandt ist, zu sehr hervorgezogen, und die übrigen mit zu wenig Gerechtigkeit ausgeschlossen haben? Er beschließt endlich diese erste Sammlung mit Anmerkungen über das Ideal der Sprache, so wie dasselbe von den Briefen der N. Lit. bestimmt wird.

1) In Ansehung der Bezeichnung einzelner unzusammenhängender Begriffe, hat jedes Zeitalter der Sprache seine ihm eigne Vollkommenheit die zugleich mit demselben verschwindet. Zuerst Armuth und Stärke, so lange sie Sprache der Nothwendigkeit ist; dann Reichthum an Bildern und eine hochtönende Harmonie, wenn sie Sprache der Ode wird; dann Reichthum an Ausdrücken des gesitteten Umgangs, wenn sie Sprache der Gesellschaft wird; Reichthum an allgemeinen Ideen, und Armuth an Bildern, wenn sie die Sprache der Bücher wird; endlich vollkommne und sklavische Genauigkeit

nauigkeit der Bedeutungen, Mangel an Synonymen, und eine völlige Aufhebung aller Bilder, wenn sie die philosophische Sprache wird.

2) In Ansehung der Verbindung mehrerer Begriffe, giebt es eine doppelte Vollkommenheit, einmal daß der Zusammenhang der Ideen allemal aus der Stellung der Worte klar genug wird, zum andern, daß man diese Stellung hinlänglich abzuändern im Stande ist, um alle die verschiedenen Schattirungen in der Verbindung der Begriffe ausdrücken zu können.

Wir wollen nur blos noch zweyer Anmerkungen des Verfassers gedenken; die vielleicht noch einer Bestätigung bedürften.

1) Die feinen Partikel, deren Bestimmung so schwer, und deren Beytrag zu dem völligen Verstande der Rede so wichtig ist, — sind solche Partikel der griechischen Sprache häufiger in ihren ältesten oder in ihren jüngern Schriftstellern? Unser Verfasser behauptet das letzte und führet den Plutarch zum Beyspiel an. Aber in der That, wenn wir unsrer eignen beständigen Bemerkung trauen dürfen, so finden wir die Anzahl dieser Partikel, und die Feinheit ihrer Bedeutung, die die Sprachlehrer so leicht verführt, sie für ausfüllende (expletiuas) zu halten, weit größer in ihren ersten klaßischen Schriftstellern. Plato ist selbst unter den griechischen Grammatikern dafür bekannt, daß er die meisten hat. Und dieses ist auch eine Folge des Dialogen der in allen Sprachen mehr Partikel, als alle übrige

Schreibarten erfordert. Herodot hingegen mußte bey einer simplen Erzählung, die mit sehr wenig Reflexionen untermischt ist, und die also sehr einförmige Verbindungen der Perioden braucht, nothwendig weniger haben. Wenn man den Plutarch also mit ihm vergleichen will, so muß man ihn nur in seinen Lebensbeschreibungen, und zwar auch nur an den Orten, wo er nicht den Philosophen, sondern blos den Geschichtschreiber vorstellt, vergleichen, und man wird alsdann beyde ziemlich gleich in der Absicht finden. Nun vergleiche man aber den Plutarch in seinen philosophischen Werken mit dem Plato in seinen Dialogen, und man wird finden, daß der erste nur die nothwendigen Ausfüllungswörter braucht, die die sichtbaren augenscheinlichen Verbindungen ausdrücken, kurz die in jeder andern Sprache durch ähnliche Partikel ausgedrückt werden können; der andere hingegen noch eine Menge andrer hinzusetzt, die die feinsten Schattirungen ausdrücken, und deren Bedeutung mehr empfunden als erklärt werden kann.

2) Ist für den Philosophen eine ausgestorbene Sprache die bequemste, und ist unter den jetzt todten Sprachen die lateinische diejenige, die sich am ersten der Denkungsart und den Ideen eines philosophischen Geistes anschmiegt? Unser Autor behauptet beydes. Wir wollen ihm aber nur diese einzige Betrachtung vorlegen. Der Philosoph, der in einer todten Sprache schreiben will, sucht entweder die Begriffe, die er mit den Worten; und die

Ver-

Verbindungen der Begriffe, die er mit den Stellungen dieser Worte, verknüpfen will, in dem Sprachgebrauche desjenigen Zeitalters auf, da sie noch lebte; oder er nimmt nur diese Worte, und verbindet damit ganz neue willkührliche Bedeutungen. In dem ersten Falle ist er vielleicht allen den Unbequemlichkeiten ausgesetzt, die ihm das Unbestimmte und Veränderliche in dem Sprachgebrauch einer noch lebenden Sprache verursacht, ohne dieselbe Leichtigkeit zu haben, diesen Sprachgebrauch richtig und gewiß genung ausfündig zu machen. In diesem Falle sind alle diejenigen Philosophen, die wirklich altlateinisch schreiben wollen. Sie werden fast immer an Genauigkeit und Richtigkeit unter denjenigen seyn, die in ihrer Muttersprache oder in einem verdorbenen Latein schreiben. Unser Autor scheint auch von diesen nicht zu reden. Es bleiben also nur diejenigen übrig, die den Worten einer alten Sprache Begriffe, die sie sich selbst gemacht haben, unterschieben, und so zu sagen die alte Sprache nur als eine Sammlung von Materialien behandeln, aus welchen sie eine neue Sprache schaffen. In der That ist in dieser Bildung niemand glücklicher als Baumgarten gewesen. Sollte er aber wirklich seine Philosophie in dieser Sprache, so zu sagen, erfunden haben, oder sollte er nicht, wie mehrere, seine Begriffe erst in seiner Muttersprache gedacht, und dann erst in die fremde übergetragen haben? Uns deucht, daß dieses sogar nothwendig ist, wenn man in einer todten Sprache ihre Worte und Ausdrücke nicht in ihrem alten Sprachgebrauche aufsuchen will.

Wenn

Wenn der Philosoph diesen Leitfaden nicht mehr hat, wodurch er auf wirklich richtige und brauchbare Unterschiede der Begriffe geführt wird, so verfällt er gemeiniglich auf leere und nichtsbedeutende. Man kann beynah sicher annehmen, daß keine scholastische Philosophie existiret hätte, wenn damals die neuern Sprachen schon brauchbar oder hochgeschätzt genug gewesen wären, um darinnen zu schreiben. — Aber wenn es ja eine ausgestorbene Sprache seyn müßte, so wäre die Griechische, dünkt uns, die vorzüglichste unter allen. Reichthum und Mannichfaltigkeit in den Abänderungen ihrer Begriffe, Richtigkeit und Genauigkeit in ihren Bestimmungen, eine gewisse Feinheit und Subtilität in ihren Verbindungen, endlich eine weit größre Anzahl von Philosophen, die wir in dieser Sprache besitzen, und die daran gearbeitet haben, derselben die gehörige Bildung zu geben, alles dieses machet sie weit brauchbarer für den Weltweisen, als die lateinische, die selbst in ihrem besten Zeitalter niemals systematische Philosophen gehabt hat, die sich derselben bedient hätten — Wir sind in diesem Auszuge aus der ersten Sammlung weitläuftiger gewesen, weil er eine Art von System enthält; welches im Zusammenhange vorgestellt werden mußte. Die zweyte Sammlung enthält mehr einzelne Bemerkungen und wir werden daher kürzer mit denselben verfahren.

Der Kunstrichter ist eigentlich nichts anders als ein Mann von Geschmack, der den Eindruck, den ein

ein Werk des Genies auf einen richtig empfindenden Geist machen muß, anzeigt, ihn auslegt, und seine Ursachen in der Beschaffenheit dieses Werkes aufsucht. Der Kunstrichter steht in einem dreyfachen Verhältnisse, dessen Pflichten er zu erfüllen verbunden ist, gegen den Leser, dessen Wahl er leiten, dessen Urtheil er berichtigen, und dessen Geschmack er bilden soll; gegen den Autor, in dessen Denkungsart er sich versetzen, und dem er als ein Freund und Rathgeber zur Seite gehen soll; endlich gegen das Publikum, dem er Unterhaltung, Bereicherung seiner Kenntnisse, Ausbreitung seiner Ideen, kurz so viel schuldig ist, als der Autor selbst. Unser Verf. beurtheilt die Briefe der Litteratur nach diesen Gesichtspunkten. Wir übergehen dieses um ihm in einer andern Untersuchung zu folgen, die von grösserm Umfange ist, ob die Nachahmung der orientalischen Poesie bey uns Deutschen möglich sey? 1) Die Natur der Morgenländer, z. E. der Hebräer, aus welcher sie die meisten ihrer charakterisirenden Gemälde hernahmen, ist nicht die unsrige. Occidentalische Gegenstände aber mit orientalischen Farben zu mahlen, wird abentheuerlich und abgeschmackt. 2) Ihre Nationalgeschichte ist uns zu unbekannt, sie geht nicht bis zu derjenigen Umständlichkeit, die allein den Dichter in den Stand setzt seine Ideen daraus zu schöpfen; ihr Nationalgeist ist nicht mehr der unsrige, und Begebenheiten, die sie mit dem größten Enthusiasmus erfüllten, sind für uns kalt und gleichgültig. 3) Wir haben nicht mehr ihre National-

vorurtheile.

vernrtheile. Ihre Bilder die sie zu dem Ausdruck gewisser Ideen bestimmten, die zum Theil aus der Unrichtigkeit dieser Begriffe entstanden, und die zusammengenommen eine Art von morgenländischen Mythologie ausmachten, sind für uns unbrauchbar. 4) Der Geist ihrer Religion ist von dem Geiste der unsrigen sehr unterschieden. Jene war sinnlich und erhitzte die Einbildungskraft, diese ist ganz moralisch und belehrt blos den Verstand, um den Willen dadurch zu bewegen. 5) Endlich die Natur ihrer Sprache ist von der unsrigen unterschieden. Die ihrige, noch in ihrer ersten Einfalt, zerstückt und unperiodisch, zeigt nur blos das Bild an, ohne es auszumahlen, und geht unmittelbar zu einem neuen über; die unsrige verlangt eine gewisse Ausbildung, eine Ordnung und einen Zusammenhang unter den Bildern. — Klopstock ist der einzige, der uns ein wirkliches Originalwerk in orientalischem Geschmacke geliefert hat. Der Verfasser beschließt diese Abhandlung über die orientalische Dichtkunst, mit einer Unterredung zwischen einem Rabbi und einem Christen, worinn dieses große Werk beurtheilt wird. — Er geht nunmehr zu der griechischen Litteratur fort, und nach einer allgemeinen Beurtheilung des Grades, zu welchem wir Deutschen in der Kenntniß desselben gekommen sind, fängt er an unsre Originalwerke mit den griechischen zu vergleichen. Ohne diese Vergleichungen, die beynahe keinen Auszug leiden, die im Ganzen gelesen, erwogen und geprüft werden müssen,

wollen

wollen wir vielmehr einige Betrachtungen zu des Verfassers seinen hinzusetzen.

1) Das Wort καλὸς κἀγαθὸς nimmt ohne Zweifel in den verschiednen Schriftstellern, und in den verschiednen Verbindungen, ganz verschiedne Gränzen seiner Bedeutung an. Wir stimmen darinn mit dem Verfasser überein, daß man dieses Wort eben so wenig, als den Begriff, in den ältesten griechischen Schriftstellern findet. Aber dieses können wir ihm nicht zugeben, daß das Wort ἀρετὴ nichts wie Tapferkeit, und ἀγαθὸς und καλὸς nichts wie tapfer bedeutet hätte, ἀρετὴ heißt, in den ältesten Dichtern, so viel wie ein jeder Vorzug, es mag nun derselbe von einer vorzüglichen Stärke des Körpers, von tapfern Thaten, oder von großen Reichthümern herkommen. Man findet im Pindar eine Menge Stellen, wo ἀρετὴ nichts als der Ruhm, die Erhabenheit über andre anzeigt. Die Bedeutung von ἀγαθὸς und καλὸς sind in jedem Zeitalter von einander abgesondert gewesen, ob sie gleich in gewissen Absichten zusammenlaufen mußten, ἀγαθὸς heißt ursprünglich so viel als nützlich, und καλὸς so viel als schön: Jenes wird für alle gute Eigenschaften gebraucht, in so fern sie einen Einfluß auf andre haben; dieses, in so fern sie für die Person selbst schicklich, anständig und rühmlich sind. Man kann sehr leicht sehen, wie daraus der Begriff der Tapferkeit entstehen konnte. So lange als man keine andre, oder wenigstens keine größre Nutzbarkeit eines Menschen kannte, als diejenige, die darinnen

besteht,

besteht, uns gegen die Angriffe andrer in Sicherheit zu stellen, so lange als man von keiner größern Würde wußte, als die in der Anzahl der erschlagnen Feinde besteht, so lange mußten nothwendig der tapfere Soldat in einem vorzüglichen Verstande diese beyden Namen bekommen. Als sich aber der Umfang dessen, was man für nützlich und für schön hielt, erweiterte, so bekam auch die Bedeutung dieser Worte eine größre Ausdehnung. Einen Menschen, der durch seine Geburt, durch seine Erziehung, durch seine Talente in den Stand gesetzt wurde, sich alle die Eigenschaften zu geben, die dem Menschen eine gewisse Würde ertheilen, und ihn zugleich zum Dienst seiner Mitbürger ausrüsten, einen solchen Menschen hieß man καλὸν κἀγαθὸν, wenn er auch noch keine große Thaten ausgeführt hatte. Da nun aber zu einer educatione liberali auch die Kenntniß der Wissenschaften, der Geschmack in den Werken der Kunst, und die Geschicklichkeit in den Leibesübungen gehörte, so waren auch alles dieses Eigenschaften des καλȣ̃ κἀγαθȣ̃. Oft aber nahm man auch die Wirkung für die Ursache, und nannte den, der wirklich sich durch seine Tugenden oder durch seine Verdienste ums Vaterland hervorgethan hatte, mit diesem Namen. Man gieng noch weiter, und machte denselben blos zu einer Bezeichnung des Standes. Die boni viri des Cicero kommen vollkommen mit diesen καλοῖς κἀγαθοῖς überein. Es waren dieses nicht blos rechtschaffne Leute, wie man es oft sehr falsch übersetzt, sondern zugleich

Leute

Leute von Stande, von Vermögen, von Ansehen in der Republik. In der ersten dieser Bedeutungen finden wir dieses Wort in dem Oeconomico des Xenophon, wo Sokrates den Ischomachus fragt, was es denn wäre, wodurch er sich den Namen x. x. den man ihm allenthalben beylegte, zugezogen hätte, — ἐπεὶ setzt er hinzu οὐκ ἔνδον διατρίβεις, οὐδὲ τοιαύτη γε ἡ ἕξις τοῦ σώματος καταφαίνεται. Man sieht also hieraus, daß man in diesen Begriff so gar die Beschaffenheit des Körpers, und den Anstand in den Bewegungen, mit hineinbrachte. In dem 2ten Verstande nennt Isocrates in seinem Evagoras den Conon und einige andre Generale der Athenienser x. x. Und in dem 3ten endlich, sagt Xenophon von den Persern, daß ihre καλοι κἀγαθοὶ nach des Cyrus Zeiten sich nie anders als zu Pferde hätten öffentlich sehen lassen. Man sieht also sowohl den weiten Umfang, als das Unbestimmte dieses Worts, und in wiefern der Recensent in den L. B. Recht haben kann, wenn er es durch einen hübschen guten Mann übersetzt, wofern dieses der richtige Ausdruck für der Engländer ihr fine Gentleman ist.

2) Die Abhandlung des Verfassers von der Entstehung und der Natur der Dithyramben, ist sehr gründlich, voller richtiger Bemerkungen über den Unterschied des ersten griechischen Zeitalters und des unsrigen. Die Beurtheilung unsers deutschen Dithyrambisten scheint sehr unpartheyisch. In der That aber dürfen wir es wohl so sehr bedauren, daß wir zu nüchtern und zu weise sind, um mit den Mä-

naden der Griechen, um den Wagen ihres Königs Hyäus rasen zu können? Die Vergleichung der Gleimschen Grenadierslieder mit dem Tyrtäus, und der Gerstenbergischen Tändeleyen mit dem Alciphron ist unsrer Empfindung vollkommen gemäß. — Aber Geßner, dieser allen unsern Nachbarn unnachahmliche Dichter, sollten wir ihn wirklich so tief unter den Theokrit herab setzen lassen? Theokrit kopirte die Schäfer seiner Zeit, seine Idyllen sind wirkliche Bildnisse, man sagt so gar, daß man noch in den heutigen Hirten jener Gegenden die Aehnlichkeit derselbigen erkennen könne. Geßner schafft seine Schäfer, er giebt ihnen außer den Leidenschaften und der Naivität, die sie wirklich besitzen, auch noch Unschuld und Glückseligkeit, die vielleicht nirgends anzutreffen ist. Sollten aber dadurch die Charaktere seiner Schäfer einförmiger und unbestimmter geworden seyn, oder sollte die Unannehmlichkeit der Armuth, das Niedrige der Sklaverey, und das Schändliche verkehrter und lasterhafter Neigungen nothwendig seyn, um das Gemälde ländlicher Beschäfftigungen und Empfindungen zu beleben? Wir lieben den Theokrit; aber wir verehren den Geßner.

Wir dürfen diesen langen Auszug, aus einem Buche, welches wirklich für unsre Litteratur noch wichtig werden kann, nicht beschlüssen, ohne noch einige Gedanken über die Sprachen hinzuzufügen, die die seinigen in uns hervorgebracht haben.

Folgende Fragen sollen uns den Leitfaden geben, an welchen sich dieselben halten sollen. 1) Ist die

von

von dem Verfasser uns vorgelegte Geschichte von den Revolutionen der Sprache allgemein? 2) Sind Inversionen und Idiotismen allemal um so viel mehr in einer Sprache, je älter und ihrem Ursprunge näher sie ist? 3) Wie weit kann die Aufhebung und Bestimmung der Synonymen den poetischen Reichthum verkleinern?

1) Alle Sprachen sind entweder ursprünglich, die zugleich mit der Entstehung der Nation von der sie geredet wurden, entstanden, und also durch alle Reyhen der Veränderungen, die die Nation selbst erfuhr, hindurchgiengen und daran Antheil nahmen; oder es sind abgeleitete, die schon völlig gebildet, einer ebenfalls schon formirten Nation übergeben wurden, ihre alte Sprache verdrängten, oder sich dergestalt mit derselben vermischten, daß die neue weder das Genie der einen noch der andern mehr beybehielt. Es ist offenbar, daß die Abwechselungen einer Sprache, die mit der ersten Wildheit abgebrochner Töne und einzelner Schreye anfängt, wenn es anders dergleichen gegeben, und bis zu der völligen Politesse eines Redners herabsteigt, nur auf die erste Art der Sprachen angewandt werden könne. Wenn wir diese Theorie mit den wirklichen Sprachen vergleichen, so finden wir die einzige Griechische, die sich nach derselben bequemt. Die mächtigen und hohen Töne der Pindarischen Ode, der sanfte und stille Fluß des Xenophonteischen Dialogs, die gesetztere Schönheit des Isokratischen Perioden, endlich die Subtilität des Aristoteles und der Stoiker fol-

gen hier in einer gewissen Ordnung auf einander. Und doch, wer sollte nicht, wenn er ohne Rücksicht auf die Nachrichten der Geschichte, sich dieselbe blos aus den Grundsätzen unsers Verfassers bilden wollte, wer sollte nicht glauben, daß sich der wilde und feurige Geist der Ode weit zeitiger, als der heroische gesetzte und sich immer gleiche Gang der epischen Erzählung aus der Sprache würde entwickelt haben? Wer würde nicht dem Pindar weit vor dem Homer seinen Platz anweisen? Er hat alle Kennzeichen eines ältern Dichters und einer noch weniger gebildeten Sprache, eine weit größere Regellosigkeit in der Verbindung, weit mehr Freyheit in der Verfertigung neuer Synonymen, deren Bedeutung nichts weniger als bestimmt ist, weit mehr Aehnlichkeit mit der allerersten Sprache der Empfindung. Und doch gieng Pindar sehr kurze Zeit vor der philosophischen Epoke her. Ja, nachdem der ganze Kreislauf der Perioden der Sprache schon scheint geendigt zu seyn, als nicht nur Geschichtschreiber, Philosophen, Redner, sondern auch Kunstrichter und Grammatiker da sind, da man schon die Worte definiret, und die Sprache beynahe alle ihre Fesseln trägt, sehn wir an dem Hofe eines Königes, an welchem man diese Arbeiten der Philosophen sehr wohl kannte, zween Dichter aufstehn, die das Gepräge des Alterthums, und nicht nur die Simplicität und die Freyheit, sondern auch eine gewisse Rauhigkeit des ersten Zeitalters wieder erneuren. Wenn wir auch den Apollonius von Rhodus wegen des Zwanges und der Kunst, die seine Schreibart dem Leser oft so schwer macht,

aus

aus dieser Anzahl ausstreichen wollen, so sind doch Callimachus und Theokrit wahre Antiquen. — Man würde dieses Phänomen vielleicht in keiner andern als in der griechischen Sprache erklären können. Dieses wird uns zugleich zeigen, ob es nicht noch eine größre Vollkommenheit einer Sprache, als diejenige Behaglichkeit giebt, in welcher sie zu beyden Seiten der poetischen und der philosophischen Sprache ausweichen kann. — Wenn ein Volk zu der Zeit, als sich ihre Prose von der Poesie trennt, das Andenken des alten Zustandes und Charakters der Nation, zugleich mit den Worten und Ausdrücken, in welchen derselbe gleichsam eingedrückt war, erhält und fortpflanzt; wenn bey dem beständigen Fortgange und der Veränderung der Sprache, dennoch die alte und ursprüngliche, die in den ersten Originalwerken befindlich ist, zugleich mit beybehalten und gelernt wird; wenn endlich eine Sprache so zu sagen, zwo in sich vereinigt, die eine, die durch den Zustand, das Clima, die Verfassung, die Denkungsart des gegenwärtigen Zeitalters der Nation bestimmt wird, die andre, die sich auf ihren alten und ursprünglichen Zustand bezog; wenn sich auf diese Art die poetische Sprache durch alle Zeitalter hindurch von der Prose unterscheidet, und neben derselben fortdauret, so, deucht uns, ist dieses die größte Vollkommenheit, deren eine Sprache fähig ist, die ihr aber, wenn sie ihr der Zufall versagt hat, durch Kunst nicht gegeben werden kann. Diese Vollkommenheit scheint uns die Griechische zu besitzen. Von den Zeiten des Homers an mochte die Sprache einen Gang nehmen,

welchen sie wollte, die Sprache des Homers konnte niemals vergessen werden. Die Rhapsodisten erstlich, die, von eben der Muse, wie der Dichter, begeistert, seine Werke in einem gleichen Enthusiasmus absangen, dann die Sophisten und die Weltweisen, die, wie Protagoras beym Plato sagt, das Verstehen und Erklären der alten Dichter für den größten Theil ihrer Weisheit und des Unterrichts hielten, den sie zu geben sich anheischig machten, endlich die Grammatiker, die daraus eine eigne Kunst machten, erhielten die poetische alte Sprache, mitten unter den Revolutionen der neuen. Wir finden daher die Dichter der Griechen in den neuern Zeiten, in Ansehung der Sprache, den alten weit ähnlicher, als ihre neue Prosaisten den alten. Die Dichtkunst hatte bey den Griechen ihre eigne Worte, ihre eigne Redensarten, ihre eigne Inversionen. Man darf es versuchen und einen jungen Menschen mit den griechischen Dichtern allein bekannt machen; er wird nicht im Stande seyn den leichtesten prosaischen Schriftsteller zu verstehen. Wenn also eine Nation in ihrem poetischen Zeitalter, wirklich außerordentliche Genies hat, wenn sie so glücklich ist dieselben zu erhalten, wenn sie endlich die gehörige Hochachtung für sie immer unterhält, so wird in denselben die Grundlage zu der dichterischen Sprache aller folgenden Zeitalter liegen; die alsdann, wenn die Sprache durch die gewöhnlichen Veränderungen fortschreitet, sich von derselben absondert, und eine eigne dichterische Sprache bilden wird.

Wenn

Wenn wir aber die lateinische ansehen, die so, wie die Römer selbst, von den Griechen abstammte, und, wie Dionysius von Halikarnas sezt, weder ganz griechisch noch ganz barbarisch war, sondern das Mittel zwischen beyden hielt, und dem äolischen Dialekt am nächsten kam; so fällt hier das poetische Zeitalter völlig weg. Die Lateiner kannten zu des Cicero Zeiten keine ältern Gedichte, als des Livius, Pacuvius, Naevius und Ennius seine. Alles was vorhergegangen, war entweder zu wenig geschäzt, oder der Sprache wegen unbekannt worden. Cicero erzählt in seinem Brutus oder in den Dialogen von den berühmten Rednern, daß Cato in seinen Originibus alter Gesänge gedenke, die schon viele Jahrhunderte vor ihm bey den Gastmählern wären gesungen worden; und Ennius erwähnet alter Gedichte, die er aber nicht sehr vortheilhaft charakterisirt:

quos olim Fauni vatesque canebant,
Cum neque Musarum scopulos quisquam superarat,
nec dicti studiosus erat.

Uns deucht, daß wenn eine schon etwas gebildete Sprache unter eine noch rohe Nation kommt, eben diese Mishelligkeit der Denkungsart und der Sprache die Hervorbringung großer und bleibender Werke verhindere, bis endlich nach einer langen Zeit die fremde aufgenommene Sprache das Bürgerrecht erhält, und den Charakter, die Denkungsart der Nation annimmt. Aber ehe diese Epoke erscheint, ist

die Nation selbst vorgerückt, und ihrer völligen Ausbildung näher gekommen. Daher entstehen gemeiniglich, unter einem solchen Volke, die Dichter nicht eher, als die Redner oder die Philosophen. Unter den Römern war M. Cornelius Cethegus der erste ihrer Redner, zu eben der Zeit, als Ennius der erste ihrer Dichter war, mit ihm zugleich war Cato Censor ihr Litterator, Lälius ihr Philosoph. Die neuern Sprachen, welche Abkömmlinge der römischen sind, scheinen diese Anmerkung zu bestätigen. Unter den rauhen und barbarischen Völkern, denen die Sprache der Römer, so wie ihr Reich und ihre Schätze, zur Verwüstung überlassen wurden, hatte die Sprache nur zu arbeiten, sich an die Sitten und die Ideen so wenig gesitteter Nationen anzuschmiegen. Ehe beyde mit einander in das gehörige Verhältniß kamen, ehe sich die römische Sprache in die verschiednen, die sie hervorbrachte, ausbildete, bis dahin war die Nation selbst schon von der Stufe der wilden Simplicität herunter, und wir finden also ihre Dichter, ihre Gelehrten und ihre Weisen auf einmal entstehn. Die deutsche Sprache, unerachtet sie keine dieser gewaltigen Revolutionen erfahren hat, ist demunerachtet so sehr von ihrer alten und ursprünglichen unterschieden, daß sie eine völlig neue Sprache scheint. Niemals war das späteste Griechisch eines Plutarchs oder Lucians von dem Griechischen des Homer so gewaltig entfernt. — Was für ein angenehmes Geschenk würde uns der Verfasser machen, wenn er seine Geschichte der Sprachen, die itzo auf keine unsrer neuen anzuwenden ist,

mit

mit einem Zusatze bereicherte, zu welchem ihn seine Gelehrsamkeit und sein Observationsgeist so sehr in den Stand setzt. Welches sind die Abwechselungen einer abgeleiteten Sprache, und wie weit kann dieselbe einer ursprünglichen gleich gemacht werden? Da diese erste Materie schon etwas zu fruchtbar gewesen ist, so wollen wir uns in Ansehung der übrigen einschränken. 2) Sind Idiotismen und Inversionen um so viel häufiger, je älter die Sprache ist? Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, die der geschwindeste und leichteste Weg der Entscheidung ist, so finden wir, unserm Bedünken nach, in den ältesten griechischen Dichtern die allerwenigsten. Ihre Constructionen sind so natürlich und so leicht, daß man die wahre Bedeutung jedes Worts nur zu wissen braucht, um die ganze Rede zu verstehen. Wenn wir ihn mit einem weit spätern Dichter in derselben Gattung der Dichtkunst, dem Apollonius von Rhodus, vergleichen, so finden wir in diesem die Ordnung der Worte weit seltsamer, weit veränderter, die Construction weit willkührlicher. Wir würden die tragischen Dichter angeführt haben, die, in einem ebenfalls weit spätern Zeitalter, weit mehr Idiotismen und Inversionen haben als Homer, wenn nicht hier die Verschiedenheit der Gattung den Schluß daraus weniger bündig machte. Gehn wir zu den Prosaisten, so finden wir im Herodot weniger Inversionen als im Plato, im Plato und Xenophon weniger als im Demosthenes. Ohne die Reflexion des Verfassers würden wir also die Frage mit Nein beantworten.

Wir zweifeln, ob eine solche Kindheit der Sprache, als der Verf. auf der 28 und 29sten S. beschreibt, jemals existiret habe. Denn, die Wahrheit zu gestehen, scheint sie uns, eben so wohl als der so genannte Status naturalis, zu den philosophischen Romanen zu gehören: denn, wenn jemals eine Zeit gewesen wäre, da man nicht gesprochen, sondern getönet, so würde man immerfort getönet und niemals gesprochen haben. Gesetzt aber, es sey also, so wäre die Frage, ob man nicht unsre Beobachtung aus der Natur der Sache sich auch so erklären könnte.

Die Menschen in dem Stande, den Rousseau so reizend beschreibt, drückten ihre Empfindungen, wahrscheinlicher Weise, wie die Thiere, durch einzelne Schreye aus. Diese Empfindungen waren anfangs blos das Gefühl des Schmerzens und des Vergnügens. Nachher waren es alle Eindrücke, die die sinnlichen Dinge auf ihre Werkzeuge machten. Wenn sie für dieselben nun gewisse besondre Töne erfunden haben, so werden sie diese Töne in der Ordnung, in welcher die Theile der Empfindung auf einander folgen, hören lassen. Diese Ordnung wird immer dieselbe seyn, weil körperliche Dinge auf die Sinne größtentheils einen gleichen Eindruck in einer gleichen Ordnung machen. Je sinnlicher also noch eine Nation ist, je simpler wird die Zusammensetzung ihrer Worte seyn, weil dieselbe sich lediglich nach dem Gange der Empfindung richtet, der beständig einförmig ist. Leidenschaften, Interesse und Begierde einen Theil der Empfindung zuerst in der

Seele

Seele des andern zu erwecken, wird freylich machen, daß dieses Wort zuerst ausgesprochen wird. Aber dieses wird deswegen der Sprache keine neue Construction geben, als welche von der gewöhnlichen und ordentlichen Art, eine ganze Reyhe seiner Ideen auszudrücken, herrühret. Diese gewaltthätige Veränderungen der Construction werden wir noch alle Tage in unsrer so sehr grammatischen Sprache machen, wenn wir durch eine Leidenschaft getrieben werden. Auf was Art scheinen also die Inversionen in der Construction der Sprache aufgekommen zu seyn? Uns deucht, daß sie mehr ein Werk der Kunst als der Natur sind, und daß sie um destomehr überhand nehmen, je weniger man das bloße Verstandenseyn, sondern auch das Gefallen, zur Absicht hatte.

3) Synonymen sind entweder solche, die blos von einerley Begriffe verschiedne Zeichen geben, oder solche, die einerley Hauptbegriff mit verschiednen Abänderungen und Zusätzen der Bedeutung ausdrücken. Die ersten können von dem Dichter höchstens nur zur Harmonie gebraucht werden; die andern aber sind eigentlich die Farben, durch die er malt, indem sie das Bild der Sache mehr individuisiren, und es geschwinder in der Seele des Lesers erwecken, als es durch hinzugesetzte Beywörter geschehen könnte. Diese Bilder aber entstehen in der Seele des Lesers nicht eher, als bis er mit der Synonyme den Begriff sammt seiner Schattirung richtig verbindet. Der Weltweise, der die Sprache durch Erklärungen zu bestimmen sucht, wird also Synonymen von die-

ser

ser Art nicht aufheben, er wird nur die Abänderung aufsuchen, die die Hauptidee in den verschiednen Synonymen bekömmt, und diese Abänderung, mit dem Hauptbegriff zusammen, wird seine Definition ausmachen. Je bekannter und bestimmter nun die Nebenbilder sind, die die verschiednen Synonymen erregen sollen, desto geschwinder werden sie in der Seele des Lesers entstehen, destomehr hat der Dichter seinen Zweck erreicht. Die Richtigkeit einer Sprache also, in so fern sie durch vernünftige Weltweise bestimmt wird, kann nur dazu dienen, das Weitschweifige und Unbestimmte des Bildes, das in der Seele bey einem gewissen Worte übrig bleibe, aufzuheben, und ihm den Gesichtspunkt anzuweisen, in welchem der Dichter oder der Redner ihm diese Sache zeigen will. Wenn die 300 Worte, die die Araber für den Löwen haben, nichts weiter als den Löwen überhaupt ausdrückten, so würden wir das Volk für unglücklich halten, das sein Gedächtniß mit 300 Zeichen eines einzigen Begriffs anfüllen müßte. Aber sie drücken die verschiednen Zustände des Löwens aus, und der Dichter hat nunmehr den Vortheil durch ein einziges Wort den Begriff zu erwecken, der in einer andern Sprache, erst durch die Hinzusetzung vieler Beywörter oder Umschreibungen, und doch vielleicht nur unrichtig hervorgebracht wird. Sollte aber der Philosoph, der den Zustand des Löwen, der für jedes dieser 300 Worte gehört, nach der Naturgeschichte bestimmte, den Reichthum des poetischen Ausdrucks vermindern, und die Vortheile der Synonymen aufheben? Sollte es also nicht Fälle geben, wo die

philo-

philosophische Genauigkeit sich mit der dichterischen Freyheit vertrüge, oder sollte ein Gemälde etwas von seiner Schönheit verlieren, wenn die Formen nicht mehr in einander fließen, und die Umrisse deutlich und genau ins Auge fallen?

Wir müssen nur noch eine kleine Anmerkung über dasjenige hinzusetzen, was der Hr. Verfasser auf der 32sten S. saget: „Je eingezogener und politischer die Sitten werden, je weniger die Leidenschaften in der Welt wirken, desto mehr verlieret sie an Gegenständen.„ Sollte das letztere wohl wahr seyn? oder wenigstens richtig genug ausgedrücket seyn? Dem Anscheine nach sollte man das Gegentheil glauben. Man vergleiche ein wildes Volk, das sich mit der Jagd oder der Fischerey beschäfftiget, und die übrige Zeit in einem trägen Müßiggange zubringt, mit einem gesitteten Volke, wo die Verbindungen und Geschäffte so mannigfaltig, wo die Bedürfnisse so zahlreich, wo die Absichten so verwickelt und einander oft so gerade entgegengesetzt sind, wo man Künste und Wissenschaften kennet, sollten da der Gegenstände weniger werden, oder die Leidenschaften nicht unter einem solchen Volke, wo nicht heftiger, doch öfterer und auf eine weit weniger einförmige Weise wirken? Wir wollen zum Beschluß die Stelle beyfügen, wie sich D. Blair in seiner von uns angezeigten kritischen Abhandlung über den Ossian eben diese Sache vorgestellet. In the Progress of society, the genius and Manners of men undergo a change more favorable to accuracy than

than to sprightliness and sublimity. As the World advances, the Understanding gains ground upon the imagination; the Understanding is more exercised: the imagination, less. Fewer objects occur that are new or surprizing. Men apply themselves to trace the causes of things; they correct and refine one another, they subduce or disguise their passions; they form their exterior manners upon one uniform Standard of politeness and civility. Humane nature is pruned according to method and rule. Language advances from sterility to copiousness, and at the same time from fervour and enthusiasm, to correctness and precision. Style becomes more chaste, but less animated. The progress of the World in this respect resembles the progress of age in man. The powers of imagination are most vigorous and predominant in youth; those of understanding ripen more slowly, and often attain not their maturity, till the imagination begin to flag. Hence Poetry, which is the Child of imagination is frequently most glowing and animated in the first ages of Society.

III.

III.

Des Herrn Justizrath Ludwig von Heß satyrische Schriften herausgegeben durch S... Hamburg 1767. 1 Alph. 6 Bogen in 8vo.

Unter diesem Titel sind zusammengedruckt:

1. Juno abortans, eine Satyre.
2. Crater Helenä, eine Satyre.
3. Freundschaftlicher Rath an eine Braut und einen Bräutigam.
4. Freundschaftlicher Rath an einen Vater.
5. Der Republikaner, und
6. Betrachtungen über das XI. Stück von des Herrn von Justi sogenannten neuen Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde von der neueren Staatsverfassung von Schweden.

Schriften von sehr verschiednem Innhalte und Werthe und die man, wir wissen nicht warum, mit der Benennung von Satyren belegt hat. Nur die beyden erstern und schlechtesten Stücke haben etwas satyrenähnliches an sich; die übrigen sind durchgehends moralisch und politisch, und bedürfen der Empfehlung eines verführenden falschen Titels, oder auch andrer Empfehlungen nur alsdann, wenn ihnen der Name des Herrn von Heß, der sie öffentlich für seine Arbeit erkannt hat, nicht schon längst eine hinreichende und bessere Empfehlung gewesen wäre. Hat etwan der Herausgeber S... an den Verdiensten

diensten des Herrn Justizraths gezweifelt, und darum jenen Buchhändlerkniff für nöthig gefunden? Oder sollte er vielleicht gar die hämische und neidische Absicht gehabt haben, den durch verschiedne niedersächsische Zeitungen auf allen Blättern so wohl bestätigten Ruhm des Hochverdienten und Hochberühmten Herrn Justizraths, durch Andichtung schlechter und fremder Arbeiten zu verdunkeln? Letzteres kommt uns sehr wahrscheinlich vor, weil die goldnen und silbernen Medaillen, die verschiedne große Herren dem Hrn. von Heß, laut jener Zeitungen übersandt, und die Lobsprüche, welche sie ihm in ihren daselbst eingerückten Briefen ertheilen, öffentliche Zeugnisse seiner ausnehmenden Verdienste sind, und weil die Juno abortans und der Crater Helenä, theils so schlecht, theils so abgefaßt sind, daß man sie unmöglich mit jenen Verdiensten reimen und dem Herrn von Heß zuschreiben darf. Wir wollen sie, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, etwas näher beleuchten.

Nachdem der Erfinder der Juno abortans, nach der ruhmräthigen Weise kleiner Akademisten weit ausgeholet, und sich über seine angeblich gemachte neue Entdeckung, durch den Wind Kinder abzutreiben, witzig genug gefreuet, so tritt er S. 19. mit derselben näher hervor und sagt:

„Es ist eine durch die beständige Erfahrung be„stätigte Wahrheit, daß die viehischen Insecten mit „dem Ostwinde ankommen, und von dem Westwinde „zurückgetrieben werden. Da nun die menschlichen

„Inse-

„Insecten oder Saamenthierchen, von dem West„winde zu uns gebracht werden, so folgt daraus, „daß der gegenseitige Ostwind auch eine gegenseitige „Wirkung thun, und sie, diese Saamenthierchen, ab„führen könne.„ Dieses wird syllogistisch bewiesen; weil aber S. 22. „das Frauenzimmer lieber „dem Berufe der Sinne folgt, als dem Unterrichte „des Verstandes Gehör giebt„ — so entschließt sich der Verfasser S. 24. „einen Professor der Ex„perimentalphysik abzugeben,„ und die abtreibende Kraft des Ostwindes sowohl an einem wirklich geschwängerten, als an einem durch den Westwind befruchteten unverheyratheten Frauenzimmer zu probiren. Fiunt experimenta in vili corpore. Ein Cammermädchen wird unter andern dazu ausersehen: Die im Westwinde schwimmenden Saamenthierchen werden durch eine cylindrisch-catoptrische rotundo-concavo-convexe Maschine (S. 31.) gefangen und herbeygeschafft; und alles übrige geht nach Wunsch. Der Ostwind bläst auf die Patienten, und die Jungfernkinder liegen da. Ein König (S. 39.) kann nicht so vergnügt seyn, nachdem seine Gemahlinn von einem wohlgestalten Erbprinzen, dem die Weisheit schon aus den Augen leuchtet, entbunden worden ist, als es der Erfinder war.

In dem Crater Helenä macht sich derselbe dem hülfbedürfigen Publico weiter bekannt, und damit das Frauenzimmer kein Bedenken tragen möge, sich ihm anzuvertrauen, so beschreibt er sich S. 55. als unge-

ungemein häßlich, und zeigt sich in seiner natürlichen Blöße; wobey er jedoch seinen durchdringenden Verstand und S. 57. denjenigen Theil des Körpers besonders herausstreichet, mit welchen er denen Jungfern zu Hülfe kommen soll. Es ist dieses seine Hand. Seine auf der 58 und 59sten S. beschriebne windige Geburt, wie auch die S. 61. und 62. angeführten Abentheuer, die ihm als einem Knaben begegneten, führt er als deutliche und überzeugende Beweise an, daß er mit dem Elemente des Windes wohl umzugehen, und Wunder damit zu thun bestimmt sey. u. s. f. Dieses wollen wir, weil ers verlangt, glauben, und unsre Leser nunmehro urtheilen lassen, ob sie die ganze Fiction von der künstlichen Abtreibung der Jungfernkinder für einen würdigen Gegenstand der Satyre erkennen wollen. Wir zweifeln daran und würden es dem Verfasser dieser Satyren gern gönnen, den Werth derselben blos in der Manier seines Vortrages gesucht zu haben, wenn solcher nur nicht übermäßig muthwillig, hin und wieder auf eine beleidigende Art schmutzig und zweydeutig, und von Zeit und Zeit auf eine ganz sonderbare und oft unverständliche Art witzig wäre. Es giebt nämlich der Verfasser auf der 49 und 72sten S. deutlich zu verstehen, daß der Mißbrauch der mathematischen Lehrart und das Notenmachen der eigentliche Gegenstand seiner Geissel sey. Aber hatte er nicht Rabnern und andre hierinn längst zu Vorgängern gehabt? Hätte ihm deren Beyspiel nicht lehren können, daß der Satyr, wenn er einen pedantischen hochgelehrten Ton annimmt, nicht blos den Ton, sondern

dern auch zugleich andre lächerliche gelehrte Lieblings-Thorheiten züchtige?

Martin Scriblers Abhandlung von der Vortrefflichkeit der Glückwünschungsschreiben nach dem neuesten Geschmack, hätte allein ein Muster für ihn seyn können, wenn seine Feder mit aller Gewalt an der gelehrten Methode zum Ritter werden wollte; alsdann wäre er auch gewiß züchtiger in seinen Ausdrücken geblieben.

Wir ersparen den Lesern die Schaamröthe sie in unsern Auszügen zu lesen. Von dem Witze des Verfassers müssen wir jedoch ein paar ganz kleine Proben anführen. Er wollte seine Abhandlung bald dem Urtheile seiner Freunde, bald seiner Feinde unterwerfen. „Jene dachte ich, sagt er S. 4., sind „nicht neidisch, und diese werden dir nicht schmei„cheln: und wenn du noch sichrer zu Werke gehen „willst, so darfst du nur beyder Meinungen addiren, „und die Summe mit 2 dividiren; du wirst auf „solche Art das Facit herausbringen, auf welches du „in Ansehung des Publici sicher Staat machen „kannst.„ Auf der 17 S. wird sein Witz so munter, es sind seine eignen Worte, daß er sich auf einmal klüger zu seyn dünkt als der Hr. von Hagedorn. Die Ursach mag man aus einer sehr dunkeln Note errathen. S. 48. drohet er mit einer Vergleichung zwischen dem unsterblichen Gottsched und dem unvergeßlichen Philippi; und S. 72. hat er es abermal auf eine recht ungebärdige Art mit ihm zu thun. So schwärmen um einen todten Löwen, den

ein gewaltiger Jäger erlegt, die elendesten Schmeisfliegen, und so versammleten sich in einem alten jüdischen Dorfe die muthwilligen Gassenjungen um einen kahlköpfichten Propheten, als sich aller Scribenten, Magister und elender Witzlinge Schaar, seit einer gewissen Zeit an einem Manne zu Rittern haben schreiben und schimpfen wollen, den die Nachwelt noch nennen, ja vielleicht noch aus einem gewissen Gesichtspunkte ehren wird, wenn sie mit alle ihrem Witze längst werden vergessen seyn.

Es fehlet dem Verfasser sonst nicht an einer gewissen muntern Laune; diese aber macht ihm, da er sich über die Regeln der guten Satyre, der Sitten, des Wohlstandes, wegsetzt, noch lange zu keinen Satyrenschreiber — zum Lustigmacher macht sie ihn und zu einem unglücklichen Nachahmer Rabners — zu weiter nichts.

Was uns am mehresten in der Meynung bestärkt, daß die Juno abortans und der Crater Helenä dem Herrn von Heß nicht zugehören, ist dieses, daß in ebenerwähnten beyden Stücken, der dem Herrn Justizrath eigenthümliche Styl auf einer lächerlichen Seite geschildert wird. Man kann sich aus seinen Noten zum Antimachiavell und aus denen übrigen in dieser Sammlung befindlichen schönen Abhandlungen davon überzeugen. Verse, lateinisch und deutsch, aller Orten eingerückt, wo sich nur eine Gelegenheit dazu fand; Noten voller Gelehrsamkeit, wo oftmals der Text deutlich genug war, und ein unermüdeter Witz — dies ist das eigenthümliche

von

von des Hrn. Justizraths Style, und bey der Schönheit und Wahrheit der Sachen, die er besonders in dem Republikaner und in der gegen den Hrn. von Justi gerichteten Abhandlung vorträget, eine sehr leicht zu verzeihende Unvollkommenheit, wenn man es ja eine Unvollkommenheit nennen will. Unsern Deutschen kann man die Freyheit und die Liebe zum Vaterlande nicht genug predigen. Wir empfehlen ihnen daher die ebenerwähnten Abhandlungen bestens, und wünschen herzlich, daß ein jeder wie der Hr. Justizrath die Freyheit schätzen und sein Vaterland lieben und vertheidigen möge.

R.



IV.

Fortsetzung der Grundsätze der Kritik, aus dem Englischen von Heinrich Home. Dritter Theil. In der Dyckischen Handlung 1766. (489 S.)

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von der Erzählung und Beschreibung. Der Verfasser theilt dies Kapitel in zween Theile, und handelt im ersten von Gedanken, im zweyten von Worten. In einer Geschichte müssen die Betrachtungen mäßig und gründlich seyn: denn so lange die Seele der Wahrheit nachgeht, ist sie zu den Beschäfftigungen der Einbildungskraft wenig aufgelegt; 2) ist dem epischen Dichter ein bescheidner Anfang zu empfehlen.

Kühne Gedanken und Figuren gefallen niemals; wenn nicht die Seele schon erhitzt und ganz in das Interesse gezogen ist, welches niemals der Fall des Lesers beym Anfange ist. 3) Wo bloße Belustigung, nicht Unterricht, die Absicht des Subjekts ist, so muß eine Sache so beschrieben werden, wie sie uns erscheint, nicht wie sie wirklich ist. 4) Müssen in der Erzählung so wohl, als in der Beschreibung, die Gegenstände so richtig abgeschildert werden, daß der Leser deutliche und lebhafte Bilder davon bekömmt. Jeder unnütze Umstand muß in der That verworfen werden, weil jeder solche Umstand die Erzählung nur belästiget: ist er aber nothwendig, er mag noch so gering seyn, so muß er sorgfältig beschrieben werden. — Was die Worte anbetrifft, so ist es 1) nicht genug, daß der Sinn deutlich ausgedrückt werde: die Worte müssen mit dem Subjekt in jedem Umstande zusammen stimmen. Ein erhabnes Subjekt erfordert einen erhabnen Stil: was gemein ist, muß gemein ausgedrückt werden: ein Subjekt, das ernsthaft und wichtig ist, muß in simpeln und nervigten Ausdruck gekleidet werden: eine Beschreibung hingegen, die an die Einbildungskraft gerichtet ist, nimmt die höchsten Verzierungen an, die ein figürlicher Ausdruck und tönende Worte ihm mittheilen können. 2) Ein Vorfall macht einen weit stärkern Eindruck auf einen Augenzeugen, als auf dieselbe Person, wenn sie ihn erst von einer dritten erfährt. Scribenten von Genie also, welche wissen, daß das der beste Zugang zum Herzen ist, stellen jedes Ding so vor, als ob es vor unsern Augen vorgienge. —

Zwey

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Die Tragödie und das epische Gedicht sind im Wesentlichen sehr wenig verschieden: in beyden hat der Dichter denselben Endzweck zu unterrichten und zu ergötzen, in beyden braucht er dasselbe Mittel, die Nachahmung menschlicher Handlungen. Nur in der Art der Nachahmung sind sie verschieden: die epische Poesie erzählt, die Tragödie stellt ihre Begebenheiten so dar, wie sie vor unsern Augen vorgehn: in der erstern erscheint der Poet selbst als Geschichtschreiber, in der letztern stellt er uns die handelnde Personen auf, und zeiget sich nie selbst. — In Ansehung der verschiednen Wirkungen, die der Verf. erklärt, giebt er nach dem Aristoteles den Dichtern bey dem epischen Gedichte den Rath, jede Gelegenheit zu ergreifen, seine Personen selbst aufzuführen, indem er den erzählenden Theil so kurz machet als möglich ist, und erklärt aus dem Grunde, warum uns des Lukans Pharsalien weniger gefallen. Er suchet den Unterschied der Werke so wohl für die epische, als dramatische Dichtkunst nach den verschiednen Absichten zu bestimmen. Ein episches oder dramatisches Werk, dessen Absicht blos ist, Leidenschaften zu erregen, und Gemälde von Tugenden und Lastern zu geben, nennet er pathetisch. Wo aber die Absicht ist, eine gewisse moralische Wahrheit ins Licht zu setzen, indem sie die natürlichen Verbindungen zwischen unordentlichen Leidenschaften und äußerlichen Unglücksfällen zeigt, nennet er moralisch. Der Verfasser schreibt beyden Arten große Wirkungen zu. Wir müssen zur Ehre des Theaters folgende Stelle abschrei-

schreiben: „Was mich betrifft, sagt er, so kann ich mir keine Belustigung vorstellen, die einem vernünftigen Wesen angemessener sey, als ein Werk, das eine moralische Wahrheit in ein so schönes Licht stellt, wo verschiedne Personen von verschiednen Charaktern in eine wichtige Handlung verwickelt sind, indem einige die große Entwicklung zurückhalten, andre sie befördern: wo die Würde des Ausdrucks mit der Würde der Materie verbunden ist. Ein Werk von dieser Art gebietet über unsre Sympathie, und kann die ganze Reihe der gesellschaftlichen Neigungen in Bewegung setzen: unsre Neubegierde wird wechselsweise erregt und befriedigt, und unser Vergnügen steigt am Ende zu seiner höchsten Stufe, wenn wir finden, daß jeder Umstand aus den Charaktern und Situationen, die am Anfange vorgelegt worden, bis zur völligen Entwicklung hinab, natürlich entspringt, und das Ganze in seiner Verbindung eine zusammenhängende Kette von Ursachen und Wirkungen ist.„ — Da die Epopee und die Tragödie gleich im Wesentlichen, und auch auf gleichen Endzweck gerichtet ist, so fragt sichs, ob sie auch zu denselben Subjekten gleich geschickt ist? Der Autor verneinet dieses, wenigstens in gewisser Maaße, wegen der Verschiedenheit der Form. Viele Subjekte können zwar mit gleichem Vortheille nach beyden Formen behandelt werden: aber für manches kann wieder die eine vortheilhafter, als die andre seyn; und es giebt Subjekte, denen nur eine von beyden Formen angemessen ist. Der Verfasser giebt davon zum Grunde an, daß der Dialog sich besser zum Ausdrucke

drücke der Empfindungen, und die Erzählung besser zur Entwicklung der Begebenheiten schickt. Heldenmuth, Tapferkeit und das ganze Geschlecht erhabner Tugenden zeigen sich zu ihrem größten Vortheile in Handlungen, sind also dem epischen Gedichte mehr eigen: zärtliche Leidenschaften und die ganze Reihe der sympathetischen Neigungen, machen die schönste Figur in Empfindungen, mithin sind sie vorzüglich der Tragödie eigen. — Der Verf. hält für das schönste Subjekt einer Tragödie dasjenige, wo ein rechtschaffner Mann in ein großes Unglück durch eine unschuldige Handlung fällt, die er aus sonderbaren Ursachen sich als lasterhaft vorstellte, weil es am geschicktesten ist, Mitleiden zu erregen; das Mitleid aber die herrschende Leidenschaft der pathetischen und auch der moralischen Tragödie ist: bey der letztern kommt noch dazu, daß, wenn ein Unglück eine natürliche Folge von irgend einem übeln Hange des Temperaments ist, so wird jeder Zuschauer aufmerksam darauf, der sich eines ähnlichen Fehlers bewußt ist, und bemerkt, daß er demselben Unglücke bloß steht. Diese Bemerkung erregt in ihm eine Bewegung der Furcht und des Schreckens; und diese ist es, wenn sie in verschiednen moralischen Tragödien oft erneuert wird, die den Zuschauer gegen die Unordnung der Leidenschaften auf die Hut stellt. — Der Autor glaubt hierdurch dasjenige zu erklären, was Aristoteles von der Tragödie sagt, „daß sie vermittelst des Mitleids und des Schreckens alle Gattungen von Leidenschaft in uns reiniget," und sucht die Richtigkeit seiner Erklärung aus dessen Regeln zu beweisen:

sen: nur glaubt er, daß Aristoteles die Tragödie in gar zu enge Gränzen einschränke, indem er die pathetische Tragödie ausschließt. — Wir wollen noch einige einzelne Bemerkungen des Verf. anführen. Er ist sehr dafür, daß, wenn eine tugendhafte Person, unter blos zufälligen Unglücksfällen bis ans Ende leidend vorgestellt wird, der Ausgang glücklich seyn sollte; er giebt zur Ursache davon an, daß wir mißvergnügt vom Schauplatze gehen und mit einem gewissen dunkeln Gefühle einer Ungerechtigkeit: doch machet er in Ansehung des Unglücks einer tugendhaften Person, das aus nothwendigen Ursachen oder aus einer Folge unvermeidlicher Umstände entspringt, eine Ausnahme. Sein Grund davon ist: Alles Ungefähre giebt immer einen finstern Prospekt, und macht, in jedem Falle, den Eindruck von einer Unordnung, einer Anarchie. Hingegen eine zusammenhängende Folge von Ursachen und Wirkungen, die durch allgemeine Gesetze der Natur bestimmt wird, erinnert uns jedesmal an die Hand der Vorsehung, der wir uns ohne Widerwillen unterwerfen, da wir uns bewußt sind, daß dies unsre Pflicht ist. — Ein vollkommner Charakter, der unter Unglücksfällen erliegt, schickt sich sehr wohl zum Subjekt einer pathetischen Tragödie, wenn nur kein Ungefähr Theil daran hat, auch ist er nicht ganz zu einer moralischen Tragödie in einer untergeordneten Person ungeschickt: aber zur Hauptperson muß ein unvollkommner Charakter genommen werden, aus dem man eine Moral ziehen kann. — Der Verf. scheint mehr dafür zu seyn, eine bekannte Begeben-

gebenheit aus der Geschichte zu borgen, und ihre Umstände zu dichten, welche zur Absicht dienen, als sich eine Erdichtung zu wählen, weil wir in jenem Falle die vornehmsten Umstände schon für wahr halten, und unser Glaube sich leicht auf die andern verbreitet: doch zeigt er auf beyden Fällen die Vorsicht an, die der Dichter vonnöthen hat. — Die vorausgesetzte Pause bey dem Ende jedes Gesanges, und die wirkliche Pause bey dem Ende jedes Aktes, muß allemal mit irgend einer Pause in der Handlung zusammentreffen. Nachdem der Verf. das epische und dramatische Gedicht zusammen betrachtet: so kömmt er aufs epische Gedicht insbesondre. Er scheint sehr wider das Wunderbare, das man durch die so genannten Maschinen des Gedichts in dramatischen Gedichten zu bewerkstelligen glaubt, wo Gottheiten, Engel, Teufel oder andre übernatürliche Mächte als wirkliche Personen aufgeführet werden, die an der Handlung Theil nehmen und die Entwicklung befördern: 1) weil es dem Ganzen ein erdichteres Ansehen giebt, und den Eindruck von Wirklichkeit verhindert, der nothwendig ist, wenn unsre Neigungen sollen interessirt und unsre Leidenschaften erregt werden; 2) weil der Endzweck des epischen Gedichts niemals in einiger Vollkommenheit erreicht wird. „Tugendhafte Bewegungen, sagt er, können nicht anders wirksam erregt werden, als durch die Handlungen derjenigen, die gleiche Neigungen und Leidenschaften mit uns haben, das ist, durch menschliche Handlungen: und was den moralischen Unterricht betrifft, so ist es offenbar, daß wir diesen nie aus Handlungen von

Wesen

Wesen ziehen können, die nicht gleiche Gründe der Handlung mit uns haben. Aus diesen Gründen werden die Henriade und das befreyte Jerusalem getadelt. — Die heidnischen Götter beym Homer und Virgil erhalten dadurch eine Entschuldigung, daß sie nur eine Stufe über die Menschen erhaben waren, und alle menschliche Leidenschaften hatten. Das verlorne Paradies aber läßt sich dadurch entschuldigen, daß es nicht blos auf die Geschichte unsrer ersten Aeltern eingeschränkt ist, und in einem Werke, das auch die Geschichte höherer Wesen in seine Sphäre nimmt, ist mehr Raum für die Einbildungskraft, als in einem Werke, das auf Handlungen der Menschen eingeschränkt. Man kann mit einer kleinen Veränderung dieses ebenfalls auf unsre Meßiade anwenden. — Der Verf. redet noch von der Episode und von der doppelten Fabel in epischen Gedichte, wo die eine nothwendig eine Art der Episode seyn muß: aus der Tragödie wünscht er sie mit Recht zu verbannen, aber in der Comödie will er sie eher dulden, ob wir gleich auch niemanden darzu rathen würden. Die Regel des Horaz, daß gewaltsame Handlungen vom Theater müssen ausgeschlossen bleiben,

Nec pueros coram populo Medea trucidet etc.

erkläret er aus einem andern Grunde, als es die meisten Kunstrichter thun: nicht deswegen, weil Blutvergiessen barbarisch und ekel ist, will er es verbannt wissen: sondern weil der Zuschauer, der einmal interessirt und getäuscht ist, aus diesem sich abwesenden Zustande durch

durch eine gewaltsame Handlung gerissen wird. „Er erwacht, wie aus einem ergötzenden Traume, faßt sich, und findet, daß alles Erdichtung war„. — Die Kunst zu dialogiren besteht darinnen, daß jede Rede, sie mag kurz oder lang seyn, aus demjenigen entspringen muß, was die vorherredende Person gesagt hat, und Materie zu demjenigen geben muß, was nachher gesagt werden wird, bis ans Ende der Scene. Aus diesem Begriffe lassen sich die Regeln und die Fehler des Dialogs leicht beurtheilen. — Daß er den Reim in der Tragödie verwirft, kann man sich leicht vorstellen: aber er wünscht auch, daß man, nach dem Beyspiele des Shakspear, die Prose mit dem Verse vermischen und den letztern nur da brauchen sollte, wo die Wichtigkeit und Würde des Subjekts ihn erfordern. — Wir haben nur den Zweifel, ob dieser jählinge Uebergang von der Prose zum Verse, und umgekehrt, den Zuschauer nicht leicht der Illusion entreissen möchte.

Kap. 23. Von den drey Einheiten. Der Verf. zeigt erst das Vergnügen, das uns die Geschichte einer einzelnen Begebenheit verursachet, wenn anders die Begebenheit interessant ist, und giebt zur Ursache davon an, weil die Umstände und Vorfälle durch die stärkste aller Verhältnisse, die Verhältniß zwischen Wirkung und Ursache, mit einander verbunden sind. — Er wendet dieses aufs Drama an, und erkläret, was Aristoteles eine vollständige Handlung nennt. „Die Geschichte fängt natürlich an mit der Beschreibung derjenigen Umstände, welche die

die Hauptperson bewegen, sich einen Plan zu machen, um eine gewisse gesuchte Begebenheit hervorzubringen: die Ausführung des Plans, und die Hindernisse, die sich ihr entgegen setzen, ziehen den Leser in die Hitze der Handlung: die Mitte ist eigentlich, wo die Handlung am meisten verwickelt wird, und das Ende, wo die gesuchte Begebenheit hervorgebracht, und der Plan ausgeführt ist. — Die Einheit der Handlung ist eine Hauptschönheit in der Fabel. Ein zergliedertes Schauspiel ist eine Kette verbundner Vorfälle, von welchen jeder Auftritt ein Glied ist. Jeder Auftritt muß folglich einen gewissen Vorfall wirken, der sich auf die Entwicklung oder Hauptbegebenheit bezieht, indem er sie entweder befördert oder zurückhält. Wird kein Vorfall gewirkt, so muß ein solcher Auftritt, den man eigentlich unnütz nennen kann, weggestrichen werden, weil er nur die Einheit der Handlung unterbricht. In dieser wechselseitigen Verbindung aller Vorfälle unter sich, und ihrer gemeinschaftlichen Beziehung auf die Hauptbegebenheit oder die Entwicklung, besteht die Einheit der Handlung, und ist epischen und dramatischen Werken wesentlich. — Aus der Vergleichung des heutigen Drama und des alten Griechischen, aus welchem die neuern Kunstrichter die Regeln von den Einheiten der Zeit und des Orts auch für uns festsetzen wollen, sucht er darzuthun, daß sie bey den Griechen, wegen der fortlaufenden Vorstellung, eine Wirkung der Nothwendigkeit, nicht der Wahl war: daß, wenn wir hingegen uns diesen Fesseln unterwerfen, keine Nothwendigkeit sie uns aufdringt, sondern

wir

wir selbst sie uns wählen. — Da wir den Chor haben fahren lassen, sagt er, so haben wir dadurch Gelegenheit bekommen, die Vorstellung durch Zwischenräume der Zeit zu trennen, während denen die Bühne ganz entlediget ist, und das Schauspiel stille steht. — Nach einer Pause aber in der Vorstellung ist es dem Zuschauer nicht schwer, sich an einen andern Ort versetzt zu glauben, oder in eine fernere Periode. Er erklärt dieses durch die Vergleichung des neuern Schauspiels mit einer Reihe historischer Gemälde, z. E. der Geschichte Alexanders des Großen von Lebrün; hier können wir ohne Schwierigkeit uns vorstellen, daß zwischen den Subjekten zwey verschiedner Gemälde Monate und Jahre vergangen sind, ob gleich der Zwischenraum der Zeit, in welcher wir von dem einen zum andern übergehn, fast unmerklich ist; und eben so wenig Schwierigkeit findet sich, uns eine Veränderung des Orts vorzustellen, sie mag auch noch so groß seyn. Der Verf. machet aber doch gewisse Einschränkungen, und giebt zu, daß ein Stück, welches nur einen Ort, und keinen grössern Umfang von Zeit braucht, als zur Vorstellung nöthig ist, so fern desto vollkommner ist, weil eben diese Einheit der Zeit und des Orts, die Einheit der Handlung befördert, und die Seele der Anstrengung überhebt, so gering auch diese seyn mag, sich häufige Veränderungen des Orts und Zwischenräume der Zeit vorzustellen. — Es folget eine wichtige Untersuchung von den Vorzuge des griechischen und des neuern Drama in Vergleichung mit einander. Dem vornehmsten Gebrechen unsrer theatralischen Vorstellungen,

lungen, welches darinnen besteht, daß in den Zwischenräumen der Akte jeder starke Eindruck vernichtet wird, und die Zuschauer im folgenden Akte wieder von neuem anfangen, eben so kaltsinnig und gleichgültig, als beym Anfange des Schauspiels zu werden, sucht er, statt der Chöre der Alten, durch ein abgesondertes Chor abzuhelfen, der eben so in die Pause der Vorstellung einfällt, als der griechische Chor in die Pause der Haupthandlung. Er giebt z. B. eine Musik von Instrumenten und Singstimmen zwischen den Akten an, die dem Subjekte genau angemessen wäre, und seine Gründe sind bündig genug, daß man einen Versuch machen sollte, wie wir denn dieses Kapitel, das eine Menge feiner Anmerkungen enthält, deren Anführung ohne Beyspiele unfruchtbar seyn würde, allen jungen dramatischen Dichtern vorzüglich empfehlen.

In dem 24sten Kapitel von dem Gartenbau und der Architektur, sucht der Verf. eine Probe der Anwendung seiner vorhergehenden Grundsätze, die den Geschmack leiten können, auf die vorangezeigten beliebten Künste zu geben. Der Verf. handelt dieselben nicht in so fern ab, als sie blos nützlich sind; sondern weil in dem Nützlichen Schönheit ist. Er betrachtet also Gärten und Gebäude aus verschiednen Gesichtspunkten, aus denen sie, nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung, mannichfaltiger Schönheiten fähig sind. Wir haben seine Beobachtungen mit einem unendlichen Vergnügen gelesen, und sind überzeugt, daß Gärten nach seinen Vorschlägen

gen die schönsten in der Welt seyn würden: da sich aber dieselben nicht auf gewisse Regeln fest setzen lassen, so werden wir dieses Kapitel übergehen müssen. Wir preisen es aber um destomehr an, jemehr unsre Landsleute noch bey den Anlagen ihrer Gärten an geraden Linien, Zirkeln, Quadraten, Sternen und an kindischen Verzierungen derselbigen hängen, die nur der verderbteste Geschmack billigen kann.

Von der Regel des Geschmacks. 25 Kapitel. Wir haben ein Gefühl, oder eine Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Natur, nicht nur in unsrer Gattung sondern auch in jeder Gattung der Thiere und unsre Ueberzeugung wird durch die Erfahrung bekräftiget. Was besonders die gemeinschaftliche Natur des Menschen betrifft, so sind wir überzeugt, daß sie sowohl unveränderlich als allgemein ist, daß sie künftig eben dieselbe seyn wird, die sie itzt ist, und vordem gewesen, dieselbe bey allen Nationen und in allen Theilen der Erde. Wir sind so eingerichtet, daß wir diese für recht und vollkommen halten, und folglich, daß die einzeln Dinge derselben gleichförmig seyn müssen. Diese Ueberzeugung oder Regel giebt uns einen deutlichen Grund des Begriffes, den wir von einem richtigen und einem unrichtigen Gefühl oder Geschmack in der Moral und in den schönen Künsten haben. Welches ist aber die wahre Regel der Natur? Der Verf. findet sie in Ansehung beyder, in dem allgemeinen Gefühle der Menschen, so matt und dunkel es auch in Absicht auf die schönen Künste ist. In der Moral ist sie

mehr entschieden, weil bey dieser an jedem Menschen können Erfahrungen gemacht werden, bey jener aber es auf eine kluge Wahl ankömmt, von was für Menschen wir sie sammeln. Um ein Richter in den schönen Künsten zu seyn, ist eine Vereinigung vieler Umstände nöthig. Es muß ein guter natürlicher Geschmack seyn, dieser muß durch Erziehung, Nachdenken, Erfahrung geschliffen seyn; er muß durch eine regelmäßige Lebensart, durch einen mäßigen Gebrauch der Glücksgüter, durch eine stete Befolgung der Triebe der gebesserten Natur, die jedes vernünftige Vergnügen, ohne Uebermaaß genießt, sich stets erhalten. Da die Wahl ungewiß und schwer ist, so glaubt der Verf. daß uns folgende Anmerkung wieder mit der vorhergehenden Regel aussöhnen könne, daß in Ansehung der schönen Künste weit weniger Verschiedenheit des Geschmacks ist, als man sich gemeiniglich einbildet. Die Natur hat alle ihre Werke mit unauslöschlichen Charakteren des Hohen und Niedrigen, des Einfachen und Zierlichen, des Starken und Schwachen bezeichnet: diese werden selten von jemand falsch empfunden, und dieselben Charaktere sind eben so leicht in den Werken der Kunst zu empfinden. Endlich ist noch ein Mittel übrig, von dem sich der Verf. viel verspricht, wenn durch das obige die Regel des Geschmacks noch nicht genug bestimmt wäre. Es sind die Triebe, die allen Menschen gemein sind, vermittelst welcher eine wunderbare Einförmigkeit in den Bewegungen, Gefühlen verschiedner Menschen ist, oder mit andern Worten das allgemeine Gefühl der Menschen: eine ge-

naue

naue Bekanntschaft mit diesen Trieben macht das sicherste Mittel aus, die Regel des guten Geschmacks zu bestimmen; und zu diesem wichtigen Theile unsrer Kenntnisse einen Grund zu legen, war die Absicht des Verf. bey diesem Werke, das kein Freund der schönen Wissenschaften aus den Händen legen sollte.



V.

Kleine poetische Schriften. Altona und Lübeck, bey Iversen, 1766. (144 S.)

Diese Gedichte haben einen Verfasser, dessen Muse schon einigen Beyfall gefunden hat: denn wir müßten uns sehr irren, wenn wir nicht den Verf. der poetischen Gemälde und Empfindungen aus der heil. Schrift darinnen entdeckten. Wir zweifeln auch nicht, daß die gegenwärtigen ihr gebührendes Lob erhalten werden, und sie würden es noch mehr verdienen, wenn Hr. S. in der Wahl dieser Sammlung strenger gewesen, und viele der Gedichte kürzer und besser befeilt wären. Wir können zwar nicht sagen, daß wir viel Neues und Glänzendes weder in der Anlage der meisten, noch im Gedanken, noch im Ausdrucke gefunden haben, aber der Herr Verf. hat eine liebliche Versification und viel Leichtigkeit in der Einkleidung seiner Subjekte. Verschiedne seiner Gedichte würden noch mehr gefallen, wenn er nicht Vorgänger gehabt, die von gleichen Materien schon weit besser gesungen, und wo der

Leser allezeit in Gedanken eine Vergleichung anstellt. Man betrachte z. B. das lange Gedichte über die Auferstehung der Todten:

> Das sind der Allmacht große Thaten!
> Gott ists, der unsern Staub erhöht! —
> Laß Dichtkunst mir ein Lied gerathen,
> Ein Lied von Gottes Majestät.
> Von heiliger Empfindung trunken
> Lieg ich zur Erd herabgesunken,
> Woraus er einst die Todten ruft;
> Ich singe, Menschen, euch zu trösten,
> Ich singe, jauchzet, ihr Erlösten!
> Die Auferstehung aus der Gruft.

Gleich bey dieser ersten Strophe fällt jedem das herrliche Cramerische Gedichte über eben diesen Gegenstand ein:

> Bald hebt mein Geist sich auf vom Staube
> Zu meinem Heile, das ich glaube,
> Zu dir, o mein Meßias, los: ꝛc.

und wie viel verliert jenes in der Vergleichung: wie viel matte Strophen und wie viel geschleppte und matte Zeilen müßten noch zuvor ausgerottet werden, wenn man ja noch eine Vergleichung wagen wollte. Eben so wird man schwerlich den Frühling auf der 86sten S. lesen, ohne ihn aus der Hand zu legen, um nach Utzens Frühling zu greifen. So gefährlich ist es, gute Vorgänger zu haben, zumal wenn man in einem gleichen Tone mit ihnen anstimmt!

Der Innhalt dieser Sammlung bestehe aus geistlichen und moralischen, und aus vermischten

ten Stücken. Gleich in dem ersten: Lob des Höchsten finden sich sehr feine Strophen, hauptsächlich, wo der Verf. die Gedanken von heil. Dichtern entlehnt: z. E.

Mit einem Finger lenkest du des Gestirns,
Der Sonnen Zügel durch das ätherische
Prachtvolle Feld: und richtig gehn sie
Ihre melodischen, fernen Wege.

Du schwingst den Zepter über den Ocean:
Und er gehorcht dir mitten im Ungestüm;
So weit! — Du sprichsts, — hier soll das Wüten
Trotziger Wogen den Stolz verlieren!

Wer hält die Wasser oben im Luftbezirk,
Daß sie nicht sinken? — Daß sie von Pol zu Pol
In ungeheurer Last sich wälzen? —
Staunet ihr Völker, und betet Gott an.

Wer kennt den Eingang zu den Behausungen
Des Lichts? — entdecket, Finsterniß, dein Gebieth?
Ist kühn, und geht zu dir, und saget:
Finsterniß rücke den Gränzstein dorthin! ꝛc.

Eine ganz artige Schilderung des zärtlichen Müßiggängers in dem Gedichte wider den Müßiggang, ist folgende, ob wir sie gleich in einer Ode nicht suchten: denn dies soll es, nach der Versart zu urtheilen, doch wohl seyn:

Im jungen Herbst wird schon das Ungemach
Des Frosts sein Klagelied, und in dem Frühlinge
Deuchts ihm zu warm; auf seinen Lippen
Ist der vergeblichen Wünsche Heimath.

Er füllt, den Schooßhund streichelnd, ein Kanapee
Und gähnt: Zur Mühe spricht er: es ist noch Zeit.
Beschließt ein Werk, da schon das Alter
Zitternd herannaht, und stirbt beschließend.

Gleich einer Wolke laufenden Schatten,
Der itzt gesehen, schneller vergessen wird:
Entschlüpft sein Leben, welchem Würde
Fehlt, dem Gedächtniß der ersten Nachwelt.

Die Leichtigkeit seiner Versification zeiget sich hauptsächlich in den vermischten Gedichten, die sich meistens angenehm lesen lassen: auch giebt es hier noch eine und die andre artige Erfindung. Wir wollen aus dem Gedichte, wo er die Mädchen ermahnet, nicht strenge zu seyn, und ihnen das Beyspiel der Vesta vorstellet, die letzten Strophen hersetzen:

Als Vestens Wangen noch wie Morgenrosen blühten,
Ließ sie, zu stolz, sich nie herab,
Daß sie sich Liebenden ergab,
Die kläglich seufzend vor ihr knieten.

Wie manchen stürzte sie gewaltsam ins Verderben,
Ins Schwerdt und in die tiefe Fluth! —
Ihr schöner Leib, ihr Blick voll Gluth
Hieß glücklich lieben, oder sterben.

Doch endlich nahm die Zeit auch ihren Reiz von hinnen:
Da tödtete sich keiner mehr;
Ihr Haus war von Verehrern leer,
Wie ihre Brust von Charitinnen.

Ganz Liebe ward sie nun, stets flocht sie Blumenkränze
In ihr versilbert, dünnes Haar:
Doch niemals, so geputzt sie war,
Erhielt sie mehr als Reverenze.

O eitle, eitle Welt, rief Vesta; dich zu lieben —
Zevs! Höchster! das geschehe mir! —
Sie riefs, und Zevs erhörte sie,
Und seitdem ist sie keusch geblieben.

Sie hat zum Götterrang so gar sich hingeschwungen,
Ein Tempel ist ihr Aufenthalt:
Doch sind auch, die ihr opfern, alt.
Sie opfern alle nur gezwungen.

Ach Mädchen, seht euch vor, wer jung versäumt zu küssen,
Der muß der Jugend Unverstand,
Mit Opferschaalen in der Hand
An dem Altar der Vesta büßen.

Das Gedicht auf Lieschens Geburtstag hat uns auch nicht mißfallen, und wir würden es hersetzen, wenn es nicht 10 Strophen lang wäre. Das Mägdchenheer hat einige naife Stellen. Die Matrone von Ephesus wird unter dem Titel Nerine ziemlich gut erzählt. Die Wasserfluth hat uns vorzüglich gefallen; wir wünschten, daß es aus weniger Strophen bestünde, und wovon der größte Theil ohne Verlust hätte wegbleiben können: eben das müssen wir auch von dem Chor oder dem Refrain sagen: Wir wollen die ersten 4 Strophen anführen, die unserm Bedünken nach die besten sind,

und bey denen der Verfasser sicher hätte aufhören können:

Gleite sanft dahin, lusterfüllter Nachen,
Gleite sanft mit uns dahin;
Lied und froher Scherz, Lied und Scherz und Lachen
Sey des heitern Tags Gewinn.

Seht wie wunderschön glänzt das Bild der Sonne
Auf der himmelblauen Fluth!
Thier und Mensch ist froh, alles athmet Wonne,
Alles hat verjüngtes Blut.

Lieblich, lieblich fließt ein goldner Regen
Von den Rudern in den See!
Lieblicher floß nicht, Zevs dein goldner Regen
In den Schooß der Danae.

Angelt, angelt nun, jugendliche Schönen
Hier an dieser Schattenwand!
Jeder Fisch wird sich nach der Angel sehnen;
Denn er stirbt durch eure Hand.

Warum der Verf. in der dritten Zeile, das Lied und den Scherz wiederhohlt, wissen wir nicht, es müßte denn seyn, um den Vers auszufüllen: aber das können wir errathen, warum in der dritten und vierten Ziele der zweyten Strophe, **Wonne** und **Blut** stehen. Der Refrain heißt:

Auf ihr Jünglinge, blast beseelte Flöten,
Rührt das holde Saitenspiel!
Laßt uns, wie dies Feld, allen Gram ertödten,
Thal und Hügel sind Gefühl!

Wenn die Flöten beseelt sind, warum braucht man sie zu blasen? Wie das Feld den Gram ertödtet,

wörter, können wir nicht eigentlich sagen, und daß Thal und Hügel Gefühl sind, danken sie vermuthlich dem Saitenspiel. Aus einem solchen Wechsel guter und schlechter Zeilen besteht ein großer Theil dieser Gedichte, wovon fast kein einziges eine Ausnahme leidet.



VI.

M. Hieronymi Vidae. De arte poetica libri tres. Commentarium de poetae vita et carminibus addidit Christ. Adolphus Klotzius, Altenburgi ex officina Richteria, 1766.

Vorausgesetzt, daß unsre jungen Dichter und Liebhaber der modernen Dichtkunst keine Schwierigkeit finden, sich mit Lesung lateinischer Poesie zu beschäfftigen, möchte gegenwärtige Ausgabe sie wohl reitzen, noch dem Pope und Boileau, auch den Vida in die Hand zu nehmen; um über die Grundsätze der Dichtkunst sich zu unterhalten, oder zur Abwechselung an ihre Schul-Praecepta poetisch zurück zu denken. In der Absicht es zu hindern, daß die Poetik des Vida nicht länger ein verlegenes und vergessenes Buch alten Stils seyn, oder gar verloren gehen möchte, hat der Hr. geh. R. Klotz sie, mit einer Abhandlung über den Vida und seine Gedichte, herausgegeben. So viel möglich gewesen, hat er dafür gesorgt einen guten und richtigen Abdruck zu lie-

liefern. Unter dem Text selbst sind keine Noten; was der Hr. geh. R. über ihn zu sagen gehabt hat, hat er in der beygefügten schön geschriebenen Abhandlung zusammengetragen. Die Noten zu der Ausgabe des Engländers Thom. Tristram, waren nicht so erheblich, daß sie verdienten mit abgedruckt zu werden.

Die Abhandlung enthält folgendes: Nach einem kurzen Eingange von den vornehmsten Lehrgedichten über die Poesie und Malerey, folgt das Leben des Vida aus den Geschichtschreibern die S. 10. angeführt werden. Einzelne Lebensumstände sind oft mit Stellen aus seinen eigenen Gedichten und Zeugnissen seiner Zeitgenossen bestätigt. Seine prosaischen und poetischen Werke werden hierauf angezeigt. Die Gedichte werden ausführlicher charakterisirt und beurtheilt. Die Christias wird wider die Vorwürfe einer Entheiligung durch poetische Erdichtungen und Allegorien vertheidigt, doch zugleich die Ausschweifungen des Witzes des Dichters wider die Wahrscheinlichkeit, angezeigt. Die übrigen Anmerkungen, deren doch nicht viel sind, unterhalten den Leser, und bezeichnen die Verdienste und Mängel des Gedichts. Mit eben der wohlgewählten Sparsamkeit legt er ihm Anzeigen und Urtheile über den Seidenwurm, das Schachspiel und die vermischten Gedichte vor. Das Lob, welches Vida von den Dichtern und Kennern seiner Zeit, und der folgenden Jahrhunderte erhalten hat, giebt ihm auch sein itziger Herausgeber. Vida hat in seinem Ausdrucke

drucke und seiner ganzen Sprache einen Reichthum und eine Leichtigkeit, die er vom Virgil und fast von ihm allein angenommen hat. Man hat dem Vida vorgeworfen, seine Poesie wäre gar zu sehr von Versen des Virgils zusammengestoppelt; und ihre Schönheiten lauter erborgte Federn von diesem Dichter; aber wenn gleich in den Gedichten des Vida, die Sprache Virgils kennbar ist, so hat doch das Genie des Nachahmers sie sich so zu eigen gemacht, daß man ihn sehr ungerecht beurtheilen würde, wenn man ihn zu einem bloßen Nachahmer und kopirenden Parodisten der virgilischen Verse erniedrigte. Die Vergleichung, die Hr. Kloz mit Parallelstellen aus dem Virgil macht, widerlegen dies zur Genüge. Tristram hat in seinen Noten über die Poetik, eine mühsame Concordanz der virgilischen Worte und Redensarten gegeben; eine sehr unnöthige Sorgfalt! Wer in einer ausgestorbenen Sprache schreibt, und noch mehr dichtet, muß die Sprache der Alten, und keine neue reden. Die Führung der ganzen Sache zur Erniedrigung oder zum Ruhm des Vida, muß, wie uns dünkt, sich über die weitläuftige Stelle beym Vida selbst III. v. 170 f. verglichen mit v. 215 f. einlassen. Die Partheyen mögen es ausmachen, ob Vida mehr beflissen gewesen ist, eine Auskopirung der Wörter und Ausdrücke, oder eine Nachahmung der Sprache, mit eigenem Gefühle und Geiste, zu lehren. Zuweilen drückt er sich sehr unbestimmt und nachläßig aus; aber seine eignen Verse rechtfertigen ihn. Alle seine Richter loben ihre Leichtigkeit und Harmonie. Hr. Kloz zeigt Beyspiele davon.

Zulezt

Zuletzt kommt Hr. Kloß auf die Dichtkunst des Vida. Ein Brief des Vida an die Bürger von Cremona, (aus des Arisii Cremona litterata) mit dem er ihnen dies Gedicht übersandt hat, nebst einigen andern gesammleten Stellen, geben Nachricht, daß man es als ein Lehrbuch auf verschiedenen Schulen und Akademien eingeführt hat. — Herr Kloß zeigt den Plan oder Innhalt der drey Bücher des Gedichts. Nicht die Dichtkunst überhaupt, sondern die Natur und die Regeln der Epopee wollte Vida vortragen, und dies besonders nach der Aeneis. Bey dem ersten Buche wird bemerkt, daß Vida sich nicht genug eine gute Ordnung hat angelegen seyn lassen, indem er von der Bildung eines künftigen Dichters redet; Hr. Kloß untersucht und bestimmt die Vorschrift des Vida, ob und wie fern der Dichter sein Gedicht erst in Prosa entwerfen soll; von dem sich frühzeitig zeigenden, und durch alle Hindernisse hindurch brechenden Triebe des Dichtergenies, führt er Stellen und Beyspiele andrer Dichter an; und durch Beyspiele und Zeugnisse berühmter Dichter, widerspricht er dem Vida, der die Liebe als ein Hinderniß des Dichtergenies widerräth. Eine der vortrefflichsten Stellen des Vida ist die philosophische und zugleich poetischschöne Beschreibung der Arbeit des Geistes über dem Gedichte.

Ueber dem zweyten und dritten Buche ist der Hr. geh. R. kürzer. Bey dem zweyten vertheidigt er ein Paar Stellen des Homer wider den Vida, und läßt sich über die Begeisterung des Dichters ein, die zuwei-

zuweilen bey seiner Arbeit ihn glücklich forthilft, zuweilen ihn verläßt. Bey dem dritten Buche empfiehlt Hr. Kloß die aufmerksame Beobachtung, Kenntniß und Empfindung der Schönheiten, und der Harmonie der virgilischen Verse, die Vida in seinen Vorschriften, und seinen eignen Nachahmungen zeigt. Die Anmerkungen des Hrn. Kloß sind überhaupt freye Ausschweifungen oder Vergleichungen über gelegentlich sich anbietende Stellen alter und neuerer Dichter, die mit den Sachen einige Verwandtschaft haben, und für Leser von Geschmack sehr angenehm sind. — Die Ausgabe des Vida wäre nun wohl hiermit genug angezeigt; doch eine Stelle in der Abhandlung hält uns noch ein wenig auf. S. 79. nachdem die Aufnahme der Poetik des Vida, in etlichen Universitäten erzählt worden ist, heißt es: Nostra vero aetate si quis Vidam in academiis explicare velit, vehementer ego vereor ne irrideatur ab iis quoque, qui sibi egregie docti videntur. Tantum nunc omnes tenet ineptiarum studium! tanta ignauia iuuenum animos inuasit. Sollte es wohl des Hrn. Kloß ernste Meynung seyn, daß man über den Vida akademische Vorlesungen halten sollte? Von dem epischen Gedicht (und auf nichts weiter hat sich Vida eingelassen) giebt das zweyte Buch nicht die genau bestimmten und richtig abstrahirten Regeln, die ein Lehrer vortragen und erklären muß; sondern es zeigt blos wie — wir wollen nicht sagen Virgil ohngefähr seine Aeneis gemacht hat — sondern wie ein guter Scholiast der spätern Jahrhunderte, etwa die

Kunst

Kunst der virgilischen Epopee erklärt hat. Wie sollte ein Lehrer z. B. sich oder seinem Vida helfen, wenn er nach II. v. 344. die Episode erklären müßte,

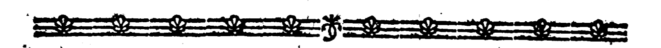
> In longum trahite arte, viae tibi mille trahendi,
> Mille modi u. s. w.

was sind dies, als Anschläge aus einem epischen Dichter einen solchen epischen Schwätzer zu machen, als hier Vida, ein didaktischer Schwätzer? — nein; aber doch gewiß ein gar zu unbestimmter Lehrer ist, der sich zuweilen Worte ohne Gedanken erlaubt. (Dennoch mit wie vieler Richtigkeit schreibt er v. 160. über eben dieselbe Sache!) Eben hieher gehört die schon oben erwähnte Stelle von der Nachahmung der Sprache der alten Dichter. Seine Kritik über Homer muß ihm verziehen werden. Homer und die übrigen alten Griechen, wurden damals von ihren Auslegern, den neuen Griechen, nicht verstanden, und ein ganzes Jahrhundert nachher, redete man in Frankreich noch eben so unbesonnen von ihm. Ueberhaupt vom Vida, wie, wenn er nicht das Verdienst seines guten lateinischen Ausdrucks zu seinem Schutze hätte? — Wir schließen zur Vergütung dieses kleinen Zweifels über den Vida mit Bemerkung noch einer seiner guten Stellen: Es ist die Geschicklichkeit mit der er III. v. 32 u. f. die Erklärungen und Eintheilungen der Tropen und Figuren, zu umschreiben und einzukleiden gewußt hat.

Vielleicht wird es den Liebhabern des Vida nicht unangenehm seyn, wenn wir aus der Londner Ausgabe

gabe (1732) der Werke des Vida die Richard Russel besorgt, und an Popen dediciret hat, noch die Berichtigung des Textes in den Poeticis, in wenigen Stellen hersetzen. Nämlich diese eben so saubere als genaue Ausgabe, ist nach der ersten Cremoneser, deren Correctur Vida selbst besorgte, abgedruckt. Die übrigen Ausgaben haben Lesearten, die nach dieser in der Londner verbessert sind. Die in den Poeticis sind:

	Edit. Cremonensis.	Edit. Oxoniensis etc.
I.	v. 272. manet	mouet.
	Hier hat doch Hr. geh. R. Kloß auch die cremonesische Lesart.	
II.	v. 460. diuisa	diuersa.
	533. si prima	quod prima.
	589. miratus	miratas.
III.	v. 291. longae	longe.



VII.

Le Temple des Arts ou le Cabinet de M. Braamcamp. Par M. Bastide. A Amsterdam, chez Marc-Michel Rey, 1766. (119 pag.) 4to.

Das Verzeichniß einer so wichtigen Gemäldesammlung, als die Braamcampische ist, verdienet, daß wir es hier umständlicher anzeigen. Der Verf. davon ist M. Bastide, und vermuthlich derjenige, der sich bereits durch etliche Wochenblätter

und

und kleine Romane bekannt gemacht hat: er hat es dem Hrn. Braamcamp in einem kurzen Gedichte zugeeignet, und ein langes Gedichte, welches er den Tempel der Künste nennet vorgesetzet. Er saget in der Vorrede von diesem Cabinette: Trente ans de recherches, & d'amour pour les tableaux, & pour les belles choses, ont formé ce trésor immense & ces collections prodigieuses: car ce Cabinet n'est nommé Temple des Arts que parce que tous les Arts se sont empressés à l'enrichir. Desseins, gravures, porcelaines du plus grand prix, sculptures, laques de la Chine, orfévrerie par Gemon; morceaux d'ivoire admirables, bronzes, marbres, cizelures, horlogerie organisée, meubles précieux & charmans, objets différens de bijouterie; tout cela s'y trouve repandu &c. Die Gemäldesammlung besteht, nach seinem Angeben, aus 600 Stücken, wovon zwey Drittheile Meisterstücke seyn sollen: der Herausgeber ist darüber wie er versichert, in eine solche Begeisterung gerathen, daß er fast ohne Vorsatz zum Dichter geworden, und sich völlig seinem Genie überlassen. Wenn wir aus dem Gedichte selber, welches 47 Seiten lang ist, schließen sollten, so würden wir entweder an der gewaltigen Begeisterung, die er vorgiebt, zweifeln, oder wenigstens sein Genie für sehr mittelmäßig halten: wir glaubten, daß er vielleicht in seinem Temple des Arts, ein allegorisches Gebäude dem Hrn. Br. zu Ehren errichten würde: er kömmt aber an die Thüre des Cabinets und ruft:

Temple

Temple sacré pour un coeur né sensible,
Sanctuaire des arts, des héros, & des dieux,
Où le monde a porté ses trésors précieux,
Et qui doit être inaccessible
A l'ignorant présomptueux,
Au petit-maitre fastueux,
Et surtout à l'homme insensible
Ouvre tes portes à mes voeux.

Die Thüren öffnen sich, nachdem er noch einige zwanzig Verse geplaudert hat, und er läuft durch die Zimmer voller Ausrufungen hindurch: Aurai-je le pouvoir de moderer mes sens? où suis-je? — où fixer mes yeux? und erzählt uns, in ziemlich kalten und platten Reimen, alles was er sieht: besonders ist er glücklich in Uebergängen: wir wollen nur den Anfang von der Beschreibung eines einzigen Gemäldes hersetzen, denn eine ganze Beschreibung nimmt gemeiniglich etliche Seiten ein:

Vis-à-vis ce tableau charmant, exact en tout,
Je vois un jeune objet peu curieux d'apprendre,
Qu'un Maître serieux ne peut venir à bout
De fixer un moment, pour lui faire comprendre
Le prix d'une leçon qui n'est pas de son goût.
Il est vrai que c'est une fille;
Et qu'une fille quelque fois
Aussi coquette que gentille
De la raison reconnoît mal les droits,
Et méprise un objet pour s'occuper de mille.

Vielleicht sind die letzten Zeilen noch die besten im ganzen Gedichte. Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, sondern noch den Catalogue raisonné dieses Cabinets anzeigen, welches den wichtigsten Theil dieses Buches ausmachet. Sie sind nach den Zimmern geordnet, welches für diejenigen die es besehen wollen, allerdings von einigem Vortheile ist; die Beschreibungen scheinen ziemlich fleißig gemacht zu seyn; es wird erst der Künstler, alsdann die Materie worauf es gemalt ist, nebst dessen Höhe und Breite angegeben, und hierauf folget die Beschreibung nebst dem Urtheile: dieses ist, wie in sehr vielen solchen Verzeichnissen, meistens nicht viel bedeutend; bisweilen hat der Verfasser angegeben, wo das Bild vorher gewesen, ob es in Kupfer gestochen, oder was sonst in Ansehung desselbigen merkwürdig ist, und es wäre zu wünschen, daß es noch öfter geschehen, welches wir hauptsächlich von einem solchen Verzeichnisse erwarten. Es finden sich allerdings in diesem Cabinette sehr große und wichtige Stücke: Die meisten sind Niederländer: inzwischen findet man auch von Mazzuoli, Tintoret, Guido Reni, Guercini, Maratti, Cignani, Annibal Caracci, P. Veronese, Titian, Sollimene, Gemälde drinnen, und es wird allezeit eines der ansehnlichsten Privatcabinette in Europa seyn. Unter den vorzüglichsten führen wir den größten van Huysum an S. 88: es sind sechs auf einander folgende Gemälde von diesem Meister da, und enthalten Blumen und Früchte. Das erste mit Blumen, auf Leinewand gemalt, das wir meynen,

nen, ist 54 Zoll hoch, und 43 breit. Von Adrian van der Velde sind S. 95. fünf wichtige Stücken hinter einander angezeiget. Von Philipp Wouvermann finden wir S. 96. 97 und 98. ebenfalls etliche vortreffliche Gemälde. Der Gabriel Metzü, der auf der 99sten Seite vorkömmt, wird für dieses Meisters schönstes Stück gehalten. Es ist die Wochenstube. Die Wöchnerinn sitzt auf einem Großvaterstuhle, und hat ein gewickeltes Kind auf dem Schooße. Sie hat einen rothen Sammtmantel mit Hermelin aufgeschlagen und einen Rock von weissen Atlas. Vor ihr steht die Wiege, aus dem sie das Kind genommen. Hinter ihr ist ein Cavalier, der seinen Hut in der Hand hält, und einer Dame sein Compliment machet, die ihren Wochenbesuch abstattet. Eine alte Frau sitzet hinter der Wiege, und sieht die Dame, die zur Stube hineinkömmt, sehr freundlich an. Eine Magd bringet einen Stuhl und eine Wärmpfanne. Hinter der Wöchnerinn steht ein Tisch mit einem kostbaren Teppich bedeckt, auf dem ein sehr schön gearbeitetes Handfaß nebst dem Handbecken steht. Ueber dem Camin ist ein Gemälde, welches ein Seestück in dem Geschmack von Percelles vorstellet. Das ganze Zimmer ist sehr reich und der Fußboden von Marmor. Das Stück ist 29 Zoll hoch und 33 breit, und unstreitig an Zusammensetzung das reichste von diesem Meister. Der typographische Theil dieses Catalogs ist sehr schön; er ist mit saubern Vignetten von R. Vinkeles, nach Erfindungen und Zeichnungen des Jacob Xavery gezieret, und von diesen

beyden Künstlern ist auch ein sauberes Bildniß des Hrn. Braamcamps vorgesetzet.

VIII.

Beschreibung der Armonica des Hrn. Franklins.

H * * * den 26 Febr. 1767.

Theurester Freund!

Ich entrichte Ihnen durch folgende Beschreibung der Franklinischen Armonica eine alte Schuld, von der ich mich gantz wohl hätte losschwatzen können, wenn es mir gleichgültig wäre, daß Sie von dem D. Franklin, meinem würdigen Freunde und von seiner schönen Erfindung unrichtige Begriffe hätten. Diese aber haben Sie aus der Beschreibung seines Instruments, so wie sie dem 59sten Stück des Hannöverischen Magazins vom vorigen Jahre und aus solchem den Leipziger wöchentlichen Nachrichten die Musik betreffend, eingerückt worden, erhalten müssen: und eben deswegen erfülle ich mein Versprechen desto genauer, wozu mir die mit dem D. Franklin im vorigen Sommer gemachte persönliche Bekanntschaft, noch mehr aber die von ihm erhaltnen Nachrichten und Handzeichnungen ungemein behülflich seyn werden.

Der D. Franklin befand sich im Jahre 1760 in seines Vaterlandes öffentlichen Angelegenheiten zu London, und bekam daselbst die Erfindung eines

Irrländers zu hören und zu sehen, die darinn bestand, daß einige Dutzend Biergläser auf einem Tische befestigt und mit Wasser zu eben so viel verschiednen Tönen gestimmt waren, auf deren nassen Rande durch das Reiben mit der Spitze der Finger jene Töne hervorgebracht und einige musikalische Stücke gespielet wurden. Diese Erfindung war sehr einfach, denn jeder Trinker hätte sie machen können. Sie war auch sehr unvollkommen: allein die Geschicklichkeit des Künstlers, der darauf spielte, und die Helligkeit und Süßigkeit der Töne machte sie neu und angenehm, und brachten den D. Franklin auf die Idee seines Instrumentes — stufenweise, so wie es mit allen Erfindungen zu gehen pflegt, ehe sie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden.

Da nämlich bey des Irrländers Erfindung alle Gläser fest und neben einander stehen, auch jeder Ton durch die Bewegung der Finger hervorgebracht werden mußte, folglich fast nichts als sehr langsam gehende Stücke und ohne Triller und Coloraturen darauf gespielt werden konnten: so half der D. Franklin dieser Unvollkommenheit erstlich zwar dadurch ab, daß er allen Gläsern eine gleichförmige schnelle Bewegung gab, und sie alle an einer gerade aufstehenden Spindel oder gemeinschaftlichen Axe befestigte: allein es blieben noch große Unvollkommenheiten übrig.

Diese bestanden in der Schwierigkeit der Applicatur und der Stimmung; weil jedes Glas, so oft das Instrument gespielt werden sollte, durch das hin-

eingeschüttete Wasser auf eine mühselige Art gestimmt werden mußte, und der Ton der Gläser sich dennoch oftmals mitten im Spielen aus vielerley Ursachen verstimmte. Das Wasser verrauchte entweder; oder es sog sich an der Spindel, die durch den Boden der Gläser gieng, aus den obersten Gläsern in die untersten herunter; oder es ward durch eine zu heftige und ungleiche Rotation und Schwankung der Spindel verschüttet; oder auch endlich, durch eben diese Ursache an der innern Seite der Gläser höher hinaufgetrieben als zu der Hervorbringung eines reinen und mit andern Instrumenten accordirenden Tones erfordert ward.

Er hörte daher auf, seine Gläser mit Wasser zu stimmen, und fieng an, nach Maaßgabe der Glockenspiele ihnen den gehörigen Ton durch ihre verschiedne Größe und durchs Schleifen zu geben.

Dies gab ihm einen vierfachen Vortheil:

1) Daß er nunmehro die Gläser mit der Spindel in eine horizontale Lage,

2) die Gläser und Töne an selbiger näher zusammen und

3) an die Spindel eine Curbel oder ein Schwungrad anbringen konnte, so daß die Rotation der Gläser völlig in der Gewalt des Spielers und

4) nicht zu befürchten war, daß sich die Töne der Gläser jemals verstimmen würden — ein sehr großer Vortheil, der vielen andern musikalischen Instrumenten fehlet.

Nach

Nach diesen Gründen und nach vielen andern vergebnen Versuchen brachte er endlich das erste Instrument dieser Art zu Stande, welches er kurz darauf der Miß Davies, einer geschickten jungen Sängerinn und Virtuosinn, verehrte, die sich damit bald in London, bald in Paris, bald in Brüssel aufhält, und durch ihre Kunst und die Trefflichkeit des Instruments vielen Beyfall und Ehre erwirbt. Alle die es gehört haben, versichern, wie der Hr. Franklin, und wie der Verfasser vorbenannter Beschreibung, daß es an Wohlklang, an Helligkeit, Süßigkeit und Reinigkeit des Tones alles übertrifft, was man sich vorstellen kann. Setzen Sie hierzu, daß es sich nie verstimmet, daß jeder Ton völlig in der Gewalt des Spielers ist, und durch einen gelindern oder festern Druck des Fingers von dem sanftesten piano durch alle Nuancen bis zum fortissimo und umgekehrt geschleift werden kann, daß die Töne eben so wenig nachschallen, als bey den Blaseinstrumenten; daß die Applicatur nicht schwer und fast eben dieselbige ist als beym Flügel; daß folglich der Gebrauch desselben nicht blos auf gewisse Arten von Musik eingeschränket ist; so haben Sie einen Begriff von den Vollkommenheiten desselben. Bis itzt bin ich zwar nicht so glücklich gewesen, es wie der Verfasser vorbenannter Beschreibung durch eine Miß Davies spielen und sie dazu singen zu hören; ich habe aber dennoch einen sehr lebhaften Begriff davon, weil ich wohl eher eine Miß Betty singen, und einen Versuch mit einigen auf vorbeschriebne Art gestimmten und gespielten Gläsern gehört habe, der alles bestä-

 tigte,

tigte, was man sich nach der Theorie und der Beschreibung vorzustellen und zu erwarten berechtigt ist.

Was man nach der Theorie kaum erwartet haben würde, daß die Töne nicht nachschallen, obgleich die Gläser in Oscillation gebracht sind, und daß sie in eben dem Augenblicke aufhören, da der Finger von dem Rande des Glases entfernt worden, auch dieses habe ich dabey gefunden, und muß aus der geschwinden gegen die Luft und Finger laufende Rotation der Gläser erklärt werden. Vielleicht werden wir hier bald Gelegenheit haben, das Instrument selbst zu sehen und spielen zu hören. Ein hiesiger sehr geschickter Mechanicus ist seit einiger Zeit damit beschäfftigt, nach des D. Franklin Handzeichnungen und Vorschriften, ein dergleichen Instrument zu verfertigen, und nach dem, was ich bis itzt davon gesehen, müßte ich mich sehr irren, wenn er nicht bald und glücklich damit zu Stande kommen sollte. Ob es dem D. Franklin mit ächten Porcellanglocken, wie er itzo vor hat und hofft, gelingen werde, ist eine andre Frage. Er glaubt, den Ton derselben müsse noch reiner ausfallen als bey den Gläsern. Er sparet daher auch keine Kosten, um die erforderlichen völlig runden und reinen Porcellanglocken zu erhalten: und diese denket er nach dem natürlichen Verhältnisse zwischen den Tönen und Farben malen zu lassen, theils zur Erleichterung für den anfangenden Spieler, theils auch um aus seiner Armonica zugleich eine Art eines Farbenclavecins zu machen; welches sich jedoch bey den gläsernen

Glocken

Glocken ebenfalls und ohne große Kosten wird anbringen lassen.

Damit andre Mechanici bey Nachmachung dieses Instrumentes zu keinen vergebnen Versuchen und Kosten verleitet werden, will ich von der Construction desselben noch einiges anführen. Der Dr. Franklin hatte sein erstes Instrument nur auf 3 Octaven eingerichtet; folglich bestand solches nur aus 36, nicht aus 41 Gläsern, wie es in jener Beschreibung heisset.

Das grösseste oder der tiefste Ton hatte 9 englische Zolle im Durchschnitte; das kleinste oder der höchste Ton 3 Zoll.

Die Gläser werden in abnehmender Proportion immer auf $\frac{1}{4}$ Zoll kleiner; und kann ein jedes durch Abschleifen an der äußern Seite bis auf 5 Töne verstimmet werden.

Halbkugeln sind nach allen Versuchen die brauchbarste und bequemste Form derselben.

Sie müssen mit einen kurzen Halse gemacht werden, damit sie an der Spindel bequem befestigt werden können.

Dieser Hals hält bey der größten Halbkugel 1$\frac{1}{2}$ Zoll, bey der kleinsten aber $\frac{3}{4}$ Zoll im Lichten; und ist bey der grössesten 1$\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Die Spindel besteht aus ungehärtetem Stahl; viereckicht, an dem einen Ende 1 Zoll, an dem andern aber $\frac{1}{2}$ Zoll dicke.

In den Hals der Gläser muß ein Kork gesteckt werden, damit sie die stählerne Spindel nicht berühren, welches der Reinigkeit des Tones sonst hinderlich seyn würde.

Die Gläser selbst müssen so viel möglich rein und ohne Blasen, am Rande aber völlig rund und ohne Sandklumpen seyn: und da jeder Ton durch die Oscillation des Glases in aller erfoderlichen Stärke hervorgebracht wird, so ist es eine irrige Vermuthung in der oftterwähnten Beschreibung dieses Instrumentes, daß der Boden des Kastens, worinn, und an dessen Rande die Spindel mit den Gläsern herumläuft, ein Resonanzboden sey. Was würde aus einem Resonanzboden werden, der von Zeit zu Zeit naß wird? Und dies ist bey der Art dieses Instrument zu spielen, unvermeidlich; denn entweder müssen die Glocken selbst oder die Spitzen der Finger, an denen sie sich herschleifen, naß gemacht werden. Wird dieses versäumt, so bleiben die Töne aus.

Daß an die Spindel ein Krumzapfen oder ein Schwungrad angebracht und daß solches getreten werden müsse; wie auch, daß eben dieses Instrument pizzicato und als ein Glockenspiel gespielet werden könne, brauche ich einem erfahrnen Künstler nicht umständlich zu beschreiben. Es fällt einem jedem aus der Theorie und dem vorhergesagten in die Augen.

Erlauben Sie mir itzt nur noch etwas von den Lebensumständen des verdienstvollen vortrefflichen Erfinders hinzu zu setzen.

Er

Er ist nichts weniger als ein enthusiastischer quakerischer Prediger, wofür man ihn in jener Beschreibung ausgeben will, und wozu ihn nur der sinnreiche Witz der Herren Pariser gemacht haben kann.

Europa hat ihn seit langer Zeit als einen sehr scharfsichtigen Naturkündiger gekannt und verehret. Die Gewitterelectricität kennet man durch ihn; und die electrischen Conductors, wodurch schon manches Gebäude vor dem Bliß in Sicherheit gesetzet worden, verdanken ihn hauptsächlich diejenigen, die ihren Nutzen näher kennen und besser einsehen, als wir Deutschen bisher gethan haben. In Philadelphia sind sie allgemein, und bey der englischen Marine durchgehends angebracht. Seine hiervon und von andern physikalischen Sachen handelnden Schriften sind in jedermanns Händen, und in einem der Wahrheit gemäßen Style geschrieben — lauter, einfach, klar, ohne Pomp, Schwulst und Phantasie. Umstände, die keinen schwärmerischen Enthusiasten verrathen! Daß er in dem Lande aller Religionen, die einen Gott glauben, in Pensylvanien zu Philadelphia, wo denn freylich auch viel Quacker wohnen, ansäßig und wohnhaft sey; daneben auch Doctor heisse, ein Titel, den in England gemeiniglich nur Geistliche zu führen pflegen; sind ebenfalls nur sehr schwache Beweise für die ihm angedichteten Religionsmeynungen und den Stand, den die Quaker selbst nicht einmal kennen. Er ist der englischen Kirche zugethan, und Doctor der Rechte, wozu ihn, als einen um die Wissenschaften sehr verdienten

Mann,

Mann, ich weis nicht, welche Universität ernannt hat. Diesen Titel verdient er nun freylich auch um gleich besser als mancher unsrer graduirten, die alle Gebühren bezahlet, und bey dem Examine und der Disputation ihren blutigen Angstschweiß vergossen haben; denn ob er gleich von Profeßion kein Rechtsgelehrter, auch kein zunftmäßig Studierter ist, so ist er doch mehr als alles das, — ein Mann, den Genie und Fleiß zu einem Gelehrten vom ersten Range gemacht haben; ein Mann, der die Natur, die Wahrheit und sein Vaterland kennt, liebt, zu gebrauchen, zu vertheidigen und zu nützen weis; ein Mann endlich, den man in dem letzten amerikanischen Kriege, bey dem darauf folgenden Friedensschlusse mit Frankreich, und in dem noch fortdaurenden Parlamente als einen grossen Staatsmann, und als einen recht feurigen Freund seines Vaterlandes kennen gelernet hat.

Pro patria non timidus mori
non timidus loqui.

Damit mir unsre Doctores beyder Rechte den Beweis darüber nicht erst abfordern, so will ich ihn lieber freywillig geben.

In einer der ersten Campagnen gegen die Wilden, befand er sich mit auf den Cordon, den die Colonien zu ihrer Sicherheit ziehen mußten, und gegen das Ende des Kriegs im Jahre 1760, da Canada schon mehrentheils erobert, und es darauf ankam, Entwürfe zu dem bevorstehenden Friedensschlusse zu machen, gieng er nach England, das Interesse und die

die künftige Sicherheit seines Vaterlandes zu besorgen. Hiervon habe ich einen vortrefflichen Beweis in Händen — eine von ihn geschriebene und 1761 bey Th. Becket in London schon zum zweytenmale gedruckte Staatsschrift unter dem Titel:

The intereſt of Great-Britain conſider'd with regard to her Colonies and the acquiſitions of Canada and Guadaloupe.

Sie ist mit einem Scharfsinn, einer Gründlichkeit, einer Bescheidenheit und einem Patriotismus geschrieben, die sie zu einen Muster in ihrer Art und mir wahrscheinlich machen, was man davon versichert, daß sie einen großen Einfluß in den Versaillischen Friedensschluß gehabt habe; wenigstens ist so viel gewiß, daß das englische Ministerium bey der Beybehaltung von Canada nach keinen, als denen darinn ausgeführten Gründen hat verfahren können. Es kam hierbey nicht blos darauf an, zu zeigen, daß der Besitz von Canada zur fernern Sicherheit der englischen Colonien nöthig sey, sondern es mußte auch der natürlichen Besorgniß der eifersüchtigen englischen Nation über den gar zu schnellen Anwachs der Colonien und über die zu befürchtende und daraus mit der Zeit erwachsende Independenz derselben vorgebeugt und abgeholfen werden, — ein sehr schweres Thema in Angesicht einer ganzen Nation auszuführen, die zu denken gewohnt ist, und oft durch mächtige Parteyen regiert wird. Er hat es aber glücklich ausgeführt, indem er der Colonie gegenwärtige und künftige Verfassung und Verhältniß gegen Großbritannien,

kannten, als ein Philosoph und Staatsmann zu berechnen und zu bestimmen, und es als ein Freund seines Vaterlandes auf der vortheilhaftesten Seite vorzustellen gewußt hat.

Mit eben so glücklichem Erfolge hat er in vorigem Jahre abermals eine Reise nach Europa gethan, und Namens seiner Colonie einer vom Parlamente dazu niedergesetzten Commißion die Gründe vorgelegt,

> warum sich die Britische Freyheit der nordamerikanischen Colonien von dem englischen Parlamente alleine nicht mit Taxen und Gesetzen beschweren lassen könne und wolle?

Es ist Ihnen bekannt, mit welchen Augen man bey Eröffnung des Parlaments die Widersetzlichkeit der Colonien gegen die Stempelacte angesehen. Sie können also leicht erachten, was für Gelegenheit dieses dem D. Franklin gegeben, die ganze Größe seines Geistes und seiner Liebe zu seinem Vaterlande an den Tag zu legen, und wie sehr ihn die Aufhebung dieser Acte habe freuen müssen: denn diese hat seine Bemühungen auf eine solche Art gekrönt, daß sein Name in Pensylvanien und Philadelphia zu einen feyerlichen und gewöhnlichen toast geworden, und daselbst unvergeßlich geworden ist.

Hätte er auch das obenerwähnte Verdienst nicht vor sich, so verdiente er es doch zu seyn; denn auf seine Veranstaltung ist die Akademie in Philadelphia errichtet, mit seinem Gelde größtentheils die dasige öffent-

öffentliche Bibliothek, und das Postwesen durch ganz Nordamerika angelegt worden. Letzteres ist sein Eigenthum. Es ist eine Freude, den Mann in seinem publick spirit reden zu hören; und eine natürliche Folge desselben und seiner übrigen liebenswürdigen gesellschaftlichen Eigenschaften, daß man ihn liebt und hochschätzt, und daß es mir leid thut, nunmehro bald noch weiter und vielleicht auf immer von ihm getrennt zu seyn. Er geht gegen Ostern nach Amerika zurück, alles desjenigen Glücks zu genießen, das er verdient, und ich ihm bis in die spätesten Jahre seines Lebens anwünsche. — Ich bin ꝛc.



IX.

Τυρταιυ τα σωζομενα — Tyrtaei quae supersunt omnia. collegit, commentario illustrauit, edidit Christianus Adolphus Klotzius, Altenburgi ex officina Richteria, 1767. (260 pag.)

Tyrtäus verdient es, besonders herausgegeben zu werden, und durch den Anstand einer schönen Ausgabe, in den Händen der Liebhaber eine neue Würde und Empfehlung zu bekommen. Diese ist die zweyte Ausgabe vom Tyrtäus, die der Herr geh. R. Klotz geliefert hat, und sie hat durch Vermehrung der Anmerkungen und der Abhandlungen, und durch ihre äußerliche Schönheit, viele Vorzüge vor der ersten

gewon-

genommen; sie ist auch statt Vignetten mit Kupferstichen von wohl gewählten geschnittenen Edelsteinen geziert; nämlich: Achill der die Zither spielt, nach Iliad. IX. v. 186. Herkules der den Sieg auf seinen Schultern trägt; der sterbende Spartaner Othryades, der auf dem Wahlplatze von den Waffen der übrigen Erschlagenen, für seine Nation Siegeszeichen aufgerichtet hat, und mit seinem Blute die Inschrift macht: Herkules den die Tapferkeit krönt; Perseus nackend, und neben ihm seine Waffen und Siegeszeichen; Herkules, der den Thracier Diomedes erschlägt; der Sieg der die Thaten der Helden wägt; das Bild des Heldenruhms (gloriae).

Außer den vier ganzen Liedern des T., die durch die deutsche Uebersetzung, die den Amazonenliedern beygedruckt ist, auch unter uns bekannter geworden, liefert der Hr. geh. R. zehn Stücke kleiner Fragmenten und Anführungen des Tyrtäus, aus dem Strabo, Pausanias, Plutarch, Galenus. Nach dem Texte jedes Stücks folgt der Commentar des Hrn. Klotz. Außerdem was zur Kritik und Erklärung des T. zu sagen war, schweifen die Anmerkungen über andre vorkommende oder gesuchte Stellen des griechischen und lateinischen Alterthums aus. Der Hr. geh. R. hat diese Art zu commentiren nach dem berühmten Dorville angenommen. „Cum auctoris ipsius nec stylus singularis, vel eruditio reconditior vel τȣ κειμενȣ corruptio intricatior diductiorem commentarium postularent, euagatus fui in alios scriptores eorum loca etc.

Dorvil-

Dorvillii praef. ad Charitonem p. XVIII. Aus einem noch nicht herausgegebenen Mscpt. einer griechischen Anthologie, welches in der Leipziger Rathsbibliothek ist, hat Hr. Klotz einige Epigrammen berichtigt und erklärt herausgegeben. Sie sind von den Dichtern, die aus der gedruckten Anthologie bekannt sind, und auch von dieser Art und über ähnliche Subjekte. Die Anmerkungen des Hrn. Klotz haben also wirklich das Ansehen von gelegentlichen Unterhaltungen über griechische und lateinische Litteratur, welche auch für sich zu lesen sehr angenehm und nützlich sind. Diejenigen, welche sich mit Lesen der Alten, mit Rücksicht auf ihre gute Nachahmung in unsrer heutigen Dichtkunst beschäfftigen, werden auf die Parallelgedanken der alten Dichter, auf die poetische Abänderung der Vergleichungen, und den mannichfaltigen Gebrauch der Bilder und Metaphern im poetischen Ausdrucke aufmerksam gemacht. Bemerkungen dieser Art nähren das Genie des Dichters und bilden es; er darf diese Ausdrücke der alten Dichter sehr oft ganz sich zueignen, oder wenn er mit ihnen wohl hauszuhalten weis, ihren Gebrauch mit Freyheit und Kühnheit erweitern und abändern. Hieher gehören die Anmerkungen S. 26. über den Tropen der menschlichen Lebensalter ἄνθος, καλαμη, οπωρα. S. 37. Ζευς αυχενα λοξον εχει, die Metapher des göttlichen Unwillens. S. 42. Die mannichfaltige Abänderung des Ausdrucks: die Sonne, den Tag, sehen für leben. S. 48. τηκομαι schmelzen von Leiden und Betrübniß. S. 49. Vrna florens, das Bild des zärtlichen

Nachruhms. S. 56. Die kühnen Tropen die von den Theilen des menschlichen Körpers hergenommen werden. S. 86. Wellen, Regen, Ungestüm, κυμα, νεφος χειμων, χειμάζεσθαι βυθίζεσθαι, Metaphern der Widerwärtigkeiten und schweren Trübsale. S. 116. πυργος für Held. Unsere neuen Herausgeber der Autoren, haben dergleichen Wortbemerkungen schon eingeführt. Hr. Kloz hat es aber mit weit mehr Absicht auf die Genies der Dichter gethan. Man wird sie von lexikalischen Exempeln zu unterscheiden wissen; sie sind nicht der griechischen oder lateinischen Sprache allein eigen, sondern sie gehören zur allgemeinen poetischen Sprache aller Nationen, mit welcher ein jeder Dichter und Kunstrichter bekannt seyn muß. Er geht mit seinen Vergleichungen zuweilen auch bis auf die besten Dichter unsrer Zeit, und überall leuchtet ein geprüfter Geschmack hervor. Die kritischen Berichtigungen, die er beym Tyrtäus selbst, den Epigrammen aus dem Leipziger Mscpt. und etlichen Stellen aus andern Autoren unternommen hat, hat er mit reichen Anführungen von Erläuterungsstellen unterstützt. Sie sind gemeiniglich leicht und glücklich. Aber hier fällt uns gleich eine kleine Bedenklichkeit in die Augen: Warum zweifelt Hr. Kloz S. 60. an der Richtigkeit der Stelle Ovid. metam. II. v. 771. und verändert surgit humo *nigra*. Die Allegorie des Neides hat bey dem Ovid, wie bey andern Dichtern, die Trägheit zu einem Hauptzuge, und das folgende: passuque incedit inerti, behauptet die gewöhnliche Leseart: surgit humo *pigra*.

Auf

Auf einzelne Textveränderungen können wir uns nicht weiter einlassen.

Wir würden undankbar seyn, wenn wir uns über die Freygebigkeit des Hrn. geh. R. beschweren wollten, mit der er zuweilen Dinge von ungezweifelter Leichtigkeit für geübte Leser erläutert; aber bey einigen Stellen werden wohl Anfänger den Commentar, und eine überall gleiche Vollständigkeit permissen; wiewohl wir das notent tirones auch nicht zu weit ausdehnen wollen. Um eine neue lateinische Uebersetzung, die jeden Gedanken des Originals so vollständig und deutlich ausgedruckt hätte, als in der lateinischen Sprache wohl allein möglich ist, und die wir von den großen Talenten des Hrn. Verf. zu wünschen berechtigt wären, möchten wir lieber etwas von jener Sorgfältigkeit entbehrt haben. Wir würden sie als ein Meisterstück von der klassisch lateinischen Schreibart, und der poetischen Latinität des Hrn. Kloß angenommen haben; und durch sie würden einige Stellen auf das eigentlichste in ihr rechtes Licht gestellt, und der Sinn, den Hr. Kloß ihnen giebt, deutlich ausgedruckt werden. Z. E. I. v. 7. εχθρος γαρ τοισι μετεσσεται ους κεν ικηται.

Nach den Liedern des Tyrtäus und den Fragmenten folgen zwo schöne Abhandlungen: über den Tyrtäus, und über die Kriegslieder verschiedner Völker. In den ersten wird die Zeitrechnung des T. nach den verglichenen Quellen bestimmt; sein Vaterland (Athen, nicht Lacedämon) seine Geschichte, und die ganze Begebenheit des messenischen

senischen Krieges aus vollständig angeführten Stellen der Geschichtschreiber erzählt. Pausanias sagt, ην διδασκαλος γραμματων, eine Bestätigung, daß die Dichter nicht sehr die so genannten trockenen Schulwissenschaften zu scheuen haben. Bey den alten und neuern Schriftstellern hat sich der Name und das Verdienst des T. mit vielem Ruhme erhalten. Noch lange nach ihm behielten die Lacedämonier das Institut sich zu dem Treffen durch feyerliche Aufführung der tyrtäischen und ähnlichen Kriegslieder (εμβατηρια) vorzubereiten, und selbst, nach der mit ihnen harmonirenden Kriegsmusik, in dem Anmarsche Takt und Ordnung zu halten. Auch in der Versammlung des Heeres um das Gezelt des Königes, vor dem Treffen, wurden die Gedichte des T. vorgelesen. Eine Stelle des Lykurgus (orat. contra Leocratid.) scheint anzuzeigen, daß das erste von den Liedern, die wir haben, auf jene Weise gebraucht worden ist. Ob aber diese Lieder unter den εμβατηριοις wirklich zu verstehen sind, ist nicht so ausgemacht. Dies alles trägt Hr. Kl. mit den eigenen Worten der Schriftsteller vor, die er mit Sorgfalt gesammlet, und mit eben so vieler historischen Gelehrsamkeit genutzt hat. Bey der litterarischen Historie der Gedichte des Tyrtäus, wird der unwissenden, und gegen die Wissenschaften und Künste feindseligen Jahrhunderte gedacht, in denen des T. wie so viele andre alte Meisterstücke verloren gegangen sind. T. ist vorhin, nie vor sich, sondern in Sammlungen andrer kleinern Dichter herausgegeben, als nur einmal in England mit einer englischen

schen Uebersetzung London 1761. — Die so vorzügliche als seltene Sammlung des Fulvius Ursinus, die der Hr. geh. R. vermißt hat, (Collectio carminum novem illustrium foeminarum etc.) in der die Lieder des Tyrtäus sich auch befinden; wird vielleicht aus der Büchersammlung eines unsrer berühmten hiesigen Philologen, durch einen neuen Abdruck gemeiner gemacht werden. —

Uebersetzungen des T. hat man; lateinisch, vom Camerarius und Hieron. Osius; die Unrichtigkeit dieser letztern zeigt Hr. Kloß in verschiedenen Stellen seiner Anmerkungen; jene ist allein aus Fabricius (biblioth. gr.) bekannt. Englisch, außer der dritten Elegie, in miscellaneous poems original and translated by several hands publisshed by Mr. Coneanan, London 1724. in der eben angeführten Ausgabe. Das dritte Lied welches aus dieser Uebersetzung ganz eingerückt ist, zeigt, daß der englische Uebersetzer durch seine obschon nicht ungetreue Paraphrase, die Stärke seines Originals oft geschwächt habe. Viel mehr muß die französische Uebersetzung (in theatre & oeuvres diverses de Mr. Sivny) mißfallen; sie giebt einen ganz travestirten Tyrtäus. Zur Probe steht hier eben dies dritte Lied. Vor allen giebt Hr. Kloß der deutschen einen sehr schmeichelhaften Beyfall, und hat sie deswegen am Ende dieser Ausgabe ganz abdrucken lassen.

Eben die sowohl alte als moderne Gelehrsamkeit und Kritik, verbunden mit der unterhaltenden

Schreibart des Hrn. geh. R., machen das Verdienst der zweyten Abhandlung über die Kriegslieder verschiedner Nationen aus, die wir mit ungemeinem Vergnügen gelesen, und sie hier im Auszuge liefern; sie ist nach dem kurzen Entwurfe in der ersten Ausgabe weit vollständiger ausgearbeitet. Der Päan der Griechen war zweyerley; vor dem Treffen an den Mars ἐνυαλιος, nach dem Treffen an den Apollo (der eigentliche παιαν). Die Perser, die übrigen Barbaren, die Römer auch, giengen unter einem fürchterlichen Geschrey ins Treffen. Der alten Deutschen barditus, wie Tacitus es von ihren Barden nennt, soll, wie er sagt, einem deutschen Herkules gesungen worden seyn. In den christlichen Jahrhunderten, wurden statt dieser Kriegsgeschreye, ein gottesdienstliches Kyrie eleison, Deus nobiscum, Hallelujа, oder gloria in excelsis Deo eingeführt. Die bey dem Feldgottesdienste unter den griechischen Kaysern angeordneten Lieder und Gebete, gehören hier eigentlich nicht her. Doch giebt Hr. Klotz aus des berühmten Sarbieu lyricis l. 4. c. 24. ad divam virg. Mariam Paean militaris Polonorum etc. einen solchen Gesang, der bey dem Anfange des Treffens polnisch gesungen worden. Von einem alten Gedichte auf den Krieg, aus den Zeiten Heinrich des Vogelstellers, in Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, ist die erste und letzte Strophe zur Probe eingerückt. Die Kriegeslieder des preußischen Grenadiers, von denen das erste hergesetzt ist, erhalten ihr verdientes Lob und Bewunderung; die Nachahmung

des

des dänischen Grenadiers ist weit unter ihrem Originale. Bey den alten nordischen Nationen sind die Kriegslieder ihrer Skalden fast auf gleiche Art und mit gleichem Erfolge als des Tyrtäus gesungen worden. Die Skalden waren nicht nur Dichter, sondern selbst Gefährten des Krieges und Mitstreiter. Zu der alten dänischen Poesie giebt Hr. Klotz eine vollständige Bücherkenntniß. Ein ganzes Gedicht des Königs Regnar Lodbrogs (er wurde von seinem Feinde dem Könige in England, auf eine sehr grausame Weise durch giftige Ottern hingerichtet, und besingt sterbend seine Thaten, wovon auch wir in der Bibl. bey Gelegenheit der Recension des Ossians einige Strophen ins Deutsche übersetzet haben,) wird nach der Uebersetzung des Olaus Worm angeführt. Einige Gedanken sind den tyrtäischen sehr ähnlich, aber im Ganzen ist das Gedicht mehr eine Romanze als eine tyrtäische Elegie. Hr. Klotz hat Anmerkungen von Worm, Mallet und ihm selbst darunter gesetzt. In des Saxo Geschichte stehen noch verschiedne Gedichte, mit denen Hr. Klotz seine Leser bekannt macht. Saxo hat sie in lateinischen Versen übersetzt, die ihm Ehre machen. So viel von den Gedichten, die man unter dem Namen παιαν bringen kann. Eine zweyte Klasse machen die επινικια Siegeslieder. Hebräische sind z. E. das Lied Mosis nach dem Durchzuge durch das rothe Meer, (vielleicht das Jos. 10, 13. und 2 Sam. 1, 18. angeführte Buch der Gerechten,) der Gesang der Hebräerinnen auf den Zweykampf Davids mit Goliath, und vor allen das [illegible]

 der

der Debora. Von alten griechischen sind einige Spuren, von des Apollo auf Jupiters Sieg über den Saturn, Tibullus l. 2. eleg. 5. der Messenierinnen auf den Sieg des Aristomenes über die Lacedämonier Pausan. 4, 16. des Callimachus beym Athenäus und in den Fragmenten von ihm. Lateinische sind wenigere (vielleicht Horat. carm. 4, 4.). In des Flavius Vopiscus Aurelian kommen Ballistia vor, (Lieder zur Paukenmusik βαλλειν ας τυπτειν τα τυμπανα), die über dieses Kaysers sarmatischen Sieg aufgeführt worden sind. Von den Galliern erzählt Diodor. Sik. daß sie bey ihren Siegesaufzügen υμνον επινικιον gesungen. Aus Schilters thes. antiquit. teutonic. ist ein solches Lied auf des König Ludwigs Sieg über die Normannen im Jahre 883. Zuletzt zeigt Hr. Kloß einige neuere Gedichte dieser Art an. Die letzte Klasse dieser Abhandlung machen die kleinen Ermunterungs- oder Angedenkenslieder, unter welche die σκολια gehören. Hr. Kloß handelt von diesem Worte philologisch, und giebt zwey besonders vortreffliche zu Beyspielen; eins ist aus Henr. Stephani carmin. poetar. nouem fragm. das andere ist das berühmte Lied auf die Hinrichtung des Tyrannen Hipparchus. Εν μυρτου κλαδι το ξιφος φορησω. *Lowth* praelect. de poesi sacra hebr. praefat. Herr Kloß hat eine Vermuthung, daß Sap Sirach 35, 4. ein Fragment eines solchen Gedichtes sey. Noch sagt Hr. Kloß ein Paar Worte über die Gedächtnißlieder der alten Lateiner, Franken und Deutschen. In der Bibliothek Carl des Großen, soll von ihnen eine

eine Sammlung gewesen seyn, deren Verlust wir zur Ergänzung der Geschichte bedauren müssen.

Der Hr. geh. R. Kloz nimmt mit dieser Ausgabe des Tyrtäus von seinen kritischen Arbeiten Abschied. Er verlangt, da er abtritt, mit dem Zuklatschen seiner Leser begleitet zu werden, und wie gern wird nicht jedes die Aufforderung annehmen, es müßte denn aus Misvergnügen über seinen Vorsaz zum Dissidenten werden. Aber im Ernste wünschen wir von dem Hrn. Kloz durch einen noch öftern Vortritt dieser Art ergözet zu werden, wo ihn der Beyfall, den ihm auch gegenwärtige Arbeit gewiß erwirbt, allezeit begleiten wird.



X.

Eloge Historique de M. le Comte de Caylus, lu à la rentrée publique de l'Académie Royale des Inscriptions & Belles-lettres: le Mardi 8 Avril 1766, par M. le Beau, Sécretaire perpétuel de la même Académie. (4to. 24 pag.)

Der Graf Caylus hat uns durch seine Gelehrsamkeit und grosse Kenntniß in den schönen Künsten und Wissenschaften so oft zu angenehmen Artikeln in der Bibliothek Anlaß gegeben, daß wir sein Andenken durch eine Uebersezung dieser Lobschrift darinnen zu erhalten, für eine Pflicht ansehen;

 und

und wer wird auch außerdem nicht begierig seyn, einen solchen Mann näher kennen zu lernen?

Anne-Claude-Philipp de Thübieres, de Grimoard, de Pestels, de Levy, Graf von Caylus, durch das Geburtsrecht Rath bey dem Parlament von Toulouse, war zu Paris am 31 Oct. 1692 geboren. Die Familie von Thübieres, ursprünglich von Rovergue gebürtig, genoß die Vorzüge des hohen Adels schon seit dem zwölften Jahrhunderte. Jean-Anne Graf von Caylus, sein Vater, war mit dem Dauphin erzogen worden, und starb als General-Lieutenant der königl. französischen Truppen 1705. Er hinterließ zween Brüder, die in verschiednen Ständen und zwey verschiednen Reichen einen nicht weniger vorzüglichen Rang besaßen. Der eine gieng in Spanische Dienste, wurde Grand d'Espagne von der ersten Klasse, Ritter des goldnen Fließes, Generalissimus der Armeen Philipp des Vten, und starb als Vicekönig von Valenzia 1760. Der zweyte hatte nur einen Titel, aber seine Tugenden gaben ihm einen Glanz, der über alle menschliche Würde erhaben war; wir meynen den berühmten Bischoff von Auxerre. Unser Graf von Caylus hatte noch einen Bruder, Maltheser-Ritter, Chef einer Escadre, und General-Gouverneur der Inseln par sous le Vent, wie man sie zu nennen pflegt, wo er 1750 starb. Ihre Mutter Marthe Margverite de Valois, Marquise de Villette, hatte zum Großgroßvater den Theodor Agrippa d'Aubigne, der [illegible] Schriften, als [illegible], Heinrich

rich den IVten in allen seinen Schlachten begleitete, und erst nach seiner Religionsveränderung verließ. Die Madame de Maintenon war mit der Gräfinn von Caylus Geschwisterkind.

Der Vater des jungen Grafen ließ es sich vor allen Dingen angelegen seyn, ihn abzuhärten und ihm eine feste Gesundheit zu verschaffen: es gelang ihm auch, denn er schien die empfindlichsten Uebel oft weniger zu fühlen, als andre, die bloße Zeugen waren. Die Mutter gab sich alle Mühe, seinen Verstand und sein Herz zu bilden, und niemand war dazu fähiger. Ihre liebenswürdigen Eigenschaften machten sie zu einer Zierde des Hofes. Sie wußte ihm die Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, die Großmuth einzuflößen, nebst einer Offenherzigkeit, die nicht ohne Klugheit war, und einer lebhaften Empfindung von Ehre. Aber die Grazien des Verstandes der Gräfinn, nahmen in ihrem Sohne eine kühne und militarische Farbe an: aus sich selbst schöpfete er Heiterkeit, Geschmack an Ergötzlichkeiten, eine Liebe zur Unabhängigkeit, und bey einer unverbrüchlichen Hochachtung für die Person des Fürsten, eine unüberwindliche Entfernung für die Sklaverey des Hofes.

Nach zurückgelegten Uebungen gieng er unter die Musketairs, und bey seinem ersten Feldzuge 1709 that er sich durch seine Tapferkeit hervor. Der König beehrte ihn in Gegenwart des ganzen Hofs mit Lobsprüchen, und belohnte ihn mit einer Rittmeisterstelle bey der Gendarmerie. Im Jahre 1711 wurde

er

er Obrister eines Dragoner-Regiments, das seinen Namen führte, und an dessen Spitze er sich in Catalonien hervorthat. Er befand sich 1713 bey der Belagerung von Freyburg, und lief bey dem Angriffe des bedeckten Weges, wo es so mörderisch hergieng, große Gefahr. Die Gunst der Mad. de Maintenon, die auch den Mangel des Verdienstes ersetzen konnte, wäre leicht im Stande gewesen, das seinige sehr vortheilhaft geltend zu machen, wenn es seinem Charakter wäre gemäß gewesen, sich zu solchen Familienabsichten zu bequemen. Der Muth, der ihm von Natur eigen war, fand einen sehr leichten und bequemen Weg, zu den höchsten Ehrenstellen empor zu steigen. Aber der Rastädter Frieden setzte ihn in eine Unthätigkeit, mit der sich seine Lebhaftigkeit nicht vertragen konnte.

Er that eine Reise nach Italien. Seine Neugierde schweifte hier durch alle Wunder dieses Landes umher, wo das Alterthum noch so viele Reste der Kunst darbeut, und allezeit fruchtbar, auch unter den Ruinen bisweilen aus ihren Gräbern hervorsteiget, um Künstler zu zeugen, die durch eine glückliche Nachahmung selbst neue Muster hervorbringen. Noch waren die Augen des Grafen nicht gelehrt genug, sie öffneten sich aber beym Anblicke so vieler Schönheiten und lernten sie kennen. Er durchstrich die Küsten von Sicilien. Die Annäherung einer edlen Gefahr zog ihn nach Maltha, welcher Insel die Ottomannische Macht damals den Untergang drohte. Die Ritter aus ganz Europa begaben sich dahin.

Der

Der Graf bot seinen Degen, und man nahm ihn an. Allein die Furcht war vergebens. Er kam im Monat October 1715 nach einer Abwesenheit von einem Jahre nach Paris zurück. Der Geschmack an Reisen, und die Begierde Alterthümer aufzusuchen, bewog ihm, dem Dienste zu entsagen.

Acht Monat darnach machte er sich die Gelegenheit zu Nutze, nach den Morgenländern zu gehen. Er begleitete den Mr. de Bonac, der den Hrn. Desalleurs bey der Ottomannische Pforte ablösete. Als er nach Smyrna kam, machte er sich den Aufenthalt einiger Tage zu Nutze, um die Ruinen von Ephesus zu besuchen, die ungefähr eine Tagereise davon entfernt sind. Vergebens suchte man ihn durch die Vorstellung der Gefahren, die er dabey laufen könnte, abwendig zu machen. Der fürchterliche Caracayali, an der Spitze einer Menge von Strassenräubern, hatte sich des Landes bemächtiget, und trug das Schrecken durch ganz Natolien; aber die Neugier siegte im Grafen allezeit über die Furcht. Er bediente sich einer List, die ihm auch gelang. Er kleidete sich in schlechtes Seegeltuch, und nahm nichts zu sich, was auch den bescheidensten Räuber hätte reizen können: so begab er sich unter den Schutz zweener Räuber von der Bande des Caracayali, die nach Smyrna gekommen waren, wo man sie aus Furcht duldete. Er wurde unter der Bedingung mit ihnen einig, daß sie die Belohnung nicht eher als nach seiner Zurückkunft erhalten sollten. Da also seine Erhaltung ihr Vortheil war, so hätte er sich nicht

nicht getreuere Führer wählen können. Sie brachten ihn mit seinem Dollmetscher zu ihrem Anführer, der ihn auf das gütigste aufnahm. Von dem Bewegungsgrunde seiner Reise unterrichtet, bemühte sich Caracayali selbst seine Neugier zu unterstützen: er sagte ihm, daß in der Nachbarschaft Ruinen lägen, die seiner Aufmerksamkeit würdig wären: und um ihn desto geschwinder dahin zu bringen, ließ er ihm zwey arabische Pferde von derjenigen Art geben, die man Rennpferde nennet, welche man für die besten von der Welt hält, so sehr sind sie sowohl ihrer Geschwindigkeit als ihrer Geduld wegen geliebt. Der Graf fand sich so schnell bey den angezeigten Ruinen, als ob er hingezaubert wäre: es waren die von Colophon. Er bewunderte daselbst die Ueberbleibsel eines Theaters, wovon die Sitze, die sich aus einem Felsen, welcher nach dem Meere zugieng, erhoben, vormals mit dem Vergnügen des Schauspiels noch einen Anblick voller Reiz und Abwechselung vereinigten. Er kehrte von dar wieder zurücke, um die Nacht in einem Fort zuzubringen, welches den Caracayali zu einem Zufluchtsorte diente, und den Morgen darauf begab er sich in die Gegend, wo vor Zeiten die Stadt Ephesus stand.

Ich werde nichts von dem Zustande sagen, in welchem er diesen Ort und den berühmten Dianentempel fand: zumal da er selbst davon in einem Aufsatze Rechenschaft gegeben. Ich will nur einen einzigen sinnreichen Zug daraus anführen: Der Anblick von den Ruinen von Ephesus, sagt er, von denen die

Türken

Türken Säulen und Kapitäler weggenommen, zerschlagen, zersäget, umgestürzet, und ohne Ordnung und Regel gestellet haben, um ihre Häuser und Moscheen daraus zu bauen, habe auf ihn eben die Wirkung gethan, als der größte Theil der neuern Auslegungen über antike Monumente auf einen alten gelehrten Griechen thun würde, wenn er wieder auf die Welt kommen sollte. Aber meiner Meynung nach würden diese von den Türken aus den schönsten Zierathen der alten Architektur so schlecht erbauten Hütten noch besser diese Werke der Poesie und Prosa vorstellen, in denen man die reichen Erfindungen der Alten, ungeachtet ihres Widerstandes, durch eine ungeschickte und grobe Nachahmung zerstümmelt, übel angebracht, und verunstaltet übergetragen findet.

Nach einem Aufenthalte in Constantinopel von zween Monaten, besuchte er den Ottomannischen Hof, den der Krieg in Ungarn nach Adrianopel gezogen hatte. Das ganze Land war von der Pest angestecket, der Graf aber blieb von jedem Anfalle frey. Seine Heiterkeit und natürliche Unerschrockenheit, überhob ihn diesfalls jeder Unruhe, und die Güte seines Temperaments setzte ihn davor in Sicherheit.

Er durchstrich die Enge der Dardanellen, um die so reichen und blühenden Gegenden in den Gedichten des Homer kennen zu lernen. Und ob er sich gleich keine Rechnung machte, ein Ueberbleibsel von dem alten Ilion zu finden, so hoffte er doch an den Ufern des Xanthus und Simois herum zu spazieren. Aber diese Flüsse waren verschwunden; die

Thäler

Thäler vom Berge Ida, die das Blut von so vielen Helden getrunken, waren nichts mehr als ein wüster und wilder Boden, die kaum den Sprößlingen von Eichen einige Nahrung gaben, deren Zweige auf der Erde krochen, und fast in ihrer Geburt vertrockneten.

Hier beschloß er seine Entdeckungen im Oriente. Die zärtliche Liebe seiner Mutter, die ihn unaufhörlich zurück berief, that seiner Neugier Einhalt. Es war der 27 Febr. 1717, als er in den Hafen von Marseille eintraf. Seine Freunde haben ihn mehr als einmal bedauern hören, daß er nicht bis nach China gekommen. Er suchte sich aber dadurch schadlos zu halten, daß er alles sammelte, was nur die Neugier in diesem Lande reizen kann, und ihm die Schiffs-Capitaine der Indianischen Compagnie mitzubringen, sich ein Vergnügen machten.

Er that noch zwo Reisen außer Frankreich, indem er zu zwey verschiednenmalen nach London gieng.

Ungeachtet er nun ein sitzendes Leben anfieng, so war er nichts destoweniger thätig, und ob er gleich von Geschäfften ein Feind war, so machte er sich doch aus allen Vergnügungen des Lebens eines. Er beschäfftigte sich mit der Musik, dem Zeichnen, der Malerey. Er schrieb, es waren aber dies bloße Spielwerke und Caprizen der Gesellschaft, auf die er niemals mehr Sorge verwandte, als sie verdienten. Voller Feuer und Lebhaftigkeit unterwarf er sich niemals einer äußerst kritischen Richtigkeit des Styls.

Hier-

Hierinnen suchte er keine andre Vollkommenheit, als das Vergnügen seiner Freunde. Er erwartete alles von der Natur, und sie kam ihm darinnen nach Wunsche zu Hülfe. Um von den Werken der Kunst zu urtheilen, besaß er diesen Geschmack, dieses Gefühl, das sich weit über allen Fleiß erhebt, weit sicherer als alle Vernunftschlüsse, und weit geschwinder als das Nachdenken ist. Sein Auge hintergieng ihn auch beym ersten Anblicke selten; gleich faßte es alle Schönheiten und Fehler.

Ich überlasse die Sorge den Künstlern, seine Talente in der Kupferstecherkunst zu entwickeln, die eine Zeit lang seine Lieblingsneigung ausmachte. Es ist genug, wenn ich so viel sage, daß ihm keine Zeichnung von großen Meistern, in die Hände fiel, die er nicht so gleich in Kupfer grub, und durch die Leichtigkeit und Aemsigkeit in der Arbeit, brachte er ein Werk zusammen, welches, was die Anzahl der Blätter betrifft, auch die Sammlung der fruchtbarsten und arbeitsamsten Künstler dieser Art übertrifft. Hr. Mariette sein Freund, ist vielleicht der einzige, der diese Sammlung vollständig besitzt. In diesem Cabinette, das mit Recht ein Tempel der Künste genennet zu werden verdienet, findet man die Versuche des Grafen von Caylus zu den Werken der berühmtesten Künstler gestellet.

Blos seiner Liebe für die Künste und der Begierde, ganz Europa mit demjenigen bekannt zu machen, was Frankreich nur Seltnes in dieser Art aufzuweisen hat, danken wir das prächtige Werk,

welches uns die geschnittenen Steine aus dem Cabinette des Königs in Kupfer vor Augen legt. Die wahre Beschaffenheit davon ist folgende: Der Graf von Caylus bediente sich der Reisfeder des Bouchardon, dieses großen Zeichners, der durch seine Nachahmung der Antike, welche er sich durch lange Uebung und Fleiß ganz eigen gemacht, selbst unnachahmlich geworden. Zur Erklärung der Subjekte, war eine Feder nöthig, deren Richtigkeit und Annehmlichkeit der Delikatesse so vieler vortrefflicher Meisterstücke eine Gnüge thun möchte. Er fand sie in den Händen des Hrn. Mariette. Dieser geschickte Kenner hat diese Materie in verschiedenen Abhandlungen erschöpfet, wo er den Weg zeigt, den die berühmtesten Künstler in einer Kunst genommen haben, die, durch den großen Verstand und Feinheit der Arbeit auf so kleine Objekte, die Kunst der Natur in Bildung der Insekten nachzuahmen scheint.

Im Jahre 1731 wurde der Graf in der königl. Akademie der Malerey und Bildhauerkunst als ein Ehrenliebhaber aufgenommen. Da er seine Titel gern realisirte, und sie für etwas geringes hielt, wenn er nicht damit ein Geschäffte verbinden könnte, so schonte er weder Arbeit, noch Credit, noch Vermögen, um den Künstlern Einsichten zu verschaffen, sie zu unterstützen und in Bewegung zu setzen. Er verfertigte die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Künstler und Bildhauer, die dieser ansehnlichen Akademie Ehre gemacht haben, und um die Gränzen der Kunst zu erweitern, die sich ihm in einem zu engen Zirkel

Zirkel herumzudrehen schien, sammelte er in drey verschiedenen Werken neue Subjekte zu Gemälden, die ihm bey der Lektüre der Alten vorgekommen waren. Den Künstlern kömmt es zu über den Nutzen dieser Sammlungen zu urtheilen, und zu entscheiden, ob diese schönen Bilder, die der Pinsel des Homer und Virgil mit so vieler Leichtigkeit als Kraft für den Geist ihrer Leser gezeichnet haben, alle von der Beschaffenheit sind, auf die Leinewand getragen oder in Marmor gehauen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)



XI.

Vermischte Nachrichten.

Straßburg. J. W. G. Sämmtliche poetische Werke: bey Carl Nicolaus Behn, 1765.

Wenn wir noch nicht diese Ausgabe von den Gedichten eines unsers besten Dichters in der Bibl. angezeiget haben, so ist es blos deswegen geschehen, weil wir wußten, daß sie ohne dessen Vorwissen von einem gewinnsüchtigen Buchhändler zusammengerafft waren: desto weniger aber können wir itzt umhin, die Käufer davor zu warnen, da uns der Dichter selbst eine Ausgabe veranstaltet, die nicht nur eine vollständige Sammlung aller seiner geistreichen Werke enthalten, sondern auch, in Absicht auf die bereits gedruckten, so gebessert erscheinen wird,

daß wir es der Mühe werth halten, unsern Lesern einen angenehmen Vorschmack in folgenden Proben davon zu geben.

Der erste Kuß.

Lange weigerte mir Doris
Ihren ersten Kuß! sie sahe
Tauber sich mit Tauben küssen,
Dennoch wollte sie nicht küssen.
Lieder von dem holden Amor,
Ihr gesungen, sang sie selber,
Dennoch wollte sie nicht küssen!
Endlich waren wir im Garten
Welchen mein geliebter Vater
Seiner Liebe pflanzte, sagend:
Scherzet, holde Liebesgötter,
Scherzet hier in diesem Garten!
Und da warfen wir vertraulich,
Uns mit jungen Rosenknospen,
Und da fragt ich sie vertraulich:
Willst du mich nicht einmal küssen?
Einmal will ich, sagte Doris,
Aber triff mich erst von weiten
Hier in meiner liebsten Laube.
Hurtig pflückt ich zwanzig Knospen,
Hurtig fleht ich: Amor, Amor,
Laß mich, laß mich sie doch treffen!
Hurtig traf ich! gieb o Doris!
Gieb den theuren Preiß der Wette!
Zehnmal weigert sie, zu geben,
Sagend, wie zum Spott der Liebe:
Noch einmal mußt du mich treffen.
Plötzlich traf sie an den Busen
Eine schwere Rosenknospe:
Augenblicks in dem sie's fühlte,

Oeffnete

Oeffnete die Rosenknospe
Das Behältniß der Gerüche,
Und, ihr Schönen, welch ein Wunder!
Amor kam heraus gesprungen.

Raphael der Göttermaler
Sollt ihn malen, Worte fehlen.
Schönheit, Grazie, Vergnügen,
Freude, Wonne, Rosen, Engel
Alle diese sagen wenig!
Knabe war er, und auch Mädchen!
Auf der Schulter hieng ein Köcher!
Kleine Geister, klein, wie Bienen,
Schwärmten um den Gott, gehorsam
Seine freundlichen Befehle
Zu vollziehen. Große Geister
Nicht erschaffen, zu gehorchen,
Nennen diese kleinen Geister
Amoretten oder Sylphen.
Mit zufriedner Wollustmine,
Lächelte der Götter Knabe.
Schwebend hieng er, wie ein Engel
Zwischen mir und meinem Mädchen,
Welches aus der Laub' entflohe,
Wie vor Falken eine Taube.

Kleines Närrchen, rief ihr Amor.
Kleines Närrchen, sey nicht blöde!
Komm! sonst nehm ich meinen Bogen
Und du wirst ihm nicht entrinnen!
Fertig hielt er seinen Bogen!
Aber Doris kehrte wieder,
Und da sprach der Götterknabe:
Wirf noch eine deiner Knospen
Nach dem Mädchen, ich will sehen,

Ob du treffen kannst. Ich zielte
Warf und traf sie! Aber Himmel!
Welch ein Schrecken! meine Doris
Sank dahin, und Mörder! Mörder!
Rief sie, sieh! ich bin verwundet!
Aber Amor ihrer spottend
Wiederholte: Mörder! Mörder!
Wieß mit seinem kleinen Finger,
Einen Pfeil in ihrer Wunde,
Tröstete das Mädchen, sagte:
Siehst du, lieber Knospen Schütze,
Diesen Pfeil gab ich der Rose,
Deine Lieder von dem Amor
Zu belohnen. Sieh! du solltest
Deine Doris selbst bezwingen,
Und für ihren Spott der Liebe
Sie bestrafen. Dies gesaget,
Fiel von seinen Götterlippen
Auf die Wund ein Kuß, und plötzlich
War sie heil! und meine Doris
Flog in meinen Arm und küßte
Mir den ersten Kuß. Ihr Götter,
Da war ich in eurem Himmel!
Und die zärtliche Geliebte
Seufzte: hätt ich doch schon lange
Dir den ersten Kuß geküsset.
Zarte Reuerfüllten Thränen,
Träufelten von ihren Wangen.

Sammlet, sprach der Gott der Liebe,
Sammlet Sylphen diese Thränen,
Denn sie sollen Perlen werden,
Und die Göttinn von Cythere,
Oder Psyche soll sie tragen!
Fleißig sammelten die Sylphen,

Und ihr Schönen, welch ein Wunder!
Augenblicks, auf einem Wagen,
Mit Gespann von zweyen Tauben,
Kam die Göttinn von Cythere;
Amor flog an ihrem Busen,
Und, o welch ein Pomp! die Tauben
Flogen mit dem Muschelwagen
Himmelan, und ich und Doris,
Sahen ihn wie einen Wagen,
Dann wie eine große Sonne;
Dann wie einen Feuerfunken,
Dann war er nicht mehr zu sehen!

Das Möpsgen.

Wie fandest du mich hier
Du kleines Möpschen! komm!
Komm her auf meinem Schooß!
Sanft streicheln will ich dich,
Und dann erzählst du mir
Warum du mich besuchst?

Mein Herr befahl mir an
Zu gehn in dieses Haus,
Und Wächter drinn zu seyn!

Und Wächter drinn zu seyn?
Was wäre denn darinn,
Das zu bewachen ist?

Bewachen soll ich euch!
Ihr schöne Nymphe sollt,
Mit keinem andern hier
Als mit Alexis nur
Euch küssen, und ihr sollt
Hier immer einsam seyn,

Und keinen fremden Mann,
Einlassen in das Haus
Und beissen soll ich euch,
Wenn einen fremden Mann,
Ihr eure Hände gebt,
Und leiden soll ich ihn
In euren Armen nicht!

Auch keine fremde Frau?

Alexis gab davon,
Mir keinen Unterricht!
Laßt mich, geschwind, geschwind,
Und klüger komm ich bald
Hieher von ihm zurück!

An Hrn. Ewald Christian von Kleist.

Freund, welch ein liebliches Geschwätze
Hier dieser Quelle! laß dich nieder!
So schwätzete des Tejers Quelle
Wenn er im Schatten seines Baumes
Den Rausch der Blätter und die Lispel
Des Zephirs hörte; laß dich nieder!
Und sitze neben mir, und höre
Die Muse meines Tejers, höre
Die Harmonien seiner Leyer,
Und sieh den Bachus und den Amor
Ihm Horchen, sieh die Huldgöttinnen
Ihm lächeln, sieh den offnen Busen
Cytherens wallen, sieh die Nymphen
Der Brunnen ihre Wasserkrüge
Verlassen, und zu dieser Quelle
Herfliegen, alle, schon im Fluge
Den Sänger horchend, alle wollen
Ihn hören: wollten doch die Nymphen,
Die Nymphen, Liebster, nur die Nymphen,

Auch

Auch die Gesänge dessen hören,
Der hier, geschmiegt an deinen Busen,
Das edelste der Herzen höret!
O welch ein Thal! die Sonne strahlet
Hier lieblicher, als in dem Kerker
Der Städte, sieh! o Freund! den Himmel
Wie lacht er über uns! wie glänzet
Auf jenen Gipfeln der Gebürge
Die Tanne! welchen kühlen Schatten
Wirft diese Linde! welche Stille
Herrscht hier! hier ist das Land des Friedens.
O Freund, hier laß uns, weit entfernet
Von Kron und Scepter, Hütten bauen,
Und einen artgen kleinen Tempel
Der Freundschaft! hier soll unser Leben
Wie dieses kleinen Baches Wellen
In stiller Wonne zwischen Blumen
Hinfließen, unbetrübt von Sorgen,
Kein Fürst soll hier mit seinen Narren,
Kein Held mit seinen Legionen,
Kein Pabst mit seinen Cardinälen
Uns ärgern; kein Gebrüll der Laster
Soll uns hier stören; Freund, wir wollen
Hier fromm seyn, hier dem Himmel leben,
Ihm leben, aber ihn nichts bitten.
Hier wollen wir uns kennen lernen,
Und scherzen wollen wir und lachen.
Und daß uns keine Freude fehle,
So wollen wir, o Freund, auch küssen!
Geh, hole deine Wilhelmine
Das gute Mädchen, welches Amor,
Dir gab für eines deiner Lieder!
Ich hole meine kleine Doris!
Die süßer lächelt, süßer singet,
Als irgend eine von den Musen!

Der Regenbogen.

Einer Schönen blasse Wangen,
Färben sich mit holder Röthe,
Wenn ein Bräutigam sich meldet.
Hoch erhöhet wird die Röthe,
Gleich der Farbe junger Rosen,
Wenn dem Bräutigam die Mutter
Seinen ersten Kuß erlaubet;
Aber wenn die Schöne selber
Seinen ersten Kuß erlaubet,
Dann, färbt Purpur ihre Wangen,
Setzet um den halben Himmel
Unter diesen Regenbogen,
Eine Menge solcher Wangen,
Siegen wird, ihr sollt es sehen,
Siegen wird der Wangenbogen.

Die schwarze Lerche.

Sage kleiner schwarzer Vogel
Bist du nicht ein Mann? Es weiset,
Deine Freyheit mir ein Männchen,
Und du singest, und es nennet
Diese Doris, die mich küsset,
Dich mit aller deiner Schwärze
Einen Vogel, schön zu malen!
Aber sage, lieber Vogel,
Hast du, draußen auf dem Waizen,
Keine Doris, die dich küsset?
Keinen Bruder? keine Schwester?
Alle schwarz, wie du gefärbet?
Schaffe, lieber kleiner Vogel?
Schaffe Kinder gleich dem Vater!
Sieh! da kömmt für dich ein Weibchen,

Fröhlig.

Fröhlig, schalkhaft, munter, artig!
Doris bringt es! aber, Doris!
Sieh! wie artig kann man irren,
Sieh doch hin, dein muntres Weibchen
Ist ein Mann! und Doris! Doris!
Meinen Vogel, schön zu malen,
Seh ich in den Mann verliebet!
Mal ihn doch den schönen Vogel,
Hurtig mal ihn doch den Vogel
Daß man sieht, wie er sich paaret.

Augsburg. Wir haben schon oft beklaget, daß die Werke eines le Roi, Barbault, Stuart, und andre, wegen ihrer großen Pracht und Kostbarkeit, für viele Künstler, Kenner und Freunde des Alterthums, die vielleicht zu Aufklärung der Geschichte der Kunst sowohl als andrer Umstände, und zur Erläuterung vieler Stellen der alten Schriftsteller den größten Nutzen daraus ziehen könnten, so gut als verschlossen wären. Desto mehr Dank sind wir denjenigen unter uns schuldig, die durch getreue Nachstiche dieser Schwürigkeit abzuhelfen suchen. Herr George Christoph Kilian, Kupferstecher und Kunstverleger in Augsburg, der sich uns schon durch die Ausgabe von Robert Sayers atheniensischen Ruinen, und durch etliche ausgesuchte herkulanische Stücke verdient gemacht, thut dieses itzt aufs neue, indem er uns des Barbault altes Rom, oder Abbildung der vornehmsten Reste des Alterthums in dieser Hauptstadt der Welt liefert. Wir beziehen uns in Ansehung dieses prächtigen Werks auf dasjenige, was wir in der Bibliothek der schönen

Wissen-

Wissenschaften davon gesagt haben. Zur Erläuterung derselbigen hat der Buchhändler, Conrad Heinrich Stage in Augsburg, eine getreue Uebersetzung der beym Barbault befindlichen französischen Erklärung der Vorstellung besorget, und auf sauber Papier drucken lassen; und dieses ganze Werk wird in bevorstehender Jubilatemesse um einen sehr mäßigen Preiß zu haben seyn. Die darinnen vorkommenden Kupferstiche sind folgende:

1) Das Pantheon, heut zu Tage, die Rotunda; 2) Plan des Pantheons; 3) Friedenstempel; 4) Tempel der Venus und Roms, nach einigen Schriftstellern; 5) Tempel des Antoninus Pius; 6) Tempel des Antoninus und der Faustina; 7) Tempel des Jupiter Stators, wie man glaubt; 8) Porticus des Tempels der Concordia; 9) innere Theile desselben; 10) Tempel Jupiters, des Donnerers; 11) Tempel der Vesta, Tempel des männlichen Glücks; 12) Tempel der Pallas auf dem Foro des Nerva; 13) Tempel der Minerva, mit dem Zunamen Medica; 14) Tempel der Venus und des Cupido; 15) Tempel des lächerlichen Gottes. Brunnen und Grotte der Nymphe Egeria; 16) Triumphbogen Septim Severs; 17) Bogen des Titus; 18) Triumphbogen Kaisers Constantins des Großen; 19) Bogen des Drusus; 20) Bogen des Gallienus; 21) Bogen des Janus; 22) Theater des Marcellus; 23) Amphitheater, das Flavianische, gemeiniglich das Colisäum genannt; 24) das Innere desselben; 25) das

das Feld Amphitheater, lateinisch Castrense genannt; 26) Rennbahn des Caracalla; 27) der Platz des Nerva; 28) Säule des Trajans und Obelisken; 29) Säule des Antoninus und Obelisken; 30) Obelisken; 31) Meilensäule und andere Stücke; 32) Porticus der Octavia; 33) Pallast der Cäsar; 34) Plan der diokletianischen Bäder; 35) Ueberbleibsel derselben; 36) Plan der Bäder des Caracalla; 37) Ueberbleibsel derselben; 38) Ueberbleibsel und Plan der Bäder des Titus; 39) Wasserleitung des claudischen Wassers; 40) Wasserleitung eben dieses Wassers außerhalb Roms; 41) Wasserleitung Nerons; 42) Spuren der neronischen Wasserleitung und des Tempels des Faunus; 43) Schloß des Wassers Marcia; 44) Wasserleitung des Wassers *Virgo* genannt; 45) Adrians Mausoleum und Brücke, heutiges Tages die Engelsburg und Brücke; 46) Grabmal des C. Cestius; 47) Grab der Metella auf der appischen Straße; 48) Grab der Scipionen; 49) Grabmal auf der appischen Straße, von welchem man vermuthet, daß es der metellischen Familie zugehöret habe; 50) der Altar, oder Dreyfuß des Apollo, der zu Venedig aufbewahrt wird, und unter dem Altar des Mars bekannt ist; 51) der Altar des Bacchus; 52) einige Stücke aus dem Herkulano. Zwo Tänzerinnen; 53) der Centaur; 54) die Centaurin, und eben so viel kleine Blättgen oder Vignetten von schönen Fragmenten und Trümmern von Antiken.

Das

Ueber die Gemäldeausstellung in Dresden vom 5ten März itztlaufenden Jahres 1767.

Ich bin kein Kenner von der Malerey, und Sie verlangen, mein Herr, ich soll Ihnen von der letztern Gemälde-Ausstellung in Dresden etwas schreiben. Vielleicht weil die Kenner, oder diejenigen Freunde, welche Sie dafür halten, zu träge sind, Ihrem Verlangen Genüge zu thun? Eine schöne Aufmunterung für uns Unwissende! wir hören treuherzig, was die Gelehrten sagen, und folgen noch treuherziger unsern Empfindungen. Würde mir ein Künstler von seiner eignen Arbeit erzählen, daß er alles, was die Kunst von dem Gegenstande erfordern kann, geleistet habe, so nehme ich es mit aller Ehrerbietung an, weil doch einmal das Sprüchwort rechtskräftig geworden ist, daß man dem Künstler in seiner Kunst glauben müsse. Mit einer tiefen Verbeugung beurlaube ich mich dann von dem Künstler, und gehe, mir selbst überlassen, wohin mein Auge gelockt wird. Und hier, wenn ich darnach urtheilen sollte, sehe ich eben die Gefahr vor mir. Der gelehrte Hr. Alembert mag Unglück oder Wehe über alle die Werke der Kunst ausrufen, deren ganze Schönheit allein für die Künstler ist *): sein Ausdruck wird mich nicht schützen.

Um also wenigstens diesesmal nicht wider die Ordnung zu verstoßen, war ich, gegen alle meine Empfin-

*) Malheur aux productions de l'Art dont toute la beauté n'est que pour les Artistes! Eloge de Mr. de Montesquieu.

Empfindung gewaffnet, fest entschlossen, mich erst sorgfältig nach den Werken jedes Künstlers zu erkundigen, bevor meine Empfindung mir eine Ordnung der Kunstwerke aufdränge. In dieser geflissentlichen Fassung des Urtheils, die man, wenn sie nicht geflissentlich geschieht, Vorurtheil zu nennen pflegt, näherte ich mich dem ersten Ausstellungszimmer, in Willens so fort in das Innerste einzudringen. Allein ich konnte nicht weiter. Die Menge der Zuschauer versperrte mir den Weg; und ich war genöthigt, mich bey einer Wand aufzuhalten, wo die Werke der jungen Baukünstler aufgestellet waren. Diese Verweilung gereuete mich nicht, meine Neugier wurde mit lauter wirklichen Erfindungen der Lehrlinge des Professors der Architektur, des Hofbaumeisters Krubsacius, befriedigt. Perspectivische Vorstellungen wechselten mit Landhäusern ab, und ich übersann eben die Anlage eines artigen Gartens, als das Gedränge der vielen Menschen mich auf einmal auf die andre Seite brachte, wo mir anatomische und andere Zeichnungen die Schule des Prof. Casanova so sicher, als die Thierstücken, den Unterricht unsers Roos, verriethen: Bey andern schien mir die Zeichnungsart die fortgepflanzten Lehren des Direktor und Professor Hütins zu entdecken, als ich meinen Weg neben einer modellirten Minerva nahm, und bey der Arbeit eines Lehrlings des Prof. Knöflers, einen der Nebenstehenden fragte: von welchem Meister? so vorzüglich schien mir der Versuch eines Jünglings! Zu gutem Glücke gab niemand Achtung, und bey den Uebungen der jungen Kupferstecher

glaubte

glaubte ich insonderheit an der Arbeit eines noch nicht sechszehnjährigen Lehrlings des Prof. Canale, der eine Landschaft nach Dieterich, unmittelbar nach dem Gemälde, in Kupfer gebracht hatte, viel Talent zu bemerken. Mir gefiel die Absonderung; und ich vernahm, daß den Erfindern, oder auch solchen, die in Oel gemalt, eine besondre Wand vorzüglich angewiesen worden. So wenig ich anfänglich willens gewesen war, mich so lange in diesem ersten Zimmer aufzuhalten, so unwillig verließ ich es doch, da ich mir an dem, was ich gesehen, die zukünftige Akademie, um derentwillen, wie ich vermuthe, die itzige Akademie errichtet worden, im Geiste vorstellen konnte. Ich blieb aber nicht lange in dieser süssen Betrachtung: denn ich mußte den neugierigen Nachfolgern Platz machen, und das nächste Zimmer, wo die Wände den Werken der Unterlehrer oder sonst mit Gnadengehalte begünstigten Künster, gewidmet, der große Erker aber den Versuchen eigentlicher Liebhaber überlassen war, überführte mich, daß auch für die Theilnehmung der letzteren an diesen gemeinnützigen Anstalten war gesorget worden. Das Beyspiel der Frau Generalinn von Löwendal *), die zwo schöne Pastelgemälde, das Mitleiden und eine weinende Person, nach Rotari ausgestellt hatte, und

*) Die gewesene erste Gemahlinn, des in französischen Diensten verstorbenen Marschalls Grafen von Löwendal, die auch wegen ihrer Liebe zur italiänischen Dichtkunst und Uebungen derselben von den Arcadiern in Rom, unter den Namen Euridice Coritesia, als Mitglied aufgenommen worden.

und anderer Standespersonen konnte, da deren Kunstwerke der Bestimmung würdig, auch die Absicht, den Geschmack in allen Ständen auszubreiten, unläugbar befördern. Eben so anziehend wird auch vermuthlich, in künftigen Fällen, die eigene Reizung der Werke derjenigen Großen seyn, die das Ansehen des Beyspiels mit dem Ansehen der Person vereinbaret verlangen. Von der Madem. Dinglinger vergnügte mich das Bildniß ihres seitdem verstorbenen Vaters, eines in vielen Theilen geschickten Künstlers, ingleichen ein Nachbild nach Titian in Miniatur, und von der Madem. Richeln in Oel ein Gemälde nach Franz Mieris, vom Hoftheatermaler Bibiena eine architektonische Vorstellung für den Schauplatz. Mein einmal auf die Höhe gelocktes Auge führte mich auf einige schöne Zeichnungen, die zusammen den Grundriß und den Aufriß einer römischen Kirche, von der Erfindung des nunmehrigen Cammerconducteurs Staffel, eines Sohns des Hrn. Appellationraths dieses Namens, vorstellten. Ich bedauerte, daß der Raum, der so vielen kleinen Gemälden, besonders zween in Oel gemalten meisterhaften Landschaften mit Vieh, von der Erfindung des jungen Wagners, eines Neffen unsers Dieterichs, gegönnet werden müssen, mir jene große architektonische Risse eines gewesenen Lehrlings der Architektur-Akademie, in der Nähe zu betrachten, nicht vergönnte. Unter jenen kleinen Sachen lobte man die geistreiche Zusammensetzung einer Kreuzigung in Pastel, von der Erfindung des Unterlehrers Mietschens sowohl, als einige freye Zeichnungen von seiner Hand. Der

Unterlehrer Felber hatte sich an Gemälde in der Poelenburgischen Art gewaget. Auf einem Tische im Erker lag die der Akademie der Künste zugeeignete sorgfältige Uebersetzung des Blondelischen Werkes von Landhäusern, in zween Bänden, von Beckern und Franken. Ich eilte aber aus diesem Zimmer, weil ich noch drey Zimmer vor mir hatte, für Meissen, Leipzig und gesammte Akademie. In dem ersten erblickte ich einen Amor im Gewölke mit einem Pfeile in der Hand, ein Modell in gebrannten Thon des Hrn. Acier, eines aus Frankreich zur Meissner Porcellanfabrike berufenen Künstlers. Der schalkhafte Blick des Amors würde Ihnen, wie mir, gefallen haben. Ich ward aber aus meiner stillen Aufmerksamkeit, durch die lautere Aufmerksamkeit derjenigen gezogen, welche einen lachenden Knaben bewunderten, dessen Schwester sauer sieht, daß er ihr eine Taube nehmen will. Dieses Gemälde des Hrn. Lindner ist nach der Natur in Pastell, sowohl als noch zwey Gemälde mit Papogeyen und andern Vögeln. Ich bemerkte nur im Vorbeygehen etliche Kupferstiche, den Prospekt von Meissen und anderer umliegenden Gegenden, von Probsthayn nach der Natur gezeichnet, und von Wernern, einem Lehrlinge des Boetius, in Dresden gestochen. In wiefern die guten Absichten auf den topographischen Nutzen solcher Vorstellungen Aufmunterung verdienen, überlasse ich ihrer Beurtheilung. In der Kunst will man von allem *) haben.

In

*) Also sah man in den vorherbeschriebenen Zimmern

In diesem Grundsatze ward ich durch dasjenige bestärkt, was ich in den Zimmern der Leipziger Pflanzschule erblickte. Welch eine Mannigfaltigkeit! Der Urheber einer Landschaft in Wachsmalerey (auf feine Leinewand) die mir beym Eintritte in dieses Zimmer, nebst einigen Zeichnungen der Unterlehrer Geyser und Stein entgegenstieß, ist mir unbekannt: bekannter war einigen das Urbild derselben; aber der bloße Einfall, dergleichen Arbeit zu liefern, war mir schon willkommen. Ein Modell in Thon von Hrn. Schlegel, zeigt den auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters sinnenden jungen Herkules, er steht in tiefen Gedanken, mit den Gesicht gegen die unter dem Bilde der Minerva vorgestellte Tugend gekehrt, wie etwan Dryden den Theseus beschreibt:

Deep Thought was in his Breast, and Counsel in his Face.

Dieses Modell macht, so viel ich davon urtheilen kann, dem Künstler wahre Ehre: und wie sehr wünschte ich der Vorstellung eine feinere und dauerhaftere Materie! Von einem neuen Mitgliede der Leipziger Akademie, Bause, sah man auf Gips eine schöne Kupferplatte abgedruckt: die fleißige Hausfrau, nach Gerhard Dow aus der Sammlung des Hrn. Winklers in Leipzig, der die Künste mit demjenigen Nachdrucke liebet, der sie allein zu heben vermag. Es ist

mern auf Schaumünzenart, Brustbilder in Wachs besonders des Durchl. Administrators nach Casanova vom jungen Wermuth, einem angehenden Stempelschneider.

dem Hrn. Wille in Paris, so wie ein anders Blatt: das Gepäcke, nach Wouvermann von Hrn. Geyser, dem Professor und Direktor Oeser zugeeignet. Ein andres von eben dieser Hand, nach Salomon de Bray, ist die von der Sara dem Abraham zugeführte Hagar, alle aus vorgedachtem Cabinette. Eine nach der Natur gezeichnete radirte Gegend um Leipzig von Hrn. Herrmann, einem würdigen Sohne des Gottesgelehrten dieses Namens, und eine nachgeahmte Zeichnung nach Tiepolo von Hrn. Lindemann, dem Sohne des Hrn. Vicepräsidenten. Sie überzeugten mich von der rühmlichen Begierde, mit der viele daselbst Studirende sich den Geschmack in Künsten zu erwerben suchen, und sich den großen Vortheil des öffentlichen Unterrichts zu Nutze machen. Diejenigen, denen aus eignem Triebe dergleichen Unternehmungen gelingen, bedürfen nicht sowohl Aufmunterung, aber sie können diese destomehr andern geben, die der Beruf zu dergleichen Beschäfftigung bestimmt. Von dieser letztern Art sind die Arbeiten des Hrn. Liebe und Stock, und es wird selbst dem Verlage der Bibliothek der schönen Wissensch. nicht schaden, wenn zu desselben Verschönerung, der Sohn der Frau Verlegerinn seine merklichen Talente auf eine so löbliche Art anwendet. Alles dieses mußte ich Ihnen, mein Herr, erst sagen, bevor ich Ihnen mein Vergnügen über so mannichfaltige Zeichnungen sowohl der menschlichen Figur, der Blumen und Zierathen, der Malerey von Mechau nach Hondhorst, und der feinen Zeichnung des jungen Oesers nach Mignard so wenig zu vergessen, als der geometrischen, perspectivischen und archi-

architektonischen Aufgaben, jene unter der Direktion des Professor Oesers, diese unter der Anführung des Architekt. Habersangs anzeige. So wenig ich von den bildenden Künsten selbst mit Urtheilen der Kenner herauszugehen mir getraue, so darf ich Ihnen doch meine Ueberzeugung von deren Einfluß auf andre Künste nicht verbergen. Dagegen werden Sie mir erlauben, in dem Zimmer, wo sämmtliche Werke der akademischen Mitglieder vereinigt zu finden waren, behutsamer zu gehen. Bey einer Zeichnung von der Erfindung und Hand des Professor und Hofbaumeisters Krubsacius blieb ich gleich beym Eingange stehen, und verbot meinen Augen sich den Reizungen der umstehenden Gemälde zu überlassen. Durch das Beyspiel eines prächtigen Hauses von 118 Ellen lang, und von vier Geschoß, 31 Ellen hoch, ohne das Dach, eines Hauses, daran nicht das geringste Blümchen oder Laubwerk zu sehen ist, hat der Baukünstler das Vorurtheil, als ob das Ansehen eines Hauses nicht ohne Verzierungen von Bildhauer- oder Stucaturarbeit schön seyn könne, widerlegen wollen. Die Ansicht dieses Hauses besteht aus einem toscanischen Unterbau von zwey niedrigen Geschossen im bäurischen Werke, darüber sich eine dorische Ordnung von Wandpfeilern nach den strengsten Regeln in Eintheilung der Dreyschlitze und Zwischentiefen erhebt, die im Mittel gehöriger Maaßen vorspringt und mit einem Giebel gedeckt ist. Solche Ordnung begreift das sogenannte schöne Geschoß und ein darüber liegendes Halbgeschoß in sich. Das ganze Gebäude ist mit einem gebrochenen Dache ge-

deckt, und im Giebelfelde ist, statt des Schildes, ein Ovalfenster angebracht. Das Vorzüglichste aber dieses Hauses besteht in einem großen Portale mit zwo freystehenden toscanischen Säulen, die einen Austritt vor dem mittelsten großen Bogenfenster unterstützen, am Fuße dieser Ordnung steht das einzige Wort: ARTI.

Gleich diesem schönen Risse gegen über war das Gemälde des Hrn. Oesers, dem Gemälde des Hrn. Hütin entgegen gestellt. Des letztern Kunstwerk zeigte einen jungen Zeichner, der bey der Lampe, welche ein fliegender Genius der Künste ihm hält, nach einer Statue zeichnet. Darunter waren ein paar kleinere Gemälde, auf deren einem eine Aufwärterinn in der Stellung vorgebildet war, als ob sie jemand mit ins Zimmer zu gehen nöthiget: auf dem andern eine Strickerinn. Von dem Oeserischen Gemälde will ich nur den Gegenstand berühren: Der in einen Kriegsknecht verkleidete, doch nach seiner langen Gestalt vorgestellte König Saul, liegt, über sein Schicksal, das er von dem Schatten Samuels vernommen hatte, erschrocken, auf dem tiefern Vorgrunde zu Boden: der nächste Kriegsknecht will ihm aufhelfen, immittelst leuchtet die Zauberinn, nicht weniger bestürzt, auf den gefallenen Saul mit der Fackel hinab. Bey dem Lichte dieser Fackel entdecket man ihr jugendliches Gesicht und zugleich den Unmuth und den Zorn des andern Kriegsknechts, der sie drohend ergreift *). Doch ich darf mich nicht zu lange bey einem

*) Da der Hr. von Hagedorn am Ende seiner Betrach-

einem Gemälde aufhalten, das an einem der schön-
sten Gemälde von Dieterich die würdigste Nachbar-
L 4 schaft

trachtungen über die Malerey eine Beschreibung eines Gemäldes eben dieses Innhalts vom Hrn. de Marcenay Deghui eingerücket, so wird es vielleicht Kennern, die die Oeserische Idee dagegen halten möchten, nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen hier eine vollständigere Vorstellung des obangeführten Gemäldes vorlegen.

Der vom Herrn verlassene Saul, welcher zu Endor das Weib, die einen Wahrsagergeist hatte, um Rath fragt. Der Vorgang ist in ihrer finstern Wohnung, wo ihm Samuel sein trauriges Urtheil sprach. Der Geist ist verschwunden, nach dessen Rede Saul zur Erde fiel so lang er war; und die Wahrsagerinn tritt mit seinen Begleitern herzu, ihm beyzuspringen. Verwundernd und zagend steht sie zur Rechten auf den Stufen, über welche der König herabgefallen zu seyn scheint. Sie ist, wider die Gewohnheit der meisten, wohlgebildet. Eine streifigte Binde ziert ihr jugendliches Haupt, ein Band, woran ein Edelgestein glänzt, ist der Schmuck ihrer Stirne, und ein aufgelöster breiter Zaubergürtel, mit magischen Charaktern bezeichnet, fließt von ihrer rechten Schulter weit um ihren Rock her. Ihre Linke hebt sie erschrocken auf, blickt ängstlich nieder, auf den vor ihr hingeworfnen Saul, und hält ihn genau zu betrachten, mit der Rechten eine brennende Fackel in die Höhe; deren breite Flamme erhellet die Gegenstände, und die steinern Wände des engen Zimmers stärken die Beleuchtung durch ihren Wiederschein.

schaft hatte. Wenn ich Ihnen sage, daß die Casa-novische Gemälde, die Sophonisbe, in dem Zeitpunkte da sie den von dem Masinissa durch einen Soldaten überschickten Brief gelesen, und nach dem Giftbecher greift, die Mitte dieser Wand einnahm: daß dieses von zwo schönen Landschaften mit Vieh eingeschlossen war, wovon das erste einen von Wasser umflossenen Felsen, das andre einen Wasserfall, von Roos dem Auge vorlegte, daß beyde in der Nachbarschaft zwoer andrer reizenden Landschaften mit Vieh von Dieterich standen, eine, wo man auf dem Mittelgrunde einige Ruinen

schein. Neben ihr steht einer der königlichen Vertrauten. Seine Miene ist Schrecken und Zorn. Er droht ihr mit geballter Faust, indem er mit der andern auf seinen Herrn zeigt, und sie, wegen des ihm begegneten Unfalls, zur Rede zu setzen scheint. Der andere greift dem König unter die Arme, ihn aufzurichten, der zur Linken beyde Ellebogen von sich streckt, die Hände auf dem Haupte über einander breitet, und das Angesicht verdeckt. Seine Gestalt unterscheidet ihn, der eines Hauptes länger war denn alles Volk, von den andern Kriegern, denen er sich durch die gewechselten Kleider gleich machte. Zur Linken des Vorgrunds stehet ein irrdenes Gefäß mit Kohlen, deren Glut die beschatteten Partien der liegenden und gebückten Figur aufklärt. Hinten steht das Ruhebette, auf welches er, nachdem er von der Erde aufgestanden war, sich zu seiner Erholung niederließ, und ein paar Todtenköpfe liegen oben im Bogen der verhangenen Nische, das Gemälde vier Fuß neun Zoll hoch, drey Fuß sechs Zoll breit.

Ruinen entdeckte, mit einer hervorgetriebenen Heerde, die andre mit einer auf den Vorgrund ruhenden Heerde mit Felsen im Mittelgrunde linker Hand, daran der durchspielende Wasserfall vermittelst einer vorüber durchs Wasser getriebenen Heerde anmuthig gebrochen wird; wenn ich hinzu setze, daß diese hinwiederum zwo Dieterichische historischen Stücke, die Wiederkunft des verlornen Sohnes, und die Arbeiter im Weinberge vorstellend, auf der Seite hatten; daß sich damit ein sehr gutes kleinares Viehstück mit einem aufrechtstehenden braunen Stier vom Prof. Roos vereinte, das auch die Ehre hat bey Sr. Churfl. Durchl. aufbewahrt zu seyn; über welche hin und wieder Graafische Bildnisse und unter jenen eine Reihe der besten Kupferstiche und Zinggischen Zeichnungen hiengen: wenn ich, sage ich, dies hinzu setze, so werden Sie mir leicht glauben, daß eine Wand mit solchen Schilderungen einen Kenner sehr müsse gereizt haben: ich vor meine Person würde, aber ohne den herrlichen Ausdruck an dem verlornen Sohne zu verkennen, des Schmelzes der Farben zu geschweigen, stets wieder auf das erstgenannte Dieterichische Gemälde zurücksehen müssen. Ich gab immer auf dasjenige Acht, was etwan Kenner davon urtheilen würden, um Ihnen, mein Herr, wenigstens, wie es mit Ueberlieferung der Kunstbeurtheilungen nicht selten zu geschehen pflegt, mit deren Wiederhalle ergebenst aufzuwarten. Allein ich mußte mich eigner Beobachtung in Ansehung der Wirkung in jenem Gemälde und der mannichfaltigen Leidenschaften der den neugebornen Heyland anbetenden Hirten überlassen. Das Licht

kömmt, wie in einem gewissen berühmten Gemälde, wo ich nicht irre, von Correggio, und zwar die Nacht genannt, von dem Kinde, und verbreitet sich auf die, theils um dasselbe knienden, theils stehenden Hirten und ihre Weiber nach der Stufe der Entfernung und in einer Klarheit, die mich muthmaßen ließ, daß dieses reine Licht diesem Gegenstande, so wie das Fackellicht in dem Oeserischen Gemälde, richtig, und in beyden dem Eigenen der Vorstellung angemessen sey; ich will so viel sagen, daß das letztere die Natur des Fackellichts, das erstere aber denjenigen Begriff vollkommen ausdrücke, den wir, unter der angenommenen Bedingung, uns von dem erhabenen Gegenstande machen können. Mein Vortrag würde auf einmal zu ernsthaft werden, wenn ich die besondre Gemüthsfassung des in mehr als einem Verstande gebeugt scheinenden Hirten, der lebhaft gerührten knieenden Hirtinn, beyder auf dem Vorgrunde, eines andern über den reizenden Anblick des heilbringenden Kindes freudigen Schäfers, neben welchem ein dritter mit aufgehabenen Händen, Gebete gen Himmel schicket, andere beyderley Geschlechts sich mit einander, über die frohe Begebenheit unterreden, beschreiben sollte, und gleichwohl würde meine Beschreibung nichts als Empfindung, nichts von der Kunst enthalten. War es Empfindung einer einmal zur Andacht aufgebrachten Fassung, oder sonst etwas, welches die meisten an der Hauptfigur eines andern weltlichen Gemäldes die Bildung des schreibenden St. Johannes des Evangelisten finden ließ, das getraue ich mir nicht zu entscheiden. Aber in der That fand

ich

ich, daß, ohne die Gesetze der Statik zu wissen, eine Dame von einem auf einer Kugel sitzenden Engel, dessen senkungswidrigen Stand ohne Wunderwerk unmöglich hielt. Zum Glücke ist es nur eine Nebenfigur an dem guten Modelle des Professors Coudray zu einer Vorstellung der in den Himmel aufgenommnen heiligen Jungfrau. Ein für Kenner der Muskelwissenschaft recht gelehrtes Modell hatte der Professor und Hofbildhauer Knöfler ausgestellt: den geschundenen Marsyas im vollem Ausdruck der Schmerzen, und den Apollo in dieser Verrichtung, die ich lieber dem in gewissen mythologischen Beschreibungen angeführten scythischen Knechte gönnte. Der Direktor und Professor Hütin hatte bey dieser Gelegenheit seinen Charon, der ihm vor zwanzig Jahren in Paris so viel Ehre gemacht hatte, mit ausgestellt. Je schöner dieses Modell ist, destomehr schien die Bildhauerey dem Künstler Vorwürfe zu machen, daß er sie der Malerey aufgeopfert habe. An der letzten Wand sah man, nebst Zeichnungen zu Vorbildern für die Jugend, auch einige radirte Blätter des nur genannten Künstlers.

So hat mich die Bildhauerey von der Malerey abgebracht, von welcher ich Ihnen zwey Gemälde von Belotto, genannt Canaletto, eines eine trümmervolle Gegend vor dem pirnaischen Thore, das andere, eine angenehme Gegend, von Gamich aus, vorstellend, und drey Bildnisse des Hrn. Graafs, eines den Hrn. Generalfeldzeugmeister und Starosten Grafen von Brühl, das andre den Hrn. General-

Post-

Postmeister von Schönberg, das dritte den Herrn Obristen von Sacken vorstellend, auf Abschlag, anzuführen habe. Ich sage auf Abschlag: denn ich suche eine Gelegenheit, Ihnen zween der besten Bildnisse, dieses beliebten Künstlers bey andrer Gelegenheit bekannt zu machen: das dritte, das Bildniß des Hrn. D. Ernesti, kennen Sie, und die ersten beyden sind zur Ausstellung für diesesmal vergeblich gewünscht worden. Vielleicht würden Sie bey dem einen hier schwerlich auf den Hrn. C. M. F. v. F. rathen, da Sie dessen brennenden Eifer für die Beförderung und Aufnahme der Künste kennen.

Ich schreite zu den Kupferstichen, wo das Bildniß Sr. Königl. Hoheit des Durchl. Administrators von Canale nach einer casanovischen Zeichnung, und die Instruction paternelle, eines abwesenden Mitglieds des Hrn. Wille nach Terburg das Mittel einnahm. Von Camerata sah man den barmherzigen Samariter nach Feti aus der Churfl. Galerie, das schon in der Bibliothek angeführte Blatt, ein Crucifix nach Piazetta, und zween Köpfe nach Rotari. Zucchi war in Ausarbeitung der sieben Sacramente von Crespi, lo Spagnuolo di Bologna genannt, glücklich fortgefahren, und lieferte die römische Firmelung, zugleich aber den von ihm so genannten Enseigne en idée, nach Piazetta, beyde aus der Churfürstl. Gallerie. Dem Bonius dankten die Liebhaber diesesmal für seine sorgfältige Nachahmung einer Bernhard Picartischen Zeichnung mit der Feder und der Tusche, die

Mar-

Marter der Maccabäerinn mit ihren Kindern, und im Kupferstich den innern Platz eines Gasthofes, mit beladnen Mauleseln nach Hans van Lint; beyde aus der Hagedornischen Sammlung.

Was soll ich aber von dem Herrn Zingg sagen? Dieser geschickte Künstler hat sich grosse Verbindlichkeiten auf die künftigen Jahre aufgeleget, wenn er uns bey der diesjährigen Ausstellung nicht zu sehr verwöhnt haben will. Sieben Kupferblätter auf einmal! Darunter sind die beyden nach Mettay: Port près de Naples und Golfe près de Naples ganz neu. Zu den ältern, die hier aber nicht weniger willkommen waren, gehören, I. & II. Vûë d'Autriche, nach dem jüngern Brand in Wien; la Lune cachée, nach Art van der Neer; und nach Schützen in Frankfurt, I. & II. Vûë du Mein *). Unerwarteter waren mir anfänglich fünf Zeichnungen von der Erfindung und Hand des Künstlers, den Mondschein mitgerechnet, welcher, der Größe nach, vielleicht zum Gegenbilde nurgedachter meisterhaften van der Neerischen Landschaft dienen könnte, da der Künstler schon angefangen hat,

*) Rechnet man die Bergeres ambulantes nach Dieterich, und die zwey Blätter nach Vernet, 1) Peche heureuse und 2) Ecueil dangereux hinzu, so wird man außerdem, was er zu der Grunerischen Beschreibung der schweizerischen Eisgebürge gestochen, das Verzeichniß der vorzüglichsten Zinggischen Werke beysammen haben. Zwey Blätter nach Claude Lorraine gehören zu den Erwartungen.

hat, ihn in Kupfer zu stechen. Fürs künftige werde ich Sie also zu den angenehmsten Erwartungen berechtigen dürfen, nachdem einer von den Umstehenden versicherte, und mir auch nachher bestätigt wurde, es sey dieser Künstler gewohnt, wo er sich aufhalte, die schönsten Gegenden mit malerischer Wahl abzureissen; und da es ihm an Gegenständen um Dresden nicht fehle, so werde vermuthlich mehr als eine sächsische Flur in Kupfer erscheinen. „Wohl, versetzte ein andrer: so müßten sich aber mehr geschickte Kupferdrucker nach Sachsen wenden; und gewiß, mancher muß die allda getroffenen Anstalten zur Vermehrung und zum Vertriebe guter Kupferstiche nicht erfahren haben, oder seiner Kunst nicht recht gewiß seyn; denn sonst —„

Hier wurden der Eifer dieses Patrioten und meine Aufmerksamkeit zugleich unterbrochen. Ich sah mich genöthigt, meinen Platz andern Liebhabern zu überlassen, und ich befand mich endlich nicht ungerne den beyden architektonischen Blättern gegen über gestellt, welche mich mit einer Erfindung des Architekt Habersangs, der die Architektur bey der Kunstakademie in Leipzig lehret, bekannt machen sollten. Dieses war, nebst beygefügten Grundrisse, ein nach den strengsten Regeln der Mathematischen Perspektive aufgeführter Prospekt einer Gallerie mit ionischen Säulen und Bogenstellungen, nebst einer großen Freytreppe, woran eine kleine Cascade angebracht war. Der Fleiß dieses Mannes verdiente auch durch solche Merkmale des Geschmacks empfohlen

ler zu werden. Die Wissenschaft bildet den Künstler wie den Gelehrten; keiner kann des Geschmacks entbehren; allein, sollte der Mangel desselben bey einem von beyden zu vermissen seyn: so würde der Gelehrte meines Bedünkens, mit weniger Geschmack sehr oft, der Künstler ohne Geschmack niemals zurechte kommen, nicht leicht nützen, insgemein aber schaden können. Ich urtheile vielleicht davon, nach dem Sprichworte, wie der Blinde von der Farbe. Mir deucht indessen, daß, nicht um dem Mangel strenger Regeln vorzukommen, (denn darinnen fehlt der Unterricht auf hohen Schulen nicht;) sondern um den guten Geschmack auszubreiten, und gegen den verderbten Geschmack alle Künste, deren Werke der Symmetrie und schöner Formen fähig sind, zu sichern, Kunstakademien errichtet, und selbst den Gelehrten ehrwürdig werden.

Auf diese Betrachtungen brachte mich die Baukunst, und ich hoffte, meine Neigung zu derselben durch Wahrnehmung irgend eines schönen Risses von der Hand des Hrn. Oberlandbaumeister Exners als Professors der Akademie der Architektur, zu befriedigen: allein ich vernahm bald, daß diesen verdienten Mann die überhäuftesten Geschäffte davon abgehalten, aber uns nicht die Hoffnung benommen hätten, künftig etwas von seiner Hand an diesem Orte zu sehen. So brachte uns die Unpäßlichkeit des Hrn. Hofmalers Christian David Müllers, um Bildnisse von seiner Hand in Pastel: und was für die Liebhaber der Künste am empfindlichsten hätte seyn müssen, wenn

es

es einer entzogenen Aufmunterung der Kunst hätte beygemessen werden können, war, daß in diesem akademischen Saale nichts von der Hand der größten Beschützerinn derselben anzutreffen. Die obwohl Gottlob! glücklich überstandene Krankheit der Durchlauchtigsten Churfürstinn, hatte diese Folge gehabt; doch war der Akademie jene Ehre wirklich zugedacht gewesen; und die angenehmste Erwartung ist, so bald sie, wie diesesmal, genehm gehalten werden, der gnädigsten Aufmunterung gleich zu schätzen.

Ich nahm also meinen Rückweg, nicht blos einen Blick auf dasjenige, was ich gesehen hätte, zurück zu schicken; sondern auch noch vieles zu entdecken, das ich in der Eile übersehen hatte. Eine Zeichnung mit Tusche von dem Prof. Camerata nach Franz Mieris, um sich den Kupferstich fürs künftige zu erleichtern, zeigte völlig den Fleiß der Malerey. Ich weis nicht, ob des Camerata Grabstichel in diese Manier einschlägt: die Zeichnung erlaubt wenigstens die günstigsten Vorurtheile. In dem Erkerzimmer waren noch zwey artige Miniaturgemälde von Dolsten nach van Dyck, besonders aber ein Blumenstück mit Saftfarben von der Jgfr. Friedrichen zu bemerken, deren Gemälde nur so bekannt, als der Jgfr. Dietschin in Nürnberg kleine Gemälde seyn sollten, um die Aufmunterung mehr als eines Kenners zu gewinnen.

Das Landschäftchen vom jungen Stölzel nach Dieterich in Kupfer gestochen, hoffe ich Ihnen nächstens mit andern Sachen zu schicken, um ihre Gedanken

danken von dieser jungen Pflanzschule zu vernehmen. Bey dem Rückwege fand ich das Nebenzimmer offen, das zur Ausstellung künstlicher Zeichnungen und Modelle, und andrer vorzüglichen Arbeiten und Erfindungen geschickter Werkleute gewidmet war. Der Anfang war einmal damit gemacht. Ueber die Aussichten, die mit diesen Veranstaltungen verbunden sind, darf ich, itzt wenigstens, nicht schreiben. Vielleicht verspricht der große Zulauf des Volks nach und nach geöffnete Augen, in mehr als einem Stande. Ich schließe: mein Brief ist ohne hin zu lang; und, nachdem mich meine oft überflüßigen Betrachtungen über gewisse Gegenstände hingerissen haben, sich selbst ungleich. Uebersehen Sie jene, und behalten Sie diese: so giebt der Auszug wenigstens ein Verzeichniß der ausgestellten Kunstwerke. Mehr verlangten Sie ja nicht? Ich bin rc.

Leipzig. Ode auf die Genesung Ihro Königl. Hoheit die Churfürstinn von Sachsen von Joh. Chr. Clodius. Wir sind schon von dem Hrn. Professor einer männlichen und bilderreichen Poesie gewohnet; und die gegenwärtige Ode hat alle Eigenschaften, die man von dieser Gattung von Gedichten erfodern kann; große Bilder, einen kühnen Ausdruck und einen gewissen Enthusiasmus, den nur eine lebhafte Einbildungskraft erzeugen kann. Von eben demselben ist ein Prolog verfertiget worden, der am Friedrichstage vor dem Polieukt aufgeführet worden, worinnen der christliche Held, im Gegensatze der Helden der heydnischen Welt, in sehr

harmonischen Versen geschildert wird. Beyde Gedichte sind bey Leberecht Crusius allhier zu haben, und mit feinen Vignetten gezieret. Von der erstern Ode ist bey Breitkopf und Sohn eine freye englische Uebersetzung von Hr. Johansen, Lektor der englischen Sprache bey hiesiger Universität gedruckt, die eine wahre Popische Versification hat, und zur Gnüge beweist, daß Hr. J. nicht nur bloßer Uebersetzer, sondern auch selbst Dichter ist.

Ebend. Lisuart und Dariolette, oder die Frage und die Antwort, eine komische Oper in drey Akten. Der Innhalt dieses Stücks ist aus einer Erzählung des alten berühmten englischen Dichters Chaucer genommen, welche den Titel führet: The Tale of the Wife of Bath, und unter Drydens Fabeln in der heutigen engl. Sprachen zu finden ist. Aus eben derselbigen hat Voltaire sein ce qui plait aux Dames entlehnet. Es hat dieses Stück einige angenehme Scenen, ob wir ihm gleich hin und wieder einen lebhaftern Dialog wünschten: vorzüglich haben uns darinnen etliche Arien, unter denen auch ein paar Romancen sind, gefallen, deren Werth die schöne Composition von Hrn. Hillern bey der Vorstellung noch mehr erhoben.

Poesie. In Lipsia dalla Stamperia di B. C. Breitkopf e Figlio. 1766. So ungern wir es sehn, wenn sich unsre deutschen Musen in einer fremden Sprache zu singen einfallen lassen, da sie selten von denjenigen Nationen, die sie durch die erworbene Fertigkeit in ihrer Sprache zu bereichern suchen,

Dank

Dank verdienen: so wenig kann man ihnen doch von einer gewissen Seite die Bewunderung versagen, wenn Sie es mit Glück thun. Wir wissen, zu was für einer hohen Stufe des Italiänischen Parnasses sich eine Durchlauchtige Churfürstinn von Sachsen erhoben. Wir brauchen, statt alles Lobes gegenwärtiger Gedichte, blos etliche Strophen aus dem Gedichte an die Mamsell Schulzinn, eine berühmte deutsche Aktrize, anführen:

Circondata da Dolori
Or ti miro e al tuo tormento
Lacerar il cor mi sento
Da terror e da pietà.
Le dipinte Scene omai
Scompariscon, e tu fai
Del Poeta il tetro sogno
Diventar Realità.

Or di Scherzi, d'Amorini
Sorridente e bella Schiera
Saltellando vien leggiera
A condurti innanzi a me.
Svolazzandoti d'intorno
Vengon, fuggon, fan ritorno,
Et di fiori un nembo ameno
Piover fan sul capo a te.

Di Reali spoglie avvolta,
O qual vaga Pastorella,
Sempre, o Cara, tu sei quella
Giusto applauso a cui si dà.

Tale in umile ricetto
Come sotto ad aureo Tetto
Di sapienza il vero Amante
Ammirár ognor si fà.

Allà Critica tu togli
Le severe sferze amare.
Quel che viene a biasimare
Approvar le fai talor.
Tu il Francese ed il Britanno
Ricompensi di quel Danno,
Che lor fece un ignorante
Sventurato Traduttor.

Von eben diesem jungen Dichter ist aus der Breitkopfischen Druckerey eine rührende Erzählung auf 8 Seiten erschienen: Ines von Castro, nach dem Portugiesischen des Camoens, die dem de la Motte zu einer seiner besten Tragödie den Stoff gegeben.

Abtey St. Blasien im Schwarzwalde. Hier wird ein sehr wichtiges Werk de Cantu et Musica sacra a prima ecclesiae aetate, vsque ad praesens tempus gedruckt, von dem wir nur die ersten Bogen vor uns haben. Der würdige Herr Verf. ist der dasige Abt, Martin Gerbert, ein Mann, der durch seine großen Verdienste sich von dem bürgerlichen bis zum Fürstenstande erhoben, und sich den Beyfall der Welt bereits durch sein Iter Alemannicum, Gallicum et Italicum erworben hat. Das obangezeigte Buch wird von einer Col-

lectione

lectione Musicorum medii aeui begleitet werden, und wir können im Voraus, nach der grossen Gelehrsamkeit, weitläuftigen Kenntniß in der Litteratur, und den ansehnlichen Hülfsmitteln, die der Hr. V. besitzet, versichern, daß er über den vorhabenden Gegenstand nicht ein geringes Licht verbreiten werde.

Italien.

Livorno. Marco Coltellini hat gedruckt: Saggio sopra l'Architectura gothica, in 12. Ungeachtet diese Schrift nur aus 32 Seiten besteht, so enthält sie doch sehr viel gute Nachrichten, die Gothische Bauart und ihre Geschichte betreffend, die er mit den wahren Grundsätzen der Architektur vergleicht. Am Ende führet er noch die Urtheile anderer grosser Baumeister, als des Cäsare Cesariani, Georg Vasari, Scamozzi, Blondels, Barattieri u. s. w. über die Gebäude dieser Art an. Der Verf. dieses Versuchs ist der P. Frizi, Professor der Mathematik zu Milano.

Venedig. Bey Albrizzi ist zu finden: Di una statua disotterata appresso gli antichissimi bagni d'Abano & d'altri antichità ivi scoperti &c. discorso di G. Z. V. Venezia. 1766. 4. Diese Statue ist 3 Fuß hoch, von Marmor und sehr schön gearbeitet. Der Verf. suchet zu beweisen, daß es ein Aesculap ist, welches so wohl der Ort, wo sie gefunden worden, nämlich die Bäder von Abano, als auch die übrigen Kennzeichen zu bestätigen scheinen.

Paris.

Nachtrag zu dem Kupferstichen vom vorigen Jahre.

Auf die Vermählung des Marquis de Marigny, Generaldirektor der schönen Künste in Frankreich hat Mr. Amand eine schöne allegorische Zeichnung verfertiget. Der Gott der Künste und die Göttinn der Schönheit reichen einander die Hände. Auf der letztern ihrer Seite hält eine der Grazien ein Paar Tauben, die sich schnäbeln und mit ihren Flügeln schlagen. Untet dieser Gruppe zeigen sich Hymen und Amor mit Blumenkränzen gefesselt. Eben diese umschlingen auch die Wappenschilder beyder Vermählten, die von dem Hymen und Amor gehalten werden. Die Enden dieser angenehmen Bande sind in den Händen der Grazien, und mitten in der Luft ist eine Menge kleiner Genien, die Scherze vorstellend, beschäfftiget, sie zu verlängern, indem sie neue Blumen ansetzen und daraus eine Krone flechten. Unten am Gemälde unter dem Apollo und der Venus sieht man die Künste auf diese Begebenheit aufmerksam. Ohne Zweifel wird die Schmeicheley, uns diese von Seiten der Kunst angenehme Zeichnung in Kupfer zu liefern, nicht vergessen.

Bey Buldet sind drey artige Vignetten zu Verzierungen, von Mr. Gravelot gezeichnet, und von Prevot und Defehrt gestochen zu haben; auf der ersten liegt ein Apollo am Fuße des Parnasses, und beschäfftiget sich mit Lesung von Versen: auf der andern umschlingen zween Genien verschiedne Lyren, die zu Sinn-

Sinnbildern verschiedner Dichtungsarten dienen, und das dritte zeiget drey kleine Kinder, die einen Blumenkranz halten, um eine Sammlung von Gedichten damit zu krönen.

Der Magistrat von Calais, der sich, wie bekannt, gegen den Mr. de Belloy schon so dankbar für dessen Tragödie erwiesen, in welcher er die rühmliche Begebenheit einiger ihrer Bürger zum Innhalte genommen, hat dieselbe noch auf eine andre Art zu verewigen gesucht. Er hat nämlich dem Mr. Jollain bey der Königl. Malerakademie die Ausführung eines großen Gemäldes aufgetragen, das auf ihrem Rathhause soll aufgestellet werden. Mr. L'Empereur hat einen Kupferstich geliefert, in welchem er den Ruhm des Dichters und Malers, dieser Begebenheit zu vereinigen suchet. Den Hintergrund füllt ein Monument auf antike Art aus, zum Andenken des Eustache de Saint-Pierre und seiner edlen Mitbürger errichtet. Dies ist durch ein Basrelief angezeiget, wo diese Helden vorgestellet werden, wie sie der Sieger zum Richtplatze schicket. Man liest hier die Namen der vier bekannten Bürger unter dem Basrelief: die andern beyden scheinen, außer etlichen Buchstaben, durch die Vergänglichkeit der Zeit und das Alter verwischt zu seyn. Vorn wird ein Genius auf einer Wolke getragen, der einen Medaillon von Mr. de Belloy hält, welchen er der Stadt Calais überreichet: diese ist durch eine Frau mit einer Mauerkrone bekränzt vorgestellet. Sie scheint ihn mit vieler Empfindung anzunehmen und setzt ihm eine Bürgerkrone auf, zu Andeu-

tung des Bürgerrechts, das die Stadt Calais dem Mr. de Belloy gegeben. Drunter sitzt ein kleiner Genius, welcher in einer Hand das Wappen, und in der andern die Schlüssel der Stadt hält, mit den französischen Lilien bezeichnet; sein rechter Fuß steht auf einem Hunde, als das Sinnbild der Treue der Einwohner. In der Entfernung sieht man das Meer mit Schiffen bedeckt, und von der Flotte Eduards eingeschlossen.

Neue Kupferstiche von 1767.

Januar. Auf Zeichnungsart ist von Demarteau ein allegorisches Kupfer nach einer Zeichnung von Cochin auf den Tod des Dauphin, erschienen. Die Unterschrift besteht aus folgenden Zeilen des Ausonius, die ihm zugleich zur Erklärung dienen.

Nempe quod iniecit secreta modestia velum
Scinditur, et vitae gloria morte patet.

Der Tod wird vorgestellet, wie er den Schleyer zerreißt, womit die Bescheidenheit des Dauphin seine Tugenden bedeckt hatte. Die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und übrigen Tugenden stehen auf dem Vordergrunde. Die Geschichte beschäfftiget sich mit Aufzeichnung derselbigen, und die Zeit, die ohne Sichel und mit gebundenen Händen erscheinet, soll anzeigen, daß diese Tugenden den Menschen unvergeßlich bleiben werden. Auf einem höhern Felde sieht man die allegorischen Figuren von Frankreich, und den Jammer so wohl des königlichen Hauses, als der Nation ausgedrückt. Der Dauphin erscheint in einer

einer Art von Apotheose: sein Bildniß ist licht, aber schwach, welches seinen seligen Schatten anzeigen soll. Die ganze Anordnung wird durch ein volles Licht erleuchtet, das von einer Glorie kömmt, welche das Wappen des in der Mitte stehenden Dauphins umgiebt. Der Tod, der sonst eine so unangenehme Figur auf einem Gemälde macht, ist so gestellet, daß man nichts als eine große drapirte Figur sieht. Die personificirten Tugenden haben ihre Bedeutungszeichen, und werden noch besser durch ihre edlen Figuren erkannt. Dieses Bild kann zu einem andern allegorischen Gegenbilde von eben diesem Künstler dienen, das vor zwey Jahren unter dem Titel, la justice qui protége les Arts, erschienen ist: beyde sind in Folio. Man erwartet von eben diesem Künstler eine heil. Catharine nach Petro da Cortona.

Schönau hat eine andre, nicht minder schöne allegorische Zeichnung über den vorher erwähnten Gegenstand verfertiget, auf welchem Frankreich in Thränen den Medaillon des Dauphins der Religion überreichet. Es öffnet sich der Himmel und der ewige Vater nimmt diesen Fürsten in seine Arme auf. Der Genius des Hymen bey einer Urne und ein andrer, der sich auf das Wappen des verstorbenen Dauphin stützt, drücken ihren Schmerz aus. Es ist von Littret de Montigni gestochen, und ist 9 Zoll hoch und 6 breit. Der Preiß ist 3 Liv. drunter stehen die beyden Verse des Voltaire:

Connu par ses vertus, plus que par ses travaux,
Il sçut penser en sage, & mourut en héros.

Das schöne Bildniß des Cartesius von Ficquet ist nunmehro erschienen, und machet die Liebhaber nach den Bildnissen des Racine und Moliere sehr begierig, mit denen er itzt beschäfftiget ist.

Lemire, der Kupferstecher, und Basan, Kupferhändler werden eine Svite von 140 Kupferstichen jedes zu 5½ Zoll hoch und 4 breit, mit der Einfassung liefern. Sie wird Gegenstände aus den Verwandlungen des Ovid, auf eine neue Art vorgestellet, und mit der größten Sorgfalt ausgeführet enthalten. Boucher, Cochin, Monnet, le Prince, Eisen, Gravelot, Moreau, werden die Zeichnungen dazu verfertigen, und die besten Künstler, als de Longueil, le Veau, de Launay, Simonet, Rousseau, Duclos, Ne'e, Massart und andre sie in Kupfer graben. Es sind bereits 30 Blätter davon fertig. Das Titelblatt von Eisen gezeichnet, stellet den Ovid in einem Rosenhayne, nebst einer Muse, die ihn begeistert, vor: Amor überreicht ihm eine Feder, die er sich aus seinem Flügel gerissen. Die Vertheilung wird allezeit in 4 Blättern von 6 Monat zu 6 Monat bestehen. Der erste Theil wird aus 38 Blatt bestehen, und zu Ende des Februar für 36 Pf. zu haben seyn. Der 2te, aus 35 Blatt für 24 Pf.: der folgende für 18 Pf. und der letzte zu eben so viel, zusammen 96 Livr., für diejenigen, die nicht unterschrieben haben 120 Livr.

Zu dieser Suite werden die gesammten Buchhändler einen schönen Abdruck des Ovid, mit der gegenüberstehenden Uebersetzung des Abt Banier mit Vignet-

Vignetten von Choffart in 4 Bänden in 4to liefern, der ebenfalls auf Subscription wird verkauft werden.

Les premiers pas de l'Enfance & la Mere qui intercede, zwey Kupfer 18 Zoll hoch und 13 breit nach J. E. Schönau, sind von El. Düflos gestochen; jedes kostet 4 Livr.

Nach Vernet ist von Duret erschienen, L'arrivée des Pêcheurs, 17 Zoll in der Breite und 12 hoch: es wird um 36 Livr. verkauft.

Februar. Le Pont de Vôges, ein neuer Kupferstich von Jean Baptiste Michel nach Bartholome'e gestochen, 12 Zoll hoch und 18 breit verdient seiner guten Haltung wegen angezeiget zu werden. Es stellt eine Landschaft vor und eine hölzerne Brücke, über die ein Hirte seine Heerde treibt.

Mr. Gautier Dagoti Königl. Anatomist, giebt Blumen und Pflanzen in Kupfer, nach ihren natürlichen Farben gestochen, mit Erklärungen aus, nach dem System des Tournefort und Linnäus: alle 14 Tage liefert er 4 Blätter, wovon jedes 15 Sous, für die Subscribenten aber nur 12 Sous kostet.

Wir haben zu einer andern Zeit die erste Abtheilung des Almanach Iconologique, des Mr. Gravelot angezeiget, welcher die allegorischen Figuren der Tugenden nach seinen Erfindungen und Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen, enthält: das vorige Jahr ist bereits die 3te Abtheilung davon erschienen.

Neue

Neue Schriften aus Frankreich.

Catalogue raisonné des Tableaux, desseins, estampes & autres effets curieux, après le décès de Mr *de Julienne*, Ecuyer, Chevalier de St. Michel, & honoraire de l'Academie royale de Peinture & de Sculpture: par *Pierre Remy*. On a joint à ce catalogue celui de porcelaines, tant anciennes que modernes, des laques les plus recherchées, des riches meubles du célèbre Ebéniste *Boule*, & autres effets, par *C. F. Julliot*. A Paris, chez *Vente*, Libraire 1767. Vol. in 12. Das Cabinet von Gemälden aus verschiednen Schulen, Zeichnungen, Kupferstichen, Figuren von Marmor, Metall, Alabaster, Porphyr und Thon, sowohl als von Gefäßen aus verschiedenen Materien, ingleichen Porcellainen und kostbaren Möbeln des Herrn de Julienne, ist unstreitig das schönste in Frankreich von Privat-Cabinettern gewesen. Das Verzeichniß davon ist mit Einsicht gemacht, welches den Kennern um so viel angenehmer seyn muß, da diese kostbare Sammlung durch den Verkauf nunmehr zerstreuet wird.

L'Almanach des Muses, 1767. chez Vallat la Chapelle. (170 pag.) Dieser Almanach verdienet deswegen eine Anzeige, weil er die besten flüchtigen Poesien, die im vorigen Jahre erschienen sind, und zugleich ein Verzeichniß aller in ebendemselben herausgekommenen Gedichte mit kurzen Urtheilen über ihren Werth enthält: man kann ihn als eine

eine französische poetische Bibliothek ansehen, da er ins künftige fortgesetzt werden soll.

Octave & le jeune *Pompée*, ou le Triumvirat, avec des remarques sur les proscriptions. chez Lacombe, in 8vo. Dieses Stück ist vor einigen Jahren aufgeführet worden. In den Charakteren ist Wahrheit und Stärke: der Plan ist mit vieler Kunst ausgeführet, und in sehr schöne Verse eingekleidet.

Dictionaire du vieux langage françois &c. Par Mr. de la Combe. Unter den vielen Wörterbüchern, die in Paris von allen möglichen Dingen erscheinen, war es wohl der Mühe am ersten werth, uns eines von veralteten französischen Wörtern zu geben, und der Verf. hat dieses auf eine des Beyfalls würdige Art gethan. Wie sehr möchten wir wünschen, daß dieses jemand in Ansehung unsrer deutschen Sprache unternehmen möchte und könnte! Was für seltne Vortheile in Ansehung der Sprache würden wir uns davon versprechen können.

Traité général des élémens du chant; par Mr. l'Abbé de Lacassagne. Chez la veuve Duchesne. 1766; in 8vo très bien gravé. Man rühmt an diesem Buche, daß der Verf. die gewöhnliche Weise die Musik zu lernen jedermann faßlich gemacht habe, indem er die Grundregeln des Gesanges auf die simpelste Weise angegeben, und allezeit seine Lehren durch die besten Beyspiele unterstützet habe. Den Tonkünstlern kömmt es zu, davon zu urtheilen.

Recueil

Recueil de Romances historiques, tendres & burlesques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés; in 8vo 1767. Par M. de L.. Wir haben die französische Anthologie des Hrn. Monnet zu seiner Zeit angezeiget: gegenwärtige Sammlung von Romancen kann man als eine Fortsetzung ansehen, die auch in Ansehung des typographischen Theils mit jenem gleiche Vorzüge hat: das Titelkupfer ist von Eisen und Longueil.

La Déclamation Théâtrale, poëme didactique, en trois chants, précédé d'un discours de 30 Pag. A Paris, de l'Imprimerie de *Sébastien Jorry*. 1766. un vol. in 8vo de 128 pages. Wir haben schon vor einigen Jahren den Versuch des Hrn. Dorat über die theatralische Deklamation, wo er blos das Trauerspiel zu seinem Augenmerke gemacht hatte, angezeiget. Dieser Versuch machet itzt den ersten Theil eines viel ausgebreitetern Werks aus, das die Tragödie, Comödie und Oper begreift. Nach dieser Abtheilung besteht es aus drey Gesängen; jeder ist mit einem schönen Kupferblatte gezieret: sie stellen die drey Musen vor, die diesen drey Gattungen der dramatischen Poesie vorstehen, wovon jedem ein Gesang bestimmt ist: ein wichtiges Buch für eine theatralische Bibliothek, von dem wir im nächsten Stücke mehr sagen werden.

Iconologie historique & nouvelle, inventée par *Jean Charles Delafosse*, Architecte & Professeur de dessein: contenant les attributs

buts hiéroglipiques, qui ont pour objet les quatre élémens, les quatres parties du monde, & les complexions de l'homme. Unter dieser Abtheilung werden hier alle Attributa begriffen, die die verschiednen Völker, ihre Religion, chronologische Epoken so wohl aus der alten, als neuern Geschichte, die Tugenden, Leidenschaften, Thaten, Regierungsformen, Künste und Talente in sich schliessen. Der Verf. hat sie hauptsächlich zusammen gesetzet, daß man sich ihrer bey allen möglichen Arten von Verzierungen, als Springbrunnen, Frontispizen, Pyramiden, Thürstücken, Einfassungen, Medaillons, Tropheen, Vasen, Grabmählern, Uhren u. s. w. bedienen kann.

Lettre de *Sapho à Phaon*, précédée d'une épitre à Rosine & d'une vie de *Sapho*, & suivie d'une traduction en vers des ouvrages de ce Poëte: par M. *Blin de Sainmore*. Chez *Jorry*. (32 pag.) Dies Werk gehöret zu der Sammlung der Heroiden dieses Verfassers, die durch die typographische Schönheit einen so grossen Reiz fürs Auge haben. Das vorstehende Kupfer hat Gravelot gezeichnet, und Aliamet gestochen, die Vignette darunter ist von Henet nach Eisen.

La Conquête de la terre promise, poëme par M. L'Abbé B . . . Deux Vol. in 12. 1766. Wer die Hauptzüge der heil. Schrift, mit viel poetischen Malereyen und Beschreibungen vorgestellet, lesen will, dem kann gegenwärtiges weitläuftiges Gedicht ein Vergnügen machen.

Pierre

Pierre le Grand, Tragedie. Chez l'Esclapart &c. in 8vo 1766. Diese Tragödie hat die Hinrichtung des jungen Czaarovitz zum Gegenstande. Die Personen sind gut charakterisiret, die Versification aber bisweilen sehr vernachläßiget.

Odes nouvelles & autres poésies, précédées d'un discours sur l'ode & suivies de quelques morceaux de prose: par M. *Sabatier*. Chez *Jorry*, & *Delalain*. Da der Verf. dieser Oden, die allerdings unter die besten von neuern französischen Dichtern gehören, auch über die deutschen Odendichter sein Urtheil gegeben, so müssen wir davon, wegen Mangel des Raums, mehr zu sagen auf einandermal versparen.

Neue theatralische Stücke.

Wilhelm Tell, ein neues Trauerspiel von M. le Miere, ist bis zum 3ten Jänner siebenmal hinter einander aufgeführet worden. Man tadelt mit Recht an diesem Stücke, daß, indem sich der Verf. zu genau an die Geschichte gehalten, sein Stück zu viel Erzählung und zu wenig Handlung, und mehr wahres, als wahrscheinliches habe, daß es mehr die Neugierde reize, als das Herz rühre.

Den 29sten Januar ist auf dem französischen Theater zuerst Eugenie, in 5 Akten und in Prose aufgeführet worden: der Beyfall ist inzwischen nicht groß gewesen, ob man gleich verschiednen guten Scenen und Situationen Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen.

Engli-

Englische Kupferstiche.

London. Von der großen Boydelschen Sammlung von Kupferstichen ist uns nunmehro dieser siebende Heft ganz zu Händen gekommen, es enthält solcher nachfolgende Stücke:

N. 29. Tobias's nuptial Night, des jungen Tobias Hochzeitnacht, nach le Sueur von Ravenet. Tobias sitzet auf einem Knie vor einem Caminfeuer, darinn er die Stücke der Fischleber geworfen. Oben im Rauche entweichet Asmodi, welchem Tobias mit Erstaunen nachsiehet, und der hinter ihm stehende Engel, mit ausgestrecktem Arme und ernster Mine den Abzug befiehlet. Die Braut sitzet am Fuße des Ehebettes, das Haupt gestützet und voller Bekümmerniß. Der Stich ist sauber, wie alles von diesem Meister, nur etwas steif.

N. 30. Joseph interpreting the Dreams of Pharaoh's Chief Butler and Baker, Joseph, wie er dem Obersten Schenken und Becker des Pharao die Träume ausleget, nach Spagnoletto von Bannermann. Ein starkes Stück, worinn die besondere Manier des Meisters fürtrefflich ausgedrücket ist.

N. 31. Mercury & Battus, in einer Landschaft vom Claude Lorrain durch James Peak gestochen, warm und sehr schön.

N. 32. The Queen of Sheba's Visit to King Solomon, der Königinn von Seba Besuch bey dem Könige Salomo, nach le Sueur von Gabriel Smith. Ein mittelmäßiges Stück, und noch zur Zeit das geringste in dieser Sammlung.

N. 33. The finding of Cyrus, nach Castiglione, ist schon angeführet.

N. 34. Helena Forman Rubens's second Wife, nach van Dyck durch F. Chambars, dessen Griffel aber für den weichen, markigten Pinsel des Malers etwas zu stark zu seyn scheinet.

An einzelnen Neuigkeiten hat sonsten eben dieser Boydel, in großem Formate geliefert:

Isaac blessing Jacob, nach Spagnoletto von C. Phillips, in schwarzer Kunst, von ausnehmender Stärke sowohl im Ausdrucke der Charaktere, als insonderheit in den musculösen Theilen des mehrentheils entblößeten alten Isaacs.

Friedrich Heinrich Prinz von Oranien und dessen Gemahlinn Amalia von Solms, diese sitzend, und jener stehend, mit vielen Beywerken, nach Jordans von J. van Ramsdyck, gleichfalls in schwarzer Kunst, von gutem Ausdrucke, doch ungleich härter als das vorhergehende. Ein Stück, das sonsten zu

Ergän-

Ergänzung des Hecquetischen Verzeichnisses von den Werken des Jordans dienen kann.

Ein Brustſtück nach Reinbrant von Wilh. Pether, in ſchwarzer Kunſt, eines der ſchönſten, ſowohl des Malers als des Kupferſtechers. Der Abdruck, den wir vor uns haben, iſt annoch ohne Unterſchrift: Boydel hat es aber in einem Verzeichniſſe the ſtudious Philoſopher genannt. Vielleicht mit Unrecht, da man ſo wenig dem Kopfe ſelber, als ſeiner Beſchäfftigung, das geringſte philoſophiſche beylegen kann. Er hält vielmehr, in der, auf einem Küſſen ruhenden rechten Hand eine Rolle, vermuthlich Zeichnungen oder Kupferſtiche, und es ſcheinet des Rembrants eignes Portrait zu ſeyn, welches mit ſeiner bekannten Mütze und Kette gezieret, und dem, von ihm ſelber geätzetem Stücke N. 26. im Gerſaintſchen Catalogo ſehr ähnlich iſt, obwohl man darinnen mehr Jugend und feinere Geſichtszüge findet.

Das Portrait der itzigen Königinn von Dännemark, Caroline Matilde, nach Cotes von Watſon, auch ſchwarze Kunſt, ſehr ähnlich, angenehm und ſauber.

Vier neue Ausſichten von London, durch Sandby gezeichnet, und Rooker geſtochen, die, bey der gröſseſten Wahrheit, nicht ohne Kunſt ſind:

1. Der Eingang zum Pallast St. James.
2. Scotland Yard nebst einem Theile von Whitehall.
3. Die Abendseite von der kleinen Paulskirche in Coventgarden, darauf ein Leichenbegängniß sehr natürlich angebracht ist.
4. Ein Stück der neuen Brücke über die Themse zu Black Fryars.

Ein kleiner Kopf des Cromwels nach dem, für das ähnlichste gehaltenem Originale desselben, so in Sidney College zu Cambridge verhanden, von P. S. Lamborn geätzet.

Einige der folgenden Stücken haben wir zwar schon im 3ten Bande unserer Bibliothek auf der 161 und folgenden Seite angezeiget: vielleicht wird es aber den Liebhabern der Kunst nicht unangenehm seyn, wenn wir ihren Innhalt noch umständlicher angeben, und unser Urtheil darüber beyfügen, da wir sie itzt selbst in Händen haben.

1. The Lord of the Vineyard paying his Labourers, der Herr des Weinberges, welcher seine Arbeiter bezahlet, nach Rembrant, durch Wilh. Pether, in schwarzer Kunst, ein großes Stück, darinn der Geist des Malers, und seine besondre Stärke des Helldunkeln herrlich ausgedrücket ist. Der Herr des Weinberges sitzet am Tische, darauf Geld und ein Buch lieget, und daran sein Schreiber sitzet, welcher

welcher auf einem Pulte das Rechnungsbuch vor sich hat, darinn er die Ausgaben anschreibet. Einer der Arbeiter nimmt mit der einem Hand seine Mütze ab, und zeiget mit der andern dem Herrn sein empfangenes Stück Geld, mit einem Gesichte, das die Unzufriedenheit anzeiget. Der Herr aber blicket ihn mit einem Ernste an, der den vollen Ausdruck: Siehest du darum so scheel, zu Tage leget. An der andern Seite, in grösserer Entfernung findet sich ein Gruppo von andern Arbeitern, die über ihren Lohn in Berathschlagung stehen. Das Original ist in der Sammlung des Hrn. Henrich Isaacs, und muß ganz vortrefflich seyn.

2. The Boy and Pidgeons, der Knabe mit den Tauben, nach Franc. Mola durch Charles Phillips, gleichfalls schwarze Kunst, und fast in eben der Größe, nicht minder schön als das vorhergehende. Der Knabe, so vor einem großem Tisch oder Steine auf den Knien lieget, und eine Taube mit beyden Händen hält, ist insonderheit in der vollen Ründung und Unschuld des Alters ausgedrücket.

3. Mr. Foote in the Character of Major Sturgeon, eine Scene aus dieses beliebten Schauspielers Lustspiele *the Mayor of Garrat* sehr natürlich von Zoffany gemalet, und von Haid in schwarzer Kunst gestochen.

4. Mr. Garrick in the Farmers return, von eben diesen Meistern, doch weicher wie das vorherge-

hergehende. Es ist gleichfalls ein Auftritt aus dem benanntem Lustspiele des Garrick, nämlich, wie er mit einer Pfeife am Tische sitzend, seiner Familie bey der Zurückkunft von London, alles was er dort gesehen und gehöret, erzählet. In beyden Stücken sind die Hauptpersonen sehr ähnlich, und die Handlung nach der Natur vorgestellet.

5. Mr. Garrick and Miss Bellamy in the Characters of Romeo and Juliet, von Wilson gezeichnet und Ravenet gestochen, ist zwar schon 1763 herausgekommen, verdienet aber noch eine Anzeige. Es ist die Scene des Trauerspieles, da Juliet, nach genommenem Schlaftrunke für todt in das Begräbniß der Capulets gebracht worden und daselbst lieget. Romeo welcher sie wirklich verschieden glaubet, will nach genommenem Gifte in demselben Grabe ihr zur Seiten ruhen. Er findet den Paris unbekannt vor der Thüre, und nachdem er ihn im Duell entleibet, dringet er ins Grab hinein, da er die Juliet anredet. Sie fähret auf und dies ist ihre Stellung, darinnen der widerseitige Affekt stark ausgedrücket ist. Man hat den Garrick mehrmalen in seinen Lieblingsscenen gestochen, und dieses ist eines der schönsten Stücke.

6. 7. Zwey Landschaften nach Berchem von Vondel, sauber und gut gerathen.

8. Andro-

8. Andromache occisum Hectora luget, von einem in Rom sich aufhaltenden Englischen Maler, Gavino Hamilton, auch daselbsten von Domin. Cunego 1764 gestochen, so aber itzt in London verkauft wird. Ein schönes Stück, von reicher Zusammensetzung und voller Figuren, die alle den angemessensten Ausdruck haben. Wir haben eben dieses Malers schon im 5ten und 12ten Bande der Bibliothek mit verdientem Ruhme gedacht, und von ihm seitdem einige Portraits in historischen Vorstellungen gesehen, die ihn, als einen großen Meister darstellen.

Wegen Mangel des Raums müssen wir die Nachrichten von neuen englischen Schriften bis aufs nächste Stück versparen, das ehestens folgen soll.

Druckfehler und Berichtigungen im III. B. 2 St. der N. Bibl.

S. 349. Satire di Benedetto Manzini, soll *Menzini* heissen.

S. 358. L'Europe illustre: add. Die ersten 3 Bände dieses Buchs sind schon im Jahre 1755 durch den Kupferstecher Odieuvre mit Lebensbeschreibungen von M. Dreux du Radier herausgekommen. Die Bildnisse sind von verschiedenem Werthe, doch größtentheils ganz gut und von großen Meistern. Der Verleger hat aber vermuthlich eine Menge alter Platten gehabt, davon er schwache Abdrücke darunter gemengt, wie denn verschiedene von Cl. Mellan sind.

S. 359. L'embarquement des Vivres d'après Berchem par le Bas, welches als das neue Stück angegeben wird, ist das alte Stück; hingegen l'ancien Port de Gênes, dessen Gegenbild, erst kürzlich zum Vorschein gekommen.

S. 362. Z. 3. Scheltius, eine französische Verhunzung des Namens, der eigentlich Schelte à Bolswert heißt.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Vierten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1767.

Innhalt.

I. Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Walmoden zu Hannover, S. 201

II. P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne etc. 243

III. Johann Friedrich Löwens Schriften, 4 Theile, 269

IV. Gedicht eines Skalden, 290

V. Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen des Longus, 298

VI. Lieder der Deutschen mit Melodien. Erstes Buch, 312

VII. Fortsetzung von dem Leben des verstorbenen Grafen von Caylus, 318

VIII. Theagenes und Chariklea. Eine äthiopische Geschichte in zehn Büchern. Aus dem Griechischen des Heliodor, 333

IX. Vermischte Nachrichten.

Ueber die Anstalten bey der Churfl. Akademie der Künste in Sachsen, 338

Innhalt.

Straßburg. M. Manilii Astronomicon, — cum selectis variorum ac propriis notis — cura et studio M. Eliae Stoeber, S. 345. 346

Leipzig. Des Hrn. C. Goldoni sämmtliche Lustspiele. Erster Theil, 348

Schloß Mur unweit Zürch. Topographie der Landgrafschaft Thurgauw, 350

Bern. Vue de Nidau & du Lac de Bienne, und Vue prise du Chateau de Thun, 351

Augspurg. Le Vieillard Amant genereux content von J. E. Haid, 351

Ein Paar Bildnisse von G. C. Kilian, 352

Leipzig. J. Chr. Dan. Schrebers botanisch-ökonomische Beschreibung der Gräser, 352

Marmontel Belisaire, nebst der Uebersetzung, 353

Dresden. Vier Landschaften von C. F. Holzmann, 353

Ein Kopf von Sahlern, [illegible]

Joh. Friedr. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen, 354

Ita-

Italien.

Ravenna. Ravenna liberata dai Goti, o sia Opuscolo su la Rotonda di Ravenna &c. — dal Conte Rinaldo Rasponi, S. 355

Florenz. Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani, con gli Elogi istorichi &c. 356

Θεόγνιδος Μεγαρεως γνωμαι, Φωκυλιδȣ ποιημα νȣθετικον, Πυθαγορȣ χρυσα Επη. — curante Aug. Maria Bandinio, 357

Eiusd. Ep. de celeberr. Codice Tacticorum Bibliothecae Laurentianae, ebend.

Nachricht von neuen französischen Kupfern, 358. 363. 367

Art du Facteur d'Orgues, von Dom Bedos, 362

Sammlung häuslicher und wilder Thiere von Fessard, 366

Pouget fils, Dictionnaire de Chiffres & de lettres ornées à l'usage de tous les Artistes &c. 366

Chaumont, Vues sur la Construction interieure d'un Théatre d'Opera &c. 367

Oeuvres diverses de Pope, 368

Nouvelle Traduction des Metamorphoses d'Ovide par Mr. Fontanelle, S. 368

Observations sur la description de l'Art du Charbonnier, — ebend.

Le Necrologe des hommes celebres de France par une Société de Gens de Lettres, 369

Observations sur le Commerce & sur les Arts d'une partie d'Europe &c. par Jean-Claude Flachat, 369

Dorat. Ein neuer Theil seiner Werke, 369 f.

Lettre d'Ovide à Julie &c. it. Dorat, Lettre de Valcourt à son pere &c. 370

Sur l'utilité des établissemens des Ecoles gratuites de Dessein &c. par Mr. Descamps, 371

L'Ami de la Vérité, ou lettres impartiales, semées d'Anecdotes sur toutes les pieces de Théatre de Mr. de Voltaire, 371

Themistocle, Tragedie par M. Moline, 372

Panthée par M. Traversier, 373

Le vrai Philosophe, Comedie — par M. Araignon, ebend.

Le Galant Escroc, Comedie &c. ebend.

Varié-

Variétés d'un Philosophe Provincial; 2 Voll. S. 373

Cour de Peinture, und Abregé de la Vie des Peintres par Depille, 374

Melanges de Litterature & de Philosophie par M. d'Alembert, Tome V. 374

Nachrichten vom französischen Theater.

Les Scythes, Tragedie par M. de Voltaire, 375

Hirza, ou les Illinois, par Mr. de Sauvigni, 375

Neue englische Bücher.

The Earl of Warwick, a Tragedy, by Mr. Fenton, 375

An Essay on the Learning of Shakespeare, by Richard Farmer, 376

The Iliad of Homer, translated from Greek into Blanc Verse, by the Lev. Sam. Langley, 376

Life of Tristram Shandy, 9ter Th. 376

An Essay on Original Genius &c. 377

The Sale of Authors, a Dialogue &c. 377

Feriae

Feriae poeticae, s. Carmina Anglicana, — latine reddita a Sam. Bishop, S. 378

The poetical Works of John Langhorne, 379

London and Westminster improved, illustrated by Plans — by John Gwynn, 379

Plutarch's Lives abridged from the Original Greek &c. 7 Vols, 380

Poems by Charles Jenner, 381

The Poor - Man's Prayer; addressed to the Earl of Chatam, by Simon Hedge, 381

I.

Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Walmoden zu Hannover.

Der Herr Generalmajor von Walmoden, der sich gegenwärtig als Chur-Hannöverischer Gesandter in Wien befindet, hat frühzeitig angefangen, Werke der Kunst zu schätzen und zu sammlen. Sein Aufenthalt in England und seine hernachmals gethanen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien haben ihm ungemein gute Gelegenheiten dazu an die Hand gegeben, die sich erstlich nicht allen Liebhabern darbieten, und dann vielleicht von einem jeden nicht auf eine gleich gute Art würden genützet worden seyn. Der gute Geschmack bleibt immer ein besonders Geschenk des Himmels. Die Erziehung kann ihn bilden, nicht erschaffen: und in beyden Fällen ist er dennoch oftmals eine völlig fruchtlose oder doch gefährliche Neigung, wenn die äußern Glücksumstände sie nicht begleiten und erleichtern. Diese fallen sehr wenigen zu Theil, und daher müssen es die übrigen Liebhaber, Künstler und Gelehrte, dankbarlich und mit Freuden erkennen, wenn die Vorsehung ihrem Vaterlande Kenner und Freunde der Künste schenket, die fähig, geneigt und im Stande sind wohlgewählte Kunstsammlungen anzulegen, und diese nicht wie Gräber

der Künste zu verschließen, sondern ihnen auch von Zeit zu Zeit und zu einem unschädlichen Gebrauche zu eröffnen. Nicht ein jeder kann nach Corinth oder nach der Schule der Künste, nach Rom, gehen: und da eben dieses und der bisherige Mangel guter und bekannter Antiken- und Schildereysammlungen vielleicht mit eine Ursache ist, daß sich so wenige unsrer hiesigen Künstler über das Mittelmäßige erheben, so hätte ich hier zwar eine gute Gelegenheit meiner Hochachtung für den Herrn General von Walmoden, und meiner Dankbarkeit für die hieher gebrachte treffliche und lehrreiche Sammlung, auch Namens der hiesigen Künstler und meines Vaterlandes, freyen Lauf zu lassen, ich will mich aber für itzt damit begnügen, diese Sammlung kürzlich zu beschreiben, damit man auch hier finden lerne, was man sonst nicht gesucht haben würde.

Einer zahlreichen und schönen Bibliothek nicht zu erwähnen, bestehet diese Sammlung aus Schildereyen, Zeichnungen, Kupferstichen, Statuen und einigen geschnittenen Steinen: und erstere, die Schildereyen, mehrentheils aus der in Braunschweig erkauften Verkelmannschen, und der ungleich ansehnlichern in Avignon erstandnen und bekanntern Sammlung des Chevalier Mornas, welche in Italien noch ansehnlich vermehret worden. Ich erwähne ihrer für itzt nur kürzlich, weil der Herr General einen großen Theil derselben mit nach Wien genommen, und von denen allhier zurückgelassenen einige sehr schöne und Hauptstücke an seinen Herrn Bru-

Bruder, den Herrn Cämmerer von Walmoden, der gleichfalls ein großer Kenner ist, abgetreten hat.

Unter denen Zeichnungen, welche sich gegenwärtig auch in Wien befinden, ist eine aus einigen hundert Stücken bestehende Sammlung von Original-Handzeichnungen des bekannten französischen Landschaftsmalers **Vernet**, welche er auf seinen Reisen in Italien nach der Natur verfertigt, vorzüglich sehenswerth. Sie fand sich unter der Verlassenschaft von Vernets Bruder, die bey des Hrn. Generals Aufenthalt in Neapel öffentlich versteigert wurde.

Die Kupferstichsammlung ist sehr zahlreich; und bestehet, außer dem ganzen Verlage der Calcografia Apostolica, und den wichtigsten Museis und in Kupfer gestochenen Gallerien und Werken, aus einer großen Menge einzelner nach den Schulen gesammleter und in Ordnung gebrachter Blätter. Unter den erstern sind die Pitture di Ercolano, so weit sie herausgekommen, die Galeria Fiorentina, und alle Werke des Piranesi, die nunmehro allein schon zehn Foliobände ausmachen, das merkwürdigste. Unter den einzelnen Blättern sind es, Hogarths, Callots und Rembrandts fast vollzählige Werke, in denen nicht nur die seltensten, sondern auch viele bisher noch nicht bekannte Stücke dieser Meister in die Augen fallen, und für den grotesken Geschmack der Modeliebhaber vielen Reiz und zum Theil auch vieles Verdienst haben.

Die Statüen, welche sämmtlich hier zurückgeblieben, und in einem Saale des an der Herrnhäuser Allee gelegnen Walmodenschen Gartens aufgestellet worden, sind die vornehmste Zierde der ganzen Sammlung. Daß es unendliche Schwürigkeiten habe, etwas ansehnliches von guten und alten Statuen zusammen- und aus Italien herauszubringen; und daß man aus dieser Ursache so wenig gutes von der Art Kunstwerken in Deutschland und besonders in diesen Gegenden zu sehen bekommt; dieses giebt diesen Statuen für uns und alle deutschen Kenner und Künstler einen doppelten Werth, und verbindet mich ihrer weitläuftiger zu erwähnen, und einige Hauptstücke näher zu beschreiben. Ich will sie Stück für Stück namhaft und mit den Antiken den Anfang machen.

I.

Perseus und Andromeda, ein altes Gruppo von weissem Marmor, in Lebensgröße.

Der Künstler hat den Augenblick gewählet, da Andromeda von ihren Fesseln und der Todesangst befreyet worden, und von dem Felsen, an welchem sie ohne des Perseus Liebe und Heldenmuth einen grausamen, unvermeidlichen und unverdienten Tod hätte erwarten müssen, zu ihrem Erretter und Liebhaber herabsteigt. Perseus empfängt sie mit seiner rechten Hand. Das besiegte Ungeheuer liegt zu beyder Füßen.

Daß dieser Augenblick weislich gewählet und unter allen, welche die Fabel der Andromeda an die Hand giebt, für den Meissel der beste und schicklichste sey, brauche ich nicht auszuführen. Mehr Handlung würde den Ausdruck verdorben und wild gemacht haben. Auch hat der Künstler einer alten erhobnen Arbeit im Pallaste Matthäi zu Rom [1], und Püget in seiner zu Versailles stehenden Gruppe sich eben desselbigen bedienet.

Wie unser Künstler ihm Genüge geleistet? dies ist eine andre Frage. Verwöhnte oder halbe Kenner beklagen, daß der Blick und die Mine der Andromeda nichts sage, denn sie finden darinn keinen starken und so stark ausgedruckten Affekt, daß sie ihn sogleich und ohne zu denken mit Namen nennen und mit Händen greifen könnten. Aber welchen Affekt hätte ihr der Künstler in einem so hohen Grade geben sollen und müssen? Die ängstlichste Furcht vor einem unvermeidlichen Tode, wozu ein harter Orakelspruch sie bestimmt hatte; das grausame Bewußtseyn, daß sie denselben für die Thorheiten ihrer eignen eitlen Mutter erleiden müsse; und Schaam und Verwirrung, halbnackt und als eine Missethäterinn dem Blicke des schönen Helden blosgestellt zu seyn, hatten wenige Augenblicke zuvor ihr zärtliches jungfräuliches Herz bestürmet. Die ganz unerwartete und feurige Anerbietung des liebenswürdigen, geflügelten und göttlichen Fremdlings, sie erstlich von

1) Admiranda Rom. Antiquit. — a J. S. Bartolo delineata. Romae 1692. Tab. 30.

dem auf sie zu brausenden Seeungeheuer zu befreyen und alsdann mit den anständigern Ketten der Liebe zu binden, hatte ihre Verwirrung nur noch durch Erstaunen und Verwunderung vermehren müssen; welches alles, nebst dem Wehklagen der Ihrigen, so lange der darauf folgende Kampf des Perseus mit dem Ungeheuer noch fortdauerte, sie natürlicher Weise vor Furcht und Erwarten völlig außer sich bringen mußte. Die Gefahr ist aber nun auf einmal vorbey. Das Ungeheuer ist glücklich erlegt, und liegt mit einem noch gegen sie gerichteten Rachen zu ihren Füßen; und Perseus biethet ihr seine siegreiche rechte Hand, den zweyten Theil seiner Versprechung wahr zu machen. Man denke sich in der Andromeda Stelle, oder man erinnere sich derer Missethäter, die statt des erwarteten tödtlichen Streiches Begnadigung erhalten; so wird man es begreiflich, natürlich und vortrefflich finden, daß sie der Künstler gleichsam als von einem Traume erwacht und betäubt, und ohne Merkmaale der Dankbarkeit, Freude und Zärtlichkeit vorgestellet habe. Ein vor Zärtlichkeit schmachtender Blick, eine entzückte Dankbarkeit, eine lebhafte Freude, wären bey ihren Umständen, bey ihrer gesunden Vernunft und hohen Stande unwahrscheinlich, unnatürlich und ein Uebelstand gewesen. Alles was der Künstler, der Kenner des menschlichen Herzens, der Freund der Wahrheit thun konnte, war dieses, daß er sie dem Perseus auf eine mechanische Art mit noch furchtsamen, wankendem Schritte, so wie er gethan, entgegen gehen ließ, und daß er durch die anscheinende Ruhe in

ihren

ihren Gesichtszügen die auf den kurz vorhergehenden Sturm erfolgte Stille ihrer Seele ausdruckte, die dem glücklichen Perseus, wie die Morgenröthe den Tag, alle jene belohnenden Empfindungen verspricht und dem Zuschauer sie erwarten heisset.

Perseus ist eben so meisterhaft geschildert. Er kömmt von dem zweydeutigen Gefechte zurück, den Lohn seiner Heldenthat in der schönen Andromeda zu empfangen. Die an den Händen, Armen und Beinen sanft durch die Haut hervortretenden Adern sind Merkmaale, daß er vom Gefechte noch erhitzt sey. Er ist eilfertig. Er hat sich noch nicht die Zeit genommen, den Medusenkopf, der hier wie auf einigen Gemmen [2]) geflügelt, aber durch den Tod verstellt, abgebildet worden, von sich zu legen. Er hat ihn noch in der linken Hand; aber von sich und der Andromeda abgekehret. Mit der rechten Hand, die in die Höhe gerichtet ist, unterstützet er die bebende und mit furchtsamen Schritten sich ihm nähernde Andromeda. Sein Blick ist zärtlich und Erwartungsvoll aufwärts gegen sie gewandt. Man glaubt in selbigem aber zugleich die freudige Empfindung einer glücklich überstandenen Gefahr und eine gewisse heimliche Zufriedenheit über sich selbst zu entdecken, so wie sie sich für einen Sohn Jupiters schickte, und einem siegreichen Helden zukam, der sich seines Werthes und Ursprungs bewußt und auf beydes bey andern Gelegenheiten eifersüchtig war. Sein Schritt, womit er sich dem schönen Mädchen

 nähert

2) Stosch pierres gravées Tab. LXV.

nähert und zugleich das erlegte Ungeheuer niedertritt, ist entschlossen, männlich, belebter und sicherer als der ihrige. Sein ganzer Körper ist in einer leichten, anständigen Bewegung und so, wie seine Seele, ganz auf die Andromeda gerichtet. Ein Liebhaber mit minder lebhaftem Affekte würde vielleicht, wenn er auch jemals für seine Schöne hätte siegen können, das gefährliche Bild der Meduse, so wie sein von Blut triefendes siegreiches Schwerdt, erst sorgfältig bey Seite gelegt haben; und, wäre er in unsrer neuen Welt zu Hause, vielleicht erst gar die schönste und wohlriechendeste Gestalt angenommen haben, ehe er sich unterwunden sich seiner Gebietherinn ehrerbietig zu Füßen zu werfen. Perseus dampft dagegen vielleicht noch von dem Kampfe, den er für die Seinige übernommen und vollbracht hatte. Seine Flügel an Kopf und Füßen triefen vielleicht noch von dem Blute und Wasser, welches das verwundete Ungeheuer nach ihm in die Höhe gesprützet; denn bey seiner Liebe, Erwartung und Siegesstolze, war jenes der anständigste Wohlgeruch für seine Geliebte und dies der natürlichste Schmuck für ihn. Seine Eilfertigkeit ist eine edle Natur und glücklich der Künstler, der wie der unsrige sie kennet und zu schildern weis!

Dieses ist das Bild der Seele, des Herzens und des Geistes, welche die Fabel und nach selbiger die Imagination des Künstlers beyden Figuren gegeben hat; und so glücklich wie er in dem schweren Ausdruck derselben gewesen, eben so glücklich ist er in der Bildung ihrer körperlichen Schönheit.

Andro-

Andromeda ist ein liebenswürdiges Mädchen, das, nach der nicht überflüßigen Völligkeit ihrer Brüste und der weichen Rundung ihrer schönen Wangen zu urtheilen, siebenzehn bis achtzehn Jahre erreichet haben mag. Das Profil ihres Kopfes ist ungemein schön. Er ist nach einem hohen Ideal gearbeitet. Sie wird bey einem jeden, der sie sieht, ein Herz hat und ihr Schicksal weis, die sanftesten Regungen und, wie in dem Busen des Perseus, Liebe und Mitleid erregen.

Non duris digna catenis
Sed quibus cupidi inter se jungantur amantes.

In dem Ideal ihrer Bildung, die völlig griechisch ist, hat sich der Künstler von der Tradition des Ovidius, die er ohnedem vielleicht nicht kannte, und mit Recht, entfernt. Hätte er derselben so sklavisch gefolgt als der Erfinder der Figuren im Temple des Muses, so hätte er, wie dieser die Andromeda zu einer Mohrinn mit gepletschter Nase machen müssen: denn Ovidius lässet den Perseus, um sie zu befreyen

inter Aethiopum populos Cepheiaque arva.
Metam. IV. 667.

anlangen, und nennet sie in der Heroide der Sappho an den Phaon

patriae fuscam colore suae;

obgleich Strabo, Josephus, Mela und Plinius einmüthig berichten, Cepheus, ihr Vater, sey König zu Joppe in Palästina gewesen, woselbst man die Ueber-

bleibsel der Kette, mit der sie an dem Felsen gefesselt worden, ja selbst die Knochen des durch den Perseus erlegten Ungeheures zum Theil noch zu ihrer Zeit vorgezeiget habe. Shaw versichert von den an der barbarischen Küste wohnenden Völkern, und besonders von ihren Weibern, daß man sie selbst in England für schön halten würde, und daß sie die weisseste Haut hätten, die man sich nur vorstellen könne 3). Ovidius, und die so ihm in der Bildung der Andromeda folgen mögten, irret also auf alle Art; und verständigen Künstlern mag auch dieses ein Beyspiel seyn, daß Dichter mit Vorsicht und Geschmack und nicht mit sklavischer Dienstbarkeit und Treue nachgeahmt werden müssen.

Die Bildung des Perseus verräth mehr als einen gemeinen Jüngling — einen Helden, der schon große Thaten gethan, und noch mehrere versprach. Er ist gedrungen und stark, ohne herkulisch zu seyn. Seine Muskeln sind stärker angedeutet als bey gemeinen männlichen und menschlichen Figuren; Bey Göttern, welche sich auch die alten Künstler aus einer feinern und unvergänglichen Substanz bildeten, liegen sie, zum Merkmaale einer ewigen unvergänglichen Jugend, mit der Haut weicher zusammengeschmolzen. Seinem Kopfe hat der Künstler eine so reizende, feine, jugendliche und doch männliche Schönheit zu geben gewußt, daß der Blick des Liebhabers mehr auf ihn als die Andromeda geheftet bleibt,

3) In seinen physischen Anmerkungen über Algier und Tunis im 3ten Kapitel.

bleibt, und daß man eben dadurch empfindet, Perseus sey die Hauptfigur und von einem edlern Geschlechte als Andromeda. Er war ein Sohn Jupiters und sie eine Tochter eines gemeinen Königes. Der höchste Grad der Heldenschönheit, da wo sie mit der göttlichen gränzet, lässet sich vielleicht nirgends sinnlicher zeigen und lebhafter empfinden als eben in dem Contrast der Köpfe dieser beyden Figuren.

Sie sind beyde sehr einfach und leicht bekleidet; Andromeda mit einem über die linke Schulter geworfenen und bis auf die Hüften heruntergefallenen Gewande, und Perseus mit einem kurzen Heldenmantel, der auf seiner rechten Achsel mit einem Knopfe zusammengehangen ist und nichts als seine Schultern und den Rücken bedecket.

In dem Haarschmucke der Andromeda herrschet gleichfalls eine ungemeine Einfalt. Sie sind über der Stirne seitwärts zurückgeschlagen, und hinten in einen Knoten zusammen gebunden.

Das Seeungeheuer ist als eine Nebenfigur schlecht und nachläßig weg gemacht. Der Kopf desselben hat einen langen Saurüssel; der Hintertheil ist mit Schuppen und Floßfedern versehen. Ich überlasse es größern Alterthumsverständigen als ich bin, mit kritischer Richtigkeit zu beweisen, daß es vorzeiten dergleichen sonderbare Thiere würklich gegeben habe; und den Naturkündigern, es von jenen Zeiten zu leugnen, von den unsrigen aber darzuthun, daß sie wenigstens von so beschaffenen Ungeheuern

heuern, die unsern Töchtern und Schönen nachstellen, völlig frey sind. Der Künstler hatte allenfalls die Freyheit sich ein Ungeheuer zu erschaffen wie er es für nöthig fand; und dieser kann er sich in Betracht seiner Gestalt eben sowohl bedienet haben, als in Betracht seiner Größe, welche er um Raum, Zeit und Marmor zu ersparen freylich kleiner eingerichtet hat, als Liebhaber des Wunderbaren, Schrecklichen und Großen vielleicht erwartet und verlangt haben mögten.

Es scheint dieses Stück in die Zeiten des hohen Styls der griechischen Kunst gesezt werden zu können; doch mein Auge ist nicht geübt genug etwas Gewisses darüber zu bestimmen, da auch ein Künstler aus den Zeiten des Verfalls der Künste, die Kennzeichen jenes Styls nachahmen und vielleicht erreichen konnte. Herr Winkelmann wird vielleicht etwas zuverläßigers davon und von der Geschichte des Stückes in seinen nunmehro fertig gewordnen, mir aber noch nicht zu Gesicht gekommenen monumenti inediti beybringen. Er hat es in Rom gesehen, allwo es der Herr General von Walmoden von dem Herrn Jenkins nebst verschiednen andern Antiken erhalten hat. Mir ist es genug in dem meisterhaften Ausdrucke, in der Zeichnung, in der Composition und in der äußern Beschaffenheit desselbigen viele und unfehlbare Merkmaale eines sehr hohen Alterthums und eines vortrefflichen Künstlers bemerket, und diese zum Theil bekannt gemacht zu haben.

II.

Minerva eine alte Statue mittlerer Größe von weissem grobkörnichten Marmor.

Sie ist stehend vorgestellet; mit einem geformten Helm ohne Feder oder Verzierung auf dem Kopfe, mit den Schlangen und Bilde der Gorgone auf der bepanzerten Brust, mit einem Spieße in der rechten und einem Schilde in der linken Hand. Die beyden Arme und der Schild sind neu: der Kopf und das übrige aber alt und von ganz ausnehmend schöner und wohlerhaltner Arbeit. Sie ist schön, wie die Weisheit, und ehrwürdig, als eine tugendhafte Jungfrau — es sind nicht die auf ihrer Brust um den Kopf der Gorgone künstlich herumgeschlungnen Schlangen, sondern die in ihrem schönen Gesichte ausgedruckten Charaktere der Gottheit und die Würde ihrer ganzen Figur, die einen zu ihrer ehrfurchtsvollen Liebe hinreissen. Sie war die Schutzgöttinn der Griechen und der Stadt Athen vor andern, weil sie die Künste, deren Erfinderinn und Göttinn sie war, fleißiger und glücklicher als andre Völker trieben. Unser Künstler hat sie auch außer Athen ehrwürdig gemacht. Möchte man ihr und ihren Künsten nur so opfern und opfern wollen, als zu Athen! Die Empfindung ihrer Schönheit wird den Willen und das Studium derselben, nebst einigen äußern Umständen das Vermögen dazu hervorbringen.

III.

III.

Ein geflügelter Amor, mit rückwärts auf den Rücken gebundnen Händen; eine alte Statue von weissem grobkörnichten Marmor.

Der Ausdruck ist, wie er sich zu der Situation schicket; Amor weint und läßt für Traurigkeit und Unmuth den Kopf hängen, weil seine Mutter, aufgebracht und zornig, daß er die schönere Psyche wider ihren Befehl zu lieben sich unterstanden, die unschuldige Psyche verfolgt und ihn in Fesseln schlagen lassen. Er steht fast in eben der Stellung, in welcher man ihn auf einem geschnittnen Steine der Mediceischen Sammlung 4) antrifft.

IV.

Ein schlafender Amor ohne Flügel; eine alte Statue von weissem Marmor.

Er liegt in keinem tiefen oder ruhigen Schlafe, sondern er scheinet nur aus Schalkheit die Augen geschlossen zu haben, oder doch wenigstens durch Träume beunruhigt zu seyn; denn Arm und Beine sind nicht so schlaf als sie bey einem, vollkommnen ruhig schlafenden Kinde seyn müßten, sondern sie sind in einiger Anstrengung und in einer unbequemern Stellung, als ein Schlafender suchen würde. Das linke Bein hat er über die Keule des Herkules geschlagen, und mit der einem Hand ist er dem Griffe derselben so nahe, daß er sie ergreifen zu wollen scheinet.

4) Mus. Florent. Tom. I. Tab. LXXIX. n. 9.

net. Diese Keule sowohl als die Löwenhaut, auf der er ruhet, sind Zeichen seiner Macht, und sein Köcher, der unter der Löwenhaut hervorragt ein Beweis, daß er der Liebesgott ist. Man hätte ihn sonst für einen jungen Herkules oder den alles bezwingenden Schlaf ansehen können. Lezterer ist von den alten Künstlern auf eine sehr verschiedne Art abgebildet worden.

Stehend findet man ihn auf einer alten Urne beym Gruter [5]). Er ist daselbst mit Flügeln vorgestellet, und stützet sich schlafend auf eine umgekehrte Fackel. Daß es der Genius des Schlafs seyn solle ergiebt sich aus der Ueberschrift: SOMNO ORESTILLA FILIA.

Eben so, aber ohne Innschrift und mit einem Kranze in der Hand, steht er auf einem alten Sarcophagus, den Gori beschrieben [6]).

Liegend und wie unser Amor auf der Löwenhaut, aber auch wie die vorigen geflügelt und mit einem Kranze von Mohn- und andern Blumen, nebst einer

Eidechse

5) Inscript. p. CCCIV. n. 9. In denen Antiquités sacrées & profanes des Romains expliquées par M. A. V. N. Haye. 1726. fol. p. 145. ist eben diese Urne, aber falsch abgebildet; man hat nemlich die Flügel weggelassen; und Spanheim, der in Observ. ad Callimachum. p. 459. die Nothwendigkeit derselben daraus beweisen wollen, hat auch eine schlechte Zeichnung davon gehabt, indem er ihn wachend vorgestellet.

6) Gori Columb. Liviae Augustae. Tab. XIII. p. 31.

Eidechse zu seinen Füßen, und einer Erdratte neben sich, stehet er in dem Vorsaal der Bibliothek des heiligen Marcus zu Venedig 7).

Fast eben so ist die beym Maffei 8) beschriebne Statue beschaffen. Nur die Löwenhaut nnd Erdratte sind weggelassen; und der Genius hat, statt des Kranzes, einige Mohnköpfe in der Hand und ruhet, wie eine fast ganz ähnliche Statue zu Dreßden 9), auf einem Löwenkopfe.

Noch andre Statuen und Abbildungen des Schlafes erwähnet der Abt Winkelmann 10).

V.

Ein Genius oder Amor, der in der rechten Hand einen Vogel hält; eine alte Statue in der Größe eines sechsjährigen Knaben.

Die Bedeutung dieses Stückes, welche allegorisch seyn kann, ist mir unbewußt. Vielleicht ist es eine Vorstellung der tändelnden Liebe und der Flüchtigkeit ihrer Freuden? Vielleicht hat zu dem Ende der Künstler den Amor hier eben so mit einen Vogel tändeln lassen, als es die Lesbia beym Catull mit ihrem Sperlinge that

quem plus illa oculis suis amabat

und

7) Statue della libreria di San Marco. Part. II. Tab. 39.

8) Maffei Raccolta di Statue. Tab. CLI.

9) Recueil des Marbres de Dresde. Tab. 146.

10) Allegorie S. 76. 77. Vorrede zur Geschichte der Kunst. S. XVI.

und um den sie sich bey seinem betrübten Todesfalle

Die Augen roth geweinet,
Die Augen, die von Freude
Und Scherz und Liebe glänzten.

Die Form aller dieser von Nr. III. bis itzt beschriebenen alten Kinderfiguren ist ohngefähr eine und eben dieselbige von den Fiamingischen Kindern verschieden und der Natur getreuer. Letzteres ist hauptsächlich von den Köpfen zu verstehen. Der unter Nr. III. beschriebne Amor kommt dem Fiamingischen Ideal am nächsten.

VI.

Paris, eine alte Statue mittlerer Größe von Marmor.

Er stehet gedankenvoll, welcher Göttinn er den Apfel der Eris geben solle? Diesen hält er in der linken; seinen Hirtenstab aber in der rechten Hand. Seine Kleidung ist der Fabel gemäß die Phrygische; die bis auf die Knöchel herabgehenden Beinkleider sind geschlossen, da sie sonst wohl bis auf die Knie zugeschnürt zu seyn pflegen, und außer dem Rocke mit Ermeln hat er noch einen Mantel um, der auf der rechten Achsel mit einem Knopfe zusammen gehängt ist.

VII.

Atys; eine alte marmorne Statue mittlerer Größe.

Der schöne Knabe, um den Cybele vergeblich seufzte, und den sie aus Rache mit einer sonderbaren

ren Tollheit bestrafte, damit andre Schönen, auf die sie eifersüchtig war, nicht glücklicher bey ihm seyn möchten, ist von dem Künstler in einer schwärmenden Fröhlichkeit vorgestellet worden, welche sein noch unverstümmelter Körper mir jedoch nicht erlaubt als ein Merkmaal seiner Raserey anzunehmen. Er scheint zu singen. Mit der linken Hand hält er seine Rohrflöte in die Höhe; mit der rechten seinen Hirtenstab. Seine Bekleidung ist ungemein kunstreich gearbeitet, und um die phrygische Tracht genau kennen zu lernen, sehr lehrreich.

Seine Mütze theilet sich hinten im Nacken in drey lange Zipfel. Zweye derselben sind vorwärts über die Schultern geschlagen; der dritte hängt auf den Rücken herunter und endigt sich in einen Knoten, so daß eine solche Mütze zur Bedeckung der Haare und zur Verhüllung des Halses eben so bequem gewesen seyn muß, als unsre Reisehüte. Der Abt Winkelmann erwähnt in seiner Geschichte der Kunst [11]) eines jugendlichen Kopfes in der Villa Negroni mit einer phrygischen Mütze, von welcher hinten ein Schleier herunter geht womit vorne der Hals und das Kinn bedeckt worden, und bedienet sich desselben zu einer glücklichen Erklärung des Paris beym Virgil, von dem es heißt:

Moeonia mentum mitra crinemque madentem
Subnixus.

Aen. IV. v. 216.

Deutlicher aber wird diese Stelle durch unsre Statue, und

11) S. 308.

und durch das, was Servius [12]) von der phrygischen Mütze sagt: daß sie spitzig und vorwärts gebogen, auch zur Bedeckung der Backen geschickt gewesen sey. Auch läßt sich noch eine andre Stelle des Virgils daraus erklären, wo die Weichlichkeit der Trojaner beschrieben wird, und es heißt:

Et tunicae manicas et habent redimicula mitrae.

Aen. IX. v. 616.

Diese redimicula sind nichts anders als die drey langen Zipfel der Mütze, die an unsrer Statue sichtbar sind.

Der Rock hat enge Ermel und bedecket den Körper, wie die ungarische Kleidung, bis auf die Knöchel der Füße. Alles ist aus einem Stücke; er war aber, um angezogen werden zu können, wie hier zu sehen, von der Herzgrube bis auf die Knie und unter denselben vor den Schienbeinen offen. Vor den Schienbeinen ist er mit Knöpfen zugemacht; von der Brust aber bis auf die Knie ist er offen und zu beyden Seiten wie auch hintenherum wie ein Seegel aufgeblasen, so daß man seinen schönen runden Unterleib ganz frey zu sehen bekommt. Pignorius [13]) fand eben das an einer Statue des Atys, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts bey Tournai ausgegraben worden; und da sich etwas Aehnliches an mehrern alten Bildnissen desselben wahrnehmen läßt, so schloß er, die alten Künstler hätten mit diesem aufgeblasenen Gewande auf die Geburt des Atys

12) ad hunc locum.

13) Magnae Deum matris initia. Paris. 1623. 4.

gezielet, und damit ausdrücken wollen, was Arnobius [14]) von seiner Mutter erzählet, daß sie sich an einer gewissen Art Früchten (malum punicum) versehen, schwanger dadurch geworden, und auf diese Art den Atys zur Welt gebracht habe. Gori [15]) tritt derselben Meynung bey.

VIII.

Bacchus; eine alte Statue mittlerer Größe von weissem Marmor.

Ein schlanker schöner Jüngling, fein, doch voll in den Umrissen, und mit der Blüthe seiner ewigen Jugend, oder vielmehr der göttlichen Natur, auf eine sichtbare Art, und so bekleidet, daß sie einem jedem in die Augen fallen muß. In seiner ganzen Figur ist nichts kanticht, hart und abgeschnitten. Alle Muskeln sind groß gehalten, und fließen sanft in die Bildung voller Grazie zusammen, die dem Weingott so eigenthümlich ist. Sein Kopf, gleichet im Profil dem schönen Bacchus auf einer Münze von Thasus [16]), und ist mit einer Kopfbinde und Kranze von Weintrauben und Ranken umgeben. Der ganze Körper ruhet auf dem rechten Beine. Neben ihm stehet der Stumpf eines Baumes, um den sich eine Schlange und Epheu herumgelegt; und bey demselben sitzet ein kleiner Panther, der seine Tatzen auf einen Weinschlauch gelegt hat. Die Arme sind beyde neu. Mit der linken Hand scheint er eine Schaale

zum

14) Arnobius adversus gentes libro V. initio.
15) Mus. Florent. Tom. III. Tab. LXXX.
16) Beger. Thes. Brandenb.

zum Munde bringen zu wollen; in der rechten hält er eine Weintraube.

IX.

Eine männliche Figur mittlerer Größe von weissem Marmor.

Es ist eine stehende Figur; fleischichter und stärker als Gottheiten zu seyn pflegen, dennoch aber, nach der Manier und Weichheit der Haut und der Muskeln zu urtheilen, das Bild einer Gottheit. Der Kopf ist gar nicht merklich charakterisiret. Beyde Arme fehlen.

X.

Eine sitzende Matrone; eine alte Statue mittlerer Größe.

Es scheint eine Muse zu seyn. Sie hat eine geschmückte Haarbinde, wie man sie an den Köpfen einiger Kaiserinnen findet. Mit der linken Hand hält sie eine Rolle Schriften; die rechte, womit sie gesticulirt, ist bis an den Knöchel in den Mantel verhüllet.

Diesen alten Statuen füge ich die Anzeige folgender neuern hinzu:

XI.

Eine Copie des farnesianischen Apollo in weissem sehr schönen Marmor, von Bartholomäus Cavaceppi zu Rom [17]).

17)

XII.

Eine Copie des Faunen im Pallast Odelscalchi zu Rom [18]).

XIII.

Eine Copie eines andern alten und sehr schönen Faunen, der auf einer Flöte bläset.

XIV.

Ein altarförmiger Dreyfuß von weissem sehr feinen Marmor von Barthol. Cavaceppi.

— ein Werk, das wegen seiner schönen Form und wegen der Vortrefflichkeit der daran angebrachten Figuren, welches die drey Grazien sind, eine Zierde der größten Sammlung seyn würde. Sie sind nackend, und heben sich an einem Eichenstamme in die Höhe, dessen dickes Laubwerk einen Kranz unter der obersten Platte des Altars verursacht.

Der Greis, den schon das Alter kühlet,
Sieht sie und wird Gefühl.

Wäre der höchste Grad der Schönheit nicht mehrentheils ein und eben dieselbe Bildung, und hätte sich dieser der vortreffliche Künstler nicht zu nähern gewußt, so könnte man es vielleicht tadeln, daß in der Bildung seiner Grazien eine gewisse Monotonie herrsche. Sie sind alle gleich schlank und gleich reizend. Ein Paris würde verlegen seyn, welcher er den Vorzug vor den übrigen geben solle. Doch es fällt diese schöne Monotonie, die das Auge gewiß nicht

18) Maffei Raccolta di Statue.

nicht ermüdet, fast gar nicht ins Gesicht; indem man nach der Form des Dreyfußes und der Art ihrer Zusammensetzung nur immer eine der schönen Schwestern und zwar von hinten, die beyden übrigen aber von zwey verschiednen Seiten und im Profil zu sehen bekommt.

XV. XVI.

Zween Köpfe derer Töchter der Niobe, nach dem Gruppo in der Villa de Medices gearbeitet von Algardi; in Lebensgröße.

Da das Original eines der vortrefflichsten Ueberbleibsel der alten Kunst und des hohen Stiles ist, und nach dem was Plinius 19) und die Anthologie 20) davon melden, mit vieler Wahrscheinlichkeit dem Scopas oder Praxiteles zugeschrieben werden kann, so können hier zu Lande so schöne Copien, als sich von einen Algardi erwarten lassen, wohl nicht anders als sehr wichtig für uns seyn. Der eine Kopf scheinet der Mutter zu gehören: denn sie ist durch ein übergroßes Maaß von Empfindung und Leiden ganz betäubt und unempfindlich: wie es sich von einer stolzen und völlig erniedrigten Frau, und von einer Mutter erwarten und vermuthen läßset, die ihre ganze zahlreiche und schöne Familie vor ihren Augen durch der Diana und des Apollo rächende Pfeile fallen sieht.

Der zweyte Kopf ist an körperlicher Bildung schöner, weil er jünger ist, und einer der Töchter

19) Plin. 36. c. 4.
20) Anthol. IV. c. 3.

gehöret. Sie leidet weniger als die Mutter, und daher ist auch Furcht und Entsetzen in ihrem schönen Gesichte lebhafter ausgedrückt.

XVII.

Der Kopf der Chloris, oder der jüngsten Tochter der Niobe, nach eben dem Gruppo in Lebensgröße gearbeitet.

Sie ist, wie ihre Schwestern nach ihr, die höchste Idee der weiblichen Schönheit; diejenige, welche ihre Mutter mit ihrem eignen Körper und Kleide gegen die tödtenden Pfeile der Götter noch bedeckte, und um deren Erhaltung sie mit den wehmüthigsten Thränen bat, daß es einen Stein hätte erbarmen sollen [21]). Wer würde nicht dadurch und durch der Chloris Reize zum Mitleid bewegt worden seyn? Man muß den Apollo und seine Schwester hassen und verabscheuen, daß sie ungerührt und dem grausamen Befehle ihrer eifersüchtigen Mutter gehorsam geblieben sind; aber welchem Gotte des Alterthums könnte man auf diese Art gut bleiben? Es ist kein einziger, dem das Alterthum selbst nicht grausame Schandthaten nachgesagt haben sollte; und namentlich keine Göttinn, die es mit Geduld hätte ertragen können, minder schön als eine andre zu seyn, und die es an den menschlichen Schönheiten nicht immer auf die grausamste Art gerochen hätte, wenn sie sich es, wie Niobe gegen die Latona, einmal einfallen liessen, sich eben so schön zu dünken, wie sie. Der Gorgone, der Arachne, und der armen Psyche trauriges Schick-

21) Ovid. Metam. IV. v. 146 etc.

Schicksal ist bekannt. Sonderbare Göttinnen! Glichen ihnen nur nicht ebenfalls viele von den unsrigen!

Ich komme itzt zu den Büsten. Da diese nicht nach den erhöheten Idealen der Schönheit, sondern als Portraite nach der Natur gearbeitet worden, und dem Alterthumsfreunde vornehmlich durch die vorgestellten Personen merkwürdig werden, so will ich sie nach der Zeitfolge, wie diese gelebt, anzeigen, jedoch jedesmal bemerken, was alt und original, oder was neu und eine Copie sey.

XVIII.

Der Kopf des Homer, nach dem Original auf dem Capitolio in Alabaster gearbeitet von Barthol. Cavaceppi.

Pope scheint bey der Schilderung einer Statue des Homers, die er im Tempel des Ruhms [22]) auf einem diamantnen Throne erblickte, eine ähnliche Büste vor sich oder in Gedanken gehabt zu haben, so ähnlich ist seine Beschreibung der unsrigen. Er hat ein Diadem. Ehrwürdige Locken umgeben sein Haupt. Sein silberner Bart fließt sanft über die Brust herab. Seiner Blindheit ohnerachtet sieht man dennoch eine lebhafte und männliche Kühnheit in seinen

22) Pope's Temple of fame. Works Vol. II.
in holly fillets drest
His silver beard wav'd gently o'er his breast.
Tho' blind, a boldness in his looks appears;
In years he seem'd but not impair'd by years.

Blicken. Er scheint hoch in die Jahre, aber durchs Alter nicht entkräftet zu seyn. Ein liebenswürdiger Alter! Der Fleiß des Künstlers in der Ausarbeitung, sowohl in den weichern Theilen als in den Haaren, ist bewunderungswürdig und unbeschreiblich.

XIX.

Sokrates; von eben der Hand.

Er gleicht an Häßlichkeit den Satyrs, wie Plato selbst erwähnet [23]), und dies und die Schönheit seiner Seele und die Güte seines Herzens scheinet den Alten die Idee zu den Statuen der Satyren gegeben zu haben, deren Banier erwähnet [24]), und in denen die Bilder der Grazien enthalten waren. Diese sind ein wahres Bild des göttlichen Mannes. Die Abbildungen seiner äußern Gestalt und seine Gesichtszüge verrathen weder einen durchdringenden Verstand, noch ein außerordentlich gutes Herz. Sie sind von der Seite höchst unvollkommen und trüglich, wie die mehresten Physionomien.

XX.

Der Kopf einer Vestale; von einem neuern römischen Meister.

XXI.

Der Kopf eines Ptolomäers von alter Bronze.

XXII.

23) Plato in Symposio. Lucianus.

24) Banier Mythologie. Tome IV. Ed. Parif. 1739. p. 95.

XXII.

Scipio Africanus von alter Bronze; der hintere Theil des Kopfes und das Gewand um den Hals ist von schwarzem Basalt.

Das Andenken seiner Tugenden und Thaten, und die in seinem männlichen ältlichem Gesichte herrschende römische Ernsthaftigkeit, machen ihn einem jeden ehrwürdig. Auf der rechten Seite seines Kopfes, der ganz abgeschoren, ist eben die Wunde sichtbar, welche der Abt Winkelmann an mehrern Köpfen dieses tugendhaften Helden in Rom bemerket und beschrieben hat [25].

XXIII.

Marius Triumvir; eine alte Büste von Marmor.

Was Plutarchus [26] von seinen Bildnissen und Statuen sagt, daß man selbigen seine Ungeschliffenheit und Rauhigkeit ansehen können, wird durch dieses wohl erhaltne Brustbild bestätigt. Eine gemeine Physionomie, wie sie einem Manne von so schlechtem Herkommen und Erziehung, als die Seinige, zukam, und mit der alles besteht, was die Geschichte von seiner Tapferkeit, Härte, Eigensinn, Grausamkeit und Verzagtheit erzählet. Er war ein bloßer Soldat, der den Grazien nie geopfert [27] und den nur die Feigheit seiner Landesleute und ein blindes

25) Geschichte der Kunst, S. 297. 375.
26) Im Leben des Marius.
27) Plutarchus eben daselbst.

blindes Glück gehoben und seinem Vaterlande gefährlich gemacht hatte.

Im Barberinischen Pallaste ist eben eine solche marmorne Büste [28]) und die von Bronze, die in der königl. Galerie zu Herrenhausen stehet, siehet ihr sehr ähnlich.

XXIV.

Julius Cäsar; eine alte Büste von Marmor.

Sie ist ungemein wohl erhalten und von ganz vortrefflicher Arbeit; das Fleisch und die Haut, besonders um die Augen, ist so schlaff und weich gehalten, daß es der Natur eines gesunden und starken Mannes, den die Jahre, die Beschwerlichkeit der Feldzüge und Ausschweifungen mit dem zweyten Geschlechte alt und runzlicht zu machen anfangen, völlig und bis zur Illusion ähnlich ist. Die gedankenvolle und stolze Ruhe, die in seinen Minen herrschet, lässet einen an die Gleichheit, Größe und Feinheit des Geistes denken, die ihm in allen seinen Unternehmungen eigen war, und zum Herrn seines Vaterlandes und der Welt erhob. Sylla bemerkte sie frühzeitig an ihm, da er aus seinen Gesichtszügen prophezeyte, es stäcken viele Marii in ihm; man möchte sich vor dem Knaben hüten [29]). Sie begleitete ihn noch den letzten Tag seines Lebens, wie er aller Prophezeyungen und Nachrichten von der wider ihn gemachten Zusammenverschwörung unerachtet, in den Rath, und seinen Mördern entgegen gieng.

Er

28) Tetii aedes Barberinae. Romae 1647. fol. p. 175.
29) Sueton. in Caes. cap. 1. et 45. in fine.

Er hielt sehr viel auf seinen Körper, und mehr als sich von einem so großem Geiste hätte erwarten lassen. Seinen kahlen Kopf, worüber ihm die Soldaten bey dem gallischen Triumphe zuriefen:

> urbani servate uxores, moechum calvum adducimus.
>
> *Suet. c. 51.*

suchte er sorgfältig zu bedecken; und unter allen Schmeicheleyen, die ihm der Rath machte, war seiner Eitelkeit aus dieser Ursache keine angenehmer, als das ihm feyerlich zugestandne und von ihm jederzeit gebrauchte Recht, beständig eine Lorbeerkrone zu tragen [30]). Hiermit findet man ihn auch gemeiniglich auf allen geschnittenen Steinen, Statuen und Münzen vorgestellet [31]). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Büste zu Venedig [32]), und die unsrige, wo die Köpfe kahl und geschoren sind, nach seinem Tode gemacht worden. Welcher Künstler seiner Zeiten würde sich unterstanden haben, den Herrn der Welt und des Rathes zu Rom ohne Lorbeer abzubilden? Und welcher Maler würde es gewagt haben, die Königinn Elisabeth von England nicht völlig schön zu malen, sie, die so gar ohne Schatten im Gesichte gemalt seyn wollte [33])?

XXV.

30) Suet. c. 45.

31) Maffei Raccolta delle Statue. Tab. XV. — nelle gemme. T. I. p. 10. 12. Mus. Flor. T. I. Tab. I.

32) Statue della Libreria di San Marco P. I.

33) Winkelmanns Hist. der Kunst, S. 180. und Walpole's Catalogue of the noble authors &c. p. 25.

XXV.

Junius Brutus; eine alte Büste von Marmor.

Der Freund und Mörder des Cäsar. Er ist als ein Knabe von sechs Jahren vorgestellt.

XXVI.

Tiberius; eine alte Büste von Marmor.

Ebenfalls in einem Alter ungefähr von sechs Jahren.

XXVII.

Agrippina; eine alte Büste von Marmor.

Ich weiß nicht genau, ob es die Gemahlinn des Germanicus, oder derselben Tochter, des Nero Mutter, seyn soll? Nach einer alten Medallie [34]) zu urtheilen, kann es erstere seyn; und ich werde sie dafür halten, bis ich gewisser erfahre, ob die Antiquarien in Rom sie anders getaufet haben. Zuverläßiger sind die Merkmaale ihres Alterthums, und merkwürdig ihr Haarschmuck. Dieser bestehet aus Haarflechten, welche oben um den Kopf zusammengewickelt worden, und gleichet einem genau auf den Kopf passenden umgekehrten länglichten Korbe. Der Abt Winkelmann [35]) hält dafür, man hätte gar keine alte weiblichen Statuen mit solchen Haarflechten, und tadelt den Michael Angelo, daß er dergleichen an des

34) v. Numism. aerea selectiora maximi moduli e Museo Pisano Tab. V.

35) Geschichte der Kunst, S. [illegible]

des Pabsts Julius II. Grabmaale angebracht habe. Letzterer ließe sich also hieraus rechtfertigen; und dies um so vielmehr, da der Haarschmuck römischer Weiber, und schon im ersten Jahrhunderte sehr gekünstelt gewesen. Zum Beweise will ich nur den schönen Kopf der Julia Sabina, Titi Tochter, auf dem vom Evodus geschnittenen Beryll zu S. Denys anführen 36). An selbigem ist nicht nur ein dicker künstlicher und hochaufgethürmter Crep, den Statius 37) suggestum comae nennet, zu sehen, sondern auch das Haar hinten in Flechten um einander gewickelt.

XXVIII.

Caligula, eine neuere Büste von weissem Marmor.

Was Suetonius von ihm sagt, daß er tiefliegende Augen und Schläfe, eine breite und fürchterlich verzogne Stirn und dünne Haare, und dabey dennoch die Gewohnheit gehabt, vor dem Spiegel sein ohnedem schon schreckliches Gesicht mit Fleiß in noch schrecklichere und fürchterlichere Falten zu verziehen 38); — dies alles wird durch diesen nach der Antike sehr schön gearbeiteten Kopf bestätigt und sinnlich gemacht. Er gleichet der schönen Antike zu Herrenhausen. Letztere aber ist weniger charakterisiret.

XXIX.

36) Pierres antiques gravées — expliquées par Stosch. Tab. XXXIII.
Lipperts Dactyliothek.

37) Sylvarum I. v. 113.

38) Suet. c. 50.

XXIX.

Nero; eine antike Büste von weissem Marmor in mehr als natürlicher Größe.

Da er als ein Feind des Vaterlandes gestorben, und, wie die Alten berichten 39), seine Statuen und Denkmaale vernichtet worden, so ist ein so wohl erhaltner Kopf, wie der unsrige, von großem Werthe und Seltenheit. Er ist von schöner Bildung, und seinen Köpfen auf den Medallien völlig ähnlich.

XXX.

Titus; ein altes Brustbild von weissem Marmor, in colossalischer Größe.

Eben ein solcher soll sich in der Villa Albani zu Rom finden 40).

XXXI.

Trajanus — eine alte Büste von weissem Mormor.

Er hat eine Warze auf der rechten Backe.

XXXII.

Adrianus — eine neuere Büste von weissem Marmor, in colossalischer Größe; von Algardi, oder doch zu seinen Zeiten gemacht.

XXXIII.

Lucius Verus — eine neuere Büste, in colossalischer Größe von eben der Hand.

XXXIV.

39) Dio.

40) Winkelmanns Gesch. der Kunst, S. 397.

XXXIV.

Sabina — eine neuere Büste in weissem Marmor, von Verschaffel in Manheim.

XXXV.

Antonius Pius — eine alte Büste in weissem Marmor.

XXXVI.

Faustina Major — eine alte Büste in weissem Marmor.

Ihr Mantel ist auf beyden Achseln mit drey Knöpfen zusammengehangen.

XXXVII.

Annius Verus — eine alte Büste in weissem Marmor und colossalischer Größe.

XXXVIII.

Markus Aurelius — eine alte Büste von weissem Marmor.

Es ist der Kopf eines sechsjährigen Knaben — liebenswürdig, ehrbar und ernsthaft, wie er es wirklich gewesen [41]), denn Adrianus gab ihm nach Absterben seines Vaters Annius Verus den Beynamen Verissimus, weil sich in den Kinderjahren schon eine große Neigung zur Wissenschaft und Wahrheit bey ihm geäußert hatte [42]), und im zwölften Jahre

41) Jul. Capitolinus in vita M. Aurelii. Fuit a prima infantia gravis.

42) Ibid.

Jahre 43) war er durch den Unterricht der geschicktesten Männer seiner Zeit schon so weit gebracht, daß er öffentlich als ein Philosoph erscheinen konnte, wie er denn auch deren Kleidung vorzüglich vor andern erwählte. Doch behielt er immer eine angenehme Munterkeit, und war nichts weniger als auf eine traurige Art ernsthaft 44). Adrianus hatte ihn sehr lieb, und sorgte auf alle Weise für sein Glück und die treffliche Erziehung, die er gehabt hat. Auch scheinet unsre Büste unter dem Adrian gearbeitet und vielleicht in seiner Villa bey Tivoli gefunden zu seyn. Man weiß, daß er die Künste auf alle Art wieder empor zu bringen suchte, wie sie denn auch wirklich wiederum zu blühen anfiengen, und er seine Villa mit den vortrefflichsten Kunstwerken, deren noch täglich daselbst gefunden werden, ausgezieret hatte. So viel ist gewiß, daß es das Werk eines vortrefflichen Künstlers ist; über die Weichheit der schönen runden Wangen, und über den Ausdruck des unschuldigen kindischen Wesens gehet nichts.

XXXIX.

Marcus Aurelius — eine alte Büste in colossalischer Größe.

Er ist in einem weit höhern Alter und mit dem dicken Barte vorgestellet, womit man ihn auf seinen Münzen zu finden pflegt. An Kunst gleichet dieses Stück dem vorigen freylich bey weitem nicht; allein

43) Ibid.

44) Ibid. l. c. Sine tristitia gravis.

allein es bleibt doch immer sehr schätzbar, denn es ist das Bildniß eines wirklich tugendhaften und philosophischen Regenten, dessen Andenken jedem Menschenfreunde heilig, und dessen Bilder eine Zierde jeder Kunstsammlung seyn müßten. Man hielt in Rom denjenigen für einen Feind der Götter, der sein Bildniß nicht im Hause hatte, und viele setzten es ohne Bedenken unter ihre Hausgötter 45), welches wahrscheinlicher Weise die Ursache ist, daß man sie noch itzt so häufig antrifft. Bey dieser Büste ist noch der unter dem Mantel sichtbare Panzer merkwürdig, weil auf selbigem der Kopf der Gorgone mit Schlangenhaaren wie auf der Aegide der Minerva zu sehen ist — eine Anspielung auf seine Weisheit, die den Thoren schrecklich ist, oder auf den besondern und von ihm vorzüglich verdienten Schutz der Minerva. Servius 46) beschreibt die Aegide „als „eine eherne Bedeckung der Brust mit dem Kopfe „der Gorgone, die von einer Gottheit getragen, Aegis, von einem Menschen aber getragen Lorica genannt würde; so finde man sie an den alten Sta„tuen derer Kaiser.„ Man vergleiche hiermit, was Hr. Winkelmann von der Aegide der Pallas gesagt hat 47) so wird man nicht nur einen weit deutlichern Begriff davon bekommen, als den Banier 48) davon gegeben, sondern auch einsehen, daß die Aegide nichts, als ein nach alter Art und auf der Brust getragner

 Schild

45) Jul. Capitolinus.
46) ad Aen. VIII. v. 435.
47) Versuch einer Allegorie, S. 49.
48) Mythologie — Tome IV. p. 29.

Schild sey, und daß man folglich der Minerva aus-ser demselben nicht nöthig habe, einen zweyten in die Hand zu geben.

XL.

Commodus — eine neue Büste von Verschaffel in Manheim.

XLI.

Eine alte Büste von weissem Marmor, einen unbekannten Feldherrn vorstellend.

Die Arbeit ist außerordentlich schön:

Perhaps wide was spread his fame in ages past
And Poets once had promis'd it should last.

XLII - XLVII.

Sechs kleinere alte Büsten, unbekannte Personen vorstellend.

XLVIII.

Eine alte viereckte marmorne Urne mit einem Deckel und der Innschrift:

NVMERIA SPECTA
TA AELIO PISTO
CONIVGI
BENEMERENTI.

XLIX.

Eine dergleichen alte Urne mit der Innschrift:

D M

D. M.
C. POMPEI. FRVCTI
V. A. X. M. II.
C. POMPEIVS APOLLONIVS
FILIO DVLCISSIMO
FECIT.

Beyde Innschriften sind noch nicht bekannt.

Verschiedner schön geformter neuerer alabasternen Urnen und Gefäße, die schon itzt mit aufgestellet worden, wie auch einer großen Anzahl hetrurischer Alterthümer und einiger Statuen, die noch nicht angekommen sind, erwähne ich itzo eben so wenig als der schönen geschnittenen Steine, die der Hr. General in Italien gesammlet hat. Ich behalte mir vor, es auf ein andermal zu thun, da ich zugleich von den Schildereyen weitere Nachricht geben werde.

R.

Zusätze zu der vorhergehenden Nachricht.

Wir hoffen, es werden diese Verbesserungen und weitern historischen Nachrichten von den alten Statuen, und von den Meistern der neuern, unsern Lesern eben so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Verfasser jener ersten Nachricht geschienen sind. Sie sind theils aus einigen von dem Herrn Eigenthümer gegebnen Nachrichten, theils aus denjenigen gezogen, die dieser von Herrn Th. Jenkins in Rom erhalten hat, und ob sie gleich anfangs zu einer vollständigern Beschreibung dieser ganzen vortrefflichen Sammlung, die wir hiermit unsern Lesern ankündigen,

gen, und wozu die in Rom gemachten Zeichnungen schon fertig sind, bestimmt waren; so wollen wir sie doch lieber itzt gleich abdrucken lassen, als den Kenner bis auf jene vollständigere Beschreibung vertrösten. Bey der so seltnen Erscheinung schöner Antiken und Schildereyen in dem nördlichen Theile von Deutschland, ist man oft mit Recht hartgläubig; und wir würden es uns als ein Versehen anrechnen, wenn wir nicht die uns gegebene gute Gelegenheit ergriffen, den Fragen und Zweifeln des Unglaubens durch diese Zusätze sogleich zuvor zu kommen; denn bey einer Schilderey und Antike ist der Name des Meisters, und der ersten Besitzer, wie auch eine beglaubte Nachricht von ihrem Herkommen, freylich von größerer Wichtigkeit als das Geschlechtsregister manches vergessenen alten Königs, oder manches theuer bezahlten arabischen oder englischen Wettläufers.

Die Berkelmannsche Sammlung ist zwar der erste Grund der hernachmals gemachten Schildereysammlung; sie war aber mehr zahlreich, als schön und ausgesucht. Um einige wenige gute darinn befindliche Stücke zu haben, mußte sie der Hr. General ganz kaufen.

Die Sammlung des Chevalier Mornas in Avignon, hat er dagegen nicht ganz gekauft, sondern nur 5 bis 6 der schönsten Stücke.

Die Vernettschen Zeichnungen bekam er in Rom. Sie wurden ihm aus der Hand zu kaufen angestellt.

I. Das

I. Das schöne alte Gruppo von Perseus und Andromeda ward im Jahre 1760 zu Rom im Theatro Castrensi zu Santa Croce in Gierusalemme gefunden. Die Ergänzungen sind von Barthol. Cavaceppi, und machen diesem vortrefflichem Künstler ungemein viel Ehre. Er hat den Styl und den Ton des Ganzen so gut zu treffen gewußt, daß man eben seine Ergänzungen zur Widerlegung der eigensinnigen Alterthumskenner gebrauchen kann, die nicht zugeben wollen, daß ein neuerer Künstler die Vortrefflichkeit der Alten erreichen könne. Diese zeigt sich zur Erniedrigung neuerer Künstler in einer in den geringsten Theilen des Ganzen beybehaltenen Uebereinstimmung des Ausdrucks und der Handlung; und sich in diese, nach Maasgabe der wirklich alten Theile der Figuren, hineinzudenken, wie Cavaceppi so glücklich gethan hat, ist eben desfalls der größte Beweis seiner Kunst. Kenner, die das Stück sehen, werden Gelegenheit haben, sie in dem neuen Kopfe des Perseus, der von seiner Hand ist, zu bewundern und ihre eigne Scharfsichtigkeit dabey zu prüfen.

II. Die Minerva ward im Jahr 1765 zu Frescati nahe bey dem alten Tusculum gefunden. Der Kopf und die Arme sind von Giuseppe Angelini vortrefflich ergänzet worden.

III. Amor an der Kette schreibt sich eben daher, und ist auch von eben der Hand ergänzet.

IV. Der schlafende Amor ist an einem unbekannten Orte gefunden, und die eine neue Hand von Cavaceppi.

V. Der Genius mit einem Vogel in der Hand, ward im Jahre 1765 am Monte Palatino gefunden, wo man noch die mehresten und schönsten Alterthümer zu finden gedenket, weil daselbst noch am wenigsten gegraben worden.

VI. Atys ward im Februar 1766 in des Adrianus Villa zu Tivoli ausgegraben. Die Beine und der eine Arm sind von Cavaceppi.

VII. Paris ward 1765 zu Frescati an eben dem Orte entdeckt, wo die Minerva und der Amor gefunden sind. Er hat sich vollkommen erhalten.

VIII. Der schöne Bacchus ist 1766 am Monte Palatino ausgegraben. Der eine Arm und die eine Hand sind von Angelini.

X. Die sitzende Figur soll eine Muse seyn. Sie ist gleichfalls zu Frescati gefunden, und von Angelini ergänzet.

XI. Der Apollo, ein Meisterstück von Cavaceppi, ist nach der vortrefflichen alten Statue in der Villa Medici copiret.

XII. XIII. Die beyden Faunen sind von Agostino Penn copiret; der eine unter dem Namen des Fauno coll capretto nach der Antike, die sonst im Pallast Odescalchi war, itzt aber dem Könige von Spanien gehöret; der andre nach dem Fauno im Campidoglio.

XIV.

XIV. Die Idee des schönen Piedestals mit den Grazien, ist von einem Gruppo genommen, welches in der Villa Borghese stehet, und in der Beschreibung derselben in Kupfer gestochen ist.

XV. XVI. Diese beyden Köpfe sind nicht von Algardi, aber zu seiner Zeit gemacht worden.

XVII. Ist von Gio. Ant. Berti, einem jungen viel versprechenden Künstler in Rom.

XVIII. Der Kopf des Homer ist nach dem weltberühmten Kopfe desselben im Farnesianischen Pallast copiret, und nicht von Alabaster, sondern von einem weit kostbarern ganz weissem und feinen Marmor.

XIX. Sokrates ist nach dem schönsten Kopfe, den man von ihm kennet, und in der Villa Albani befindlich ist.

XX. Das Original dieser Vestale stehet im Farnesianischen Pallast, und ist von Gio. Ant. Berti copiret.

XXII. Der seltene Kopf des Scipio stand sonst im Pallast Spada zu Rom, bis er 1762 von Hrn. Jenkins gekauft wurde.

XXIII. Marius ward 1763 neben der Porta S. Sebastian zu Rom in der Vigna des Hrn. Bellotti ausgegraben.

XXIV. Wo der schöne Cäsar gefunden worden, weiß man nicht. Er ward einst in Paris zum Verkauf ausgeboten. Hundert Pistolen, die man

 daselbst

daselbst darauf bot, schienen aber dem damaligen Eigenthümer zu wenig zu seyn, und desfalls ließ er ihn wiederum nach Rom zurückkommen.

XXV. XXVI. Brutus und Tiberius wurden im Jahre 1765 und 1764 zwischen dem Monte Palatino und Coelio in der Vigna des Marquis Cornavallo ausgegraben.

XXVII. Die Agrippina Germanici fand sich im Jahre 1760 zu Tivoli, und ist von Cavaceppi ergänzt.

XXVIII. Caligula ist von einem jungen deutschen Bildhauer zu Rom, Namens Joseph Claus. Das Original stehet im Farnesianischen Pallast.

XXIX. Nero gehörte sonst dem Cardinal Polignac. Man weiß nicht, wo er gefunden worden. Er ist von Cavaceppi ergänzt, und hat eine neue Brust.

XXX. Titus ward 1760 bey Tivoli ausgegraben.

XXXII. XXXIII. Adrianus und Verus sind zuverläßig von Algardi.

XXXV. Antonius Pius ist von Cavaceppi ergänzt. Wo er gefunden, weiß man nicht, wahrscheinlicher Weise aber bey Marino. Er ward im Jahre 1764 von der Familie Colonna gekauft.

XXXVI. Die ältere Faustina schreibt sich eben daher, und ist gleichfalls von Cavaceppi ergänzt; wie auch

XXXVII. Annius Verus.

XXXVIII.

XXXVIII. Der junge Marcus Aurelius ist, nach der Meynung der römischen Kenner, bey S. Giovanni Laterano gefunden, weil der Kaiser daselbst einen Pallast hatte.

XXXIX. Das größere Brustbild eben dieses Kaisers ward 1764 bey Tusculum ausgegraben.

R.



II.

P. Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne. Accedit index vberrimus, T. I. Lipsiae sumtibus Caspari Fritsch. 1767. 8. (pag. 422.)

Eine Ausgabe des Virgils, die der Erklärung und Kritik eben so wohl, als dem guten Geschmacke, bestimmt seyn sollte, erforderte einen Mann, der auch die übrigen griechischen und lateinischen Dichter verstand, den Umfang der schönen Wissenschaften und der Geschichte studirt hatte, die Neuern nicht verachtete, und den Werth der guten Nachahmung zu schätzen wußte, nicht blos auf gefällige Schönheiten sahe, aber auch nicht ganz allein bey Erklärungen und Kritiken hängen blieb, und die Sprache eines Auslegers so in der Gewalt hatte, daß er kurz und bescheiden reden konnte. Hr. Prof. Heyne, den die gelehrte Welt aus seiner schönen Ausgabe des Tibulls als einen vortrefflichen Erklärer der Poeten genug kennt,

[illegible]mer, war dazu vorzüglich geschickt. Außer seiner großen Gelehrsamkeit machen ihn noch sein dichterisches Genie, sein feiner Geschmack, seine Unverdrossenheit und Genauigkeit zu einem Ausleger, der allen Freunden des Virgils erwünscht seyn muß. Man wird es uns also für keine Verachtung der übrigen anrechnen, wenn wir behaupten, daß noch keine Ausgabe des Virgils, bey einer solchen Kürze, zur Erklärung, Kritik, und dem Geschmacke doch so gemeinnützig sey.

Die Einrichtung des ganzen Buches ist folgende. Der erste Theil enthält die Eklogen und Georgika. Der Text ist ganz nach der Burmannischen Ausgabe abgedruckt, und die verschiedenen Lesarten sind, bey der großen Schwierigkeit einer Auswahl, aus eben dieser Ausgabe, bis auf wenige ganz unnütze, wiederholt, zum Theil in bequemere Ordnung gebracht, und kurz beurtheilt worden. Diejenigen, die Pierius und Maranus gesammlet hatten, sind an ihrem Orte eingeschaltet, und der Abdruck der mediceischen Handschrift ist, nebst dem, was Burmann von einer vatikanischen und römischen bekannt gemacht, verglichen worden. Ein neuer Zusatz sind die Lesarten zwoer Handschriften aus der gothaischen Bibliothek. Die erste scheint im [illegible] Jahrhunderte, aus einer guten Handschrift, obgleich von einem Ungelehrten, abgeschrieben zu seyn, und ihre Lesarten sind gemeiniglich gut. Die andre ist sehr neu, und verdienet aber keinen Vorzug, außer daß manche Lesart [illegible]. Noch eine dritte Hand-

schrift

[illegible] nur eben dieser Bibliothek enthält alles ist Aeneide, und Hr. Heyne sagt im voraus, daß sie sehr fehlerhaft sey. Was wir beym Durchlesen aus diesen zwo Handschriften gefunden haben, ist selten erheblich, und oft ein offenbarer Schreibfehler. Unter diese Lesarten sind noch häufige Muthmaßungen verschiedner Gelehrten eingestreuet, unter denen Hrn. D. Reiskens über die Georgika hier das erstemal bekannt gemacht sind. Die Anmerkungen selbst bestehen, erstlich, in einer fast durchgängigen prosaischen Umschreibung des Textes, die, unsrer Einsicht nach, einer der größten Vorzüge dieser Ausgabe sind. Wir setzen das erste das beste Exempel her, das uns Georg. 1, 217. in die Augen fällt: *Taurus candidus*, propter caelum serenum, *auratis cornibus*, rutilantibus siue propter lucidissimas in fronte stellas, siue sole propiore; *aperit annum*, cum anni tempus id, quo tellus resoluta herbas effundit, incipiat. Hr. Heyne glaubte dadurch nicht nur tausend einzelnen Erinnerungen und weitläuftigen Abhandlungen zu entgehen, sondern auch durch den prosaischen Ausdruck die ganze Stärke des poetischen, seine Wendungen, Umschreibungen, Erweiterungen und Abweichungen auf einmal ins Licht zu setzen. Und es ist ihm gelungen. Wer nur der Sprache in so weit mächtig ist, daß er einen Ausdruck verstehen kann, wird sich durch Hülfe dieser Umschreibung überall in den Sinn des Dichters finden, und unvermerkt mit der poetischen Schreibart bekannt werden. Dies war die Lehrart, der Melanchthon, Camerarius, Wolf und ihre Schü-

ler

ler in mündlichen und schriftlichen Erklärungen folgten, so lange sie nicht die Geschichte, Fabellehre und andre Ursachen nöthigten, sich nach andern Hülfsmitteln umzusehen. Man sehe z. E. nur des Camerarius Anmerkungen über den Sophokles, und die vielen Paraphrasen von Wolfen. Durch diese Lehrart erreichten sie den Vortheil, daß sie viel erklärten, und ganze Werke in einer ziemlich kurzen Zeit durchlasen; ja sie brachten ihre Schüler zu einer so genauen Bekanntschaft mit den Alten, daß viele zu der an sich entbehrlichen Fertigkeit, griechisch zu schreiben, gelangten. Man sahe hernach den Mangel dieser Erklärungsart, in Absicht auf die gelehrte und kritische Erklärung, zumal da viele, wider die Absicht jener klugen Männer, anstatt zu paraphrasiren, viele unnütze Widerholungen brauchten, und oft nichts, als Worte machten: man beschäfftigte sich also zum Nachtheil der erstern Lehrart mit der letztern. Die Folge von dieser partenischen Veränderung liegt am Tage. Man kritisirt, ist Philologe, und versäumt den Sinn und Zusammenhang des Ganzen, welches doch die Nahrung für die Seele in den Schriften der Alten, und der sicherste Weg zur glücklichen Nachahmung ist, und die unächte Gestalt der Schreibart verhütet. Wer beydes mit Wahl und Mäßigung verbindet, ist ein Erklärer für Anfänger und Gelehrte. Ein geübter Leser, der nicht alle Anmerkungen wissen, sondern nur bey Schwierigkeiten erinnert und geführt seyn will, wird an Hrn. Heyne einen Führer haben, der ihn auch bey schweren Stellen nicht verläßt. Denn überhaupt müssen wir ihm

das

das zum Lobe nachsagen, daß er nicht in den Fehler vieler Ausleger, die er zu Anfange der Vorrede tadelt, verfallen ist, und sich bey bekannten Dingen erschöpft hat, um bey schwerern mit einiger Entschuldigung vorbey zu schleichen, und dem Leser nicht einmal die Gründe der Schwierigkeit zu zeigen. Schon sie zu entdecken, ist lobenswürdig, um wie viel schätzbarer aber ist derjenige, der sich, wie Hr. Heyne, keine Mühe verdrießen läßt, nach andrer vergeblichen Bemühung, noch auf Mittel zu sinnen, und sie oft findet. Man sehe, was wir unten aus Georg. 4, 234. angeführt haben. Nächst dieser Umschreibung verdient das, besonders in den Georgicis, allen möglichen Dank, daß der Zusammenhang, der ohnehin in einem Gedichte nicht strenge und logisch seyn kann, und zuweilen noch durch eine Wendung und Ausschweifung, oder den bloßen poetischen Ausdruck, etwas unkenntlich wird, so sorgfältig angemerkt, und die einem Lehrgedichte eigne lichte und natürliche Ordnung gerettet ist. In dieser Absicht ist oft der Innhalt eines langen Stückes kurz zusammen gefaßt, und man kann fast überall, wo etwas neues angeht, Proben von dieser Sorgfalt finden. Weitläuftige Untersuchungen von den Bedeutungen der Wörter, die eben so gut an einer andern Stelle, oder in irgend einem Schriftsteller, am allerbesten aber in Wörterbüchern stehen können, darf man nicht fürchten, wo es nicht die Nothwendigkeit erfodert. Und auch da sind sie kurz, und wegen der Wahl der verglichnen Stellen überzeugend, wenn wir einige wenige ausnehmen, bey denen uns noch ein Zweifel übrig blieb.

Man

Man sieht Hrn. Heynes Absicht, den Dichter allemal in der gegenwärtigen Stelle zu erklären, wie Georg. 1, 287. und nicht seine Bemerkungen zu verschwenden. Andre Arten von Erklärungen, die auf der Geschichte, Mythologie, Münzen, Statuen und andern Denkmälern beruhen, oder deren Schwierigkeit blos in den verschiednen Meynungen der Ausleger liegt, sind häufig, aber kurz; auch offenherzig, wo sich die Schwierigkeit nicht heben läßt, bemerkt; die Kürze aber durch die Anzeige gut gewählter Bücher ersetzt. Die alten lateinischen und griechischen Verfasser der Eklogen und Idyllen sind verglichen, und eben so in den Georgicis alle diejenigen, die vom Ackerbaue geschrieben haben, und außer diesen besonders Aratus und Nikander, die Virgil so fleißig gebraucht hat. Wie viele werden es aber nicht Hr. Heynen verdanken, daß er auch die Neuern, die den Virgil nachgeahmt haben, wider die Gewohnheit der Grammatiken angezeigt und kurz beurtheilt! Man wird besonders in den Idyllen öftere Beyspiele finden. Es gehört zur glücklichen Nachahmung, wenn man nicht ein außerordentliches Genie hat, nicht nur ein Muster, sondern auch eine Nachahmung desselben, die schon ein Andrer glücklich unternommen hat. Was man nachahmen soll, lehrt das Muster; wie man nachahmen soll, muß man aus andrer Nachahmungen lernen. Wer also die Vergleichungen mit den Neuern mißbilligt, thut eigentlich nichts anders, als daß er verhindert, die Alten zu unsrer Zeit noch weiter mit Vortheil nachzuahmen. Von gleicher Seltenheit sind in den gewöhnlichen Ausgaben die Erinnerun- [illegible] gen,

gen, die sich auf die Natur der Dichtkunst gründen, sich über die Beobachtung des poetischen Ausdrucks aus dem Sprachgebrauche erheben, den Dichter als Dichter beurtheilen, seine Kunst in Gemälden und Bildern bemerken; aber in dieser Ausgabe sind sie desto häufiger, und es ist nicht leicht eine schöne Stelle vorbeygelassen, da Hr. Heyne nicht zum wenigsten sagt, daß sie schön sey. Von dem, was zum Pflanzenreiche gehört, ist mit vieler Mühe gehandelt, und vielleicht, bey der gar zu ungewissen Vergleichung der alten und neuen Namen, bisweilen zu mühsam. Hr. Heyne folgt hierinne besonders Martyns Arbeiten. Die Anmerkungen der vorigen Ausleger sind mit sehr vieler Mühe in einen kurzen Auszug gebracht, daß man an vielen Stellen die Heynischen Anmerkungen für eine kurze Sammlung alles dessen ansehen kann, was sonst zerstreut oder doch in grössern Ausgaben getrennt ist. Und diese Art, andrer Gedanken vorzutragen, hat den doppelten Nutzen, daß man theils der unangenehmen Arbeit überhoben ist, eine Meynung nach der andern mit aller ihrer Weitläuftigkeit durchzulesen, und am Ende noch immer ungewiß zu seyn, theils durchgängig eine gleiche Schreibart, und nothwendig kleine Beurtheilungen eingestreut findet. Trifft man zuweilen entbehrlich scheinende Erinnerungen an, welches doch hier gewiß sehr selten geschehen wird, so rechne man sie zu der unvermeidlichen Absicht einer solchen Ausgabe, auch Anfängern nutzbar zu werden. Der andre Theil wird ein weitläuftiges Register enthalten.

Wir kommen zu den Gedichten selbst, da wir lange genug von der Einrichtung der Ausgabe geredet haben, welches man uns um desto eher vergeben muß, je leichter es durch diese Anzeige ist, das Eigne und Neue derselben kennen zu lernen. Vor den Eklogen steht eine Abhandlung vom Schäfergedichte, aus der ein kurzer Auszug dasjenige rechtfertigen wird, was wir oben von des Hrn. Heyne Geschmacke und Kenntnissen in der Poesie gesagt haben. Erst wird der Ursprung und die Natur des Schäfergedichtes bestimmt, wie es einige der besten Kunstrichter in dieser Art gethan haben, die die Natur desselben in eine poetische Vorstellung von dem Glücke und der Unschuld des Landlebens setzen, die wir der Erfindung des Theokrits zu verdanken haben. Wir wollen uns hier in keine Untersuchung dieses Begriffs einlassen, ohnerachtet wir in manchen Stücken lieber dem beytreten möchten, was im fünften Theile der Briefe über die neueste Litteratur S. 113 u. f. angemerkt ist. Wir verfolgen die Ordnung der Heynischen Abhandlung. Die Folgen, die aus diesem Begriffe fließen, sind diese. Man muß, um den Leser zu intereßiren und ihn zum Zuschauer zu machen, Zeit und Gegend der Handlung beschreiben, die das Gedichte enthält, so wie man einen Auftritt, der in einem Schäfergedichte vorgestellt wird, nicht ohne Wald, Feld oder Heerden mahlen könnte. Mit solchen Beschreibungen sind die Alten sehr sparsam, Theokrit braucht sie glücklicher als Virgil, Gesner ist in dieser Art vortrefflich. Alle Beschwerlichkeiten des Schäferlebens müssen wegfallen, nur das wahre

Glück

Glück desselben kann der Innhalt seyn, und dieses kann man erhöhen. Bilder eines so glücklichen Lebens sind das goldne Zeitalter und die Einfalt unserer ältesten Vorfahren, da sie noch nicht in Flecken und Städten beysammen lebten. Da man aus allen Arten des Landlebens das Schäferleben, das am wenigsten beschwerlich und unangenehm ist, für diese Gedichte gewählt hat, so läßt sich die Frage leicht beantworten, ob man darinnen von Fischen, von der Erndte, Jagd und Weinlese reden kann. Man kann es thun, sagt Hr. Heyne, nur müßte man alle unangenehmen Bilder vermeiden. Es ist aber schwer, weil diese Lebensarten weit mühsamer als das Schäferleben sind, und Sannazar ist mehrentheils unglücklich.

Ist die Natur des Schäfergedichtes die, die man als ausgemacht annimmt, und sind die itzt angeführten Folgen richtig daraus abgeleitet, so wird man leicht vom Virgil urtheilen können. Die fünfte, sechste und achte Ekloge, zum Theil auch die dritte, gehören zu den Schäfergedichten; in den übrigen ist der Umfang dieses Gedichtes erweitert. Virgil borgt nicht blos die Bilder aus dem goldenen Zeitalter; er beschreibt es selbst. Man sehe die sechste und vierte Ekloge: Denn die Begeisterung in der vierten, und die Poesie, als etwas den Begeisterten eignes, gehört in jene uralten Zeiten. Er verwandelt seine eignen Begebenheiten in Begebenheiten der Schäfer, oder entlehnt doch die Verzierungen des Gedichts aus dem Schäferleben. So ist die erste und neunte Ekloge eine Klage über das

damalige Unglück der Mantuaner im bürgerlichen Kriege; die zehnte, eine Beschreibung von der Liebe eines gewissen Gallus, aber durch die Aehnlichkeit mit dem Schäferleben verkleidet; die vierte ein Gedicht auf die Geburt eines vornehmen Kindes, auf eben die Art verhüllt, und in so ferne kann man sie auch hieher rechnen; die andre eine Klage des liebenden Corydons, vielleicht eine wirkliche Geschichte, aber durch die Bilder aus dem Schäferleben unkenntbar. Diese letzte Art von Schäfergedichten, deren Gegenstand die Liebe ist, hat die neuern Dichter am meisten beschäfftiget.

Im Ausdrucke soll Einfalt und natürliche Schönheit herrschen: wer aber die Grenzen des Gedichtes erweitert, kann eine gemäßigte Mythologie einstreuen, und das natürlich Rauhe für die Feinheit seiner Zeiten mildern. Das that Virgil: ist er also dem Theokrit vorzuziehen? Dieser drückt die Einfalt vortrefflich und glücklich aus: jener hat Gelehrsamkeit und Geschmack, und beobachtet überall im Ausdrucke den Anstand (dignitatem). Gleichwohl wird der Grieche allemal das Muster bleiben, und Virgil der Nachahmer seyn, und oft ein ängstlicher Nachahmer, wenn er mehr ganze und überall zusammengesuchte Verse übersetzt, als in der Nachahmung Genie verräth. Selbst die Menge seiner Nachahmer setzt ihn unter das griechische Original. Wäre es leichter, die Natur als die Kunst zu erreichen, so würden gewiß mehrere dem Theokrit, als Virgil gefolgt seyn.

Der Plan des Schäfergedichtes wird dramatisch angelegt, die Scene abgemalt, und der Dichter spricht selten in seinem Namen, um die Handlung nicht zu unterbrechen.

In Absicht auf die Allegorie, mit der man Virgils Eklogen so gemartert hat, ist es genug, überhaupt zu wissen, daß der Dichter auf eine gewisse Begebenheit, wie das Unglück der Mantuaner, sieht; über alles deuten, und den ganzen Tityrus im Virgil, oder Virgilen im Tityrus finden wollen, ist abgeschmackt.

Vor jede Ekloge hat Hr. Heyne ihren Innhalt und eine kurze Beurtheilung gesetzt. Bey der ersten erzählt er das Unglück, das die Mantuaner im bürgerlichen Kriege betroffen hatte. Man kann daraus die Absicht und Ausführung des Gedichtes selbst beurtheilen. Der Contrast des glücklichen Tityrus und unglücklichen Meliböus macht die Handlung angenehm. Das Bild im 48 und 49sten V. hat etwas beleidigendes; aber vielleicht ist die Beschreibung wahr. Unter den Anmerkungen bemerken wir folgende. V. 15. connixa reliquit. Das Mitleiden wächst durch den Zusatz reliquit. Die weitschweifige Erzählung im 20 u. f. Versen schickt sich für einen unwissenden Schäfer nicht übel, und Martmontel hätte sie nicht tadeln sollen. V. 22. wird depellere davon erklärt, daß die Schäfer die Lämmer in die Stadt bringen. (Wir würden die gewöhnliche Erklärung, depellere a lacte, vorziehen.) V. 28. Tityrus, ein Sklave, der bisher villicus gewesen

wesen war, aber aus Liebe zur Galathee verschwenderisch, reist nach Rom, um sich die Freyheit zu erkaufen, weil Amaryllis, seine neue Schäferinn, sparsamer zu seyn schien. Dies ist der Grund zum wahren Verstande der ganzen Stelle. Hr. Heyne glaubt, es hätte in einem Gedichte, das der Annehmlichkeit ganz gewidmet seyn soll, kein solcher Sklave sollen vorgestellt werden, und beym 30sten V. erinnert er, insidere his aliquid inuenusti et incomti, et alia non nulla in primo hoc carmine ieiunius dicta videri. Im 54sten V. könnte man quae in qua verändern, und es mit dem vorigen Verse verbinden, frigus captabis hic, tibi qua —

Die Gelegenheit zur dritten Ekloge hat Virgil unglücklich genug von einem unanständigen Zanke und bittern Vorwürfen hergenommen. V. 11. wird mala falx allerdings richtig erklärt, die schädliche, weil der Schäfer, der sie brauchte, boshaft war. Burmann erklärte dieses Beywort durch stumpf oder rostig. Verstände man im 35sten V. tornus überhaupt von einem Werkzeuge des Künstlers, so könnte Virgil gesagt haben, torno superaddita vitis pocula: oder man könnte tornus für caelum annehmen, welches aber Hr. Heyne darum mißbilliget, weil die Schäfer solche Arbeit mit Messern machten, und schon vorher caelatum opus stehe, u. s. f. Aber Virgil scheint darum torno facili dazu zu setzen, damit man schlüßen sollte, ein Künstler hätte den Becher gemacht, (und also nicht der Schäfer selbst,) denn tornus facilis wäre, qui facili, i. e.

docta

docta manu tractatur. Sonst wird noch Theokrits erste Idylle und Pope (Pastor. 1, 35.) verglichen. Der Sinn des 75sten V. ist dieser: Wenigstens soll ein Theil ihrer Versprechungen in Erfüllung gehen. V. 86. Es scheint dem Schäfer nicht angemessen genug, daß er den Pollio zum Leser der Schäfergedichte macht: denn Virgil mischt sich selbst zur Unzeit ein. Darinnen, daß der zweyte Schäfer dem Pollio einen Stier bestimmt, darf man nichts suchen. Das carmen amoebaeum erfodert, daß der eine was größers als der andre sagt. Der erste sieht ihn als Kunstrichter und Leser an, und verspricht ihm eine geringere Belohnung von seinen Heerden: der andre nennt ihn gar einen Dichter, und will ihm einen Stier opfern. In der bekannten Stelle V. 104. Dic, quibus in terris tres pateat caeli spatium non amplius vlnas, sieht Hr. Heyne auf keinen bestimmten Ort: man kann jeden Brunnen verstehen: wer hinein steigt, sieht so viel vom Himmel, als es die Oeffnung des Brunnens erlaubt. (Aber das folgende von der Blume geht doch auf etwas bestimmtes, und tres vlnas führt auch auf was gewisses. Und könnte man es jemanden zu rathen aufgeben, wenn es ganz unbestimmt und allgemein wäre?)

Die Einleitung in die vierte Ekloge ist lesenswürdig. Unter allen Völkern, besonders wenn sie eine allgemeine Noth drückte, fanden sich eine Menge Weissagungen, die schwankend genug waren, als daß man sie nicht einmal auf einen gewissen Fall

hätte anwenden können. Auch Rom war davon voll. Virgil nimmt die, die auf die Geburt eines gewissen Kindes Hoffnung machte, und ziert sie durch Bilder aus dem goldnen Zeitalter aus. Pollio und Mäcenas hatten durch ihre Vermittelung den Frieden zwischen dem Antonius und Octavius hergestellt, man befestigte ihn durch eine Vermählung des Antonius mit der Octavia, die eben schwanger war. Dies konnte vielleicht Virgil zur Grundlage dieser Ekloge machen. Hr. Heyne kennt die Schwierigkeiten seiner Meynung; aber sie ist doch wahrscheinlich. Die andern Muthmaßungen werden aus der Zeitrechnung widerlegt. V. 4. ist Cumaea aetas die Zeit, von der die kumäische Sibylle geweissagt hatte. Ihre Prophezeyungen wurden zuweilen mit Erlaubniß des Raths bekannt gemacht, und so konnte sie Virgil auch erfahren. Im 34sten V. erlaubt sich Virgil, das, was in die nächsten Jahre nach dem goldnen Zeitalter fällt, hieher zu rechnen. V. 44. Die goldgelbe Farbe des Fells wird, anstatt der bisherigen, die natürliche werden. V. 49. Iouis incrementum, i. e. alumnus et nutricius Iouis. Die Erschütterung der Welt im 50sten V. muß wegen des 52sten ein Zeichen der Freude seyn. Aber wie kann sie es seyn, da sie den Umsturz des Ganzen droht? Doch es war in der heydnischen Theologie bekannt, daß die Erde bey der Ankunft einer Gottheit erzitterte. (Man vergleiche den Callimachus, in Apoll. 1. 2. und die Stellen der Bibel, wenn sie die Ankunft des Messias verkündigt.) Und davon muß man auch diese Stelle verstehen, und sich

über-

überhaupt das Bild einer wichtigen Begebenheit machen. V. 60. Anstatt blos zu sagen, daß die Geburtszeit da sey, wie im 61sten V. setzt Virgil, incipe risu cognoscere matrem, i. e. prodi in dias auras, vt intueri te laetabunda mater risuque se quasi matrem probare possit. Man hätte nur nicht das Lächeln des Kindes selbst verstehen sollen. Die folgenden Verse sollten so viel sagen: Das Lächeln einer Mutter ist für das Kind die glücklichste Vorbedeutung: aber Virgil drückt es durch das Gegentheil aus: cui non risere parentes: Nec Deus hunc mensa, Dea nec dignata cubili est.

Die fünfte Ekloge ist vermuthlich eine Nachahmung des ersten und neunzehnten Idylls im Theokrit; gesetzt, daß man sie auch vom Cäsar erklären wollte. Aber vielmehr war das Lob des Daphnis der Innhalt der ältesten Schäfergedichte. Die Gelegenheit zu dieser Ekloge entspringt aus dem beyderseitigen Lobe der Schäfer. Die Scene ist schön beschrieben. Pope (Pastor. 4.) verdient verglichen zu werden. Im 27sten V. ist viel gewagt, daß der Dichter auch afrikanische Löwen den Tod des Daphnis betrauren läßt. V. 30. thiasos inducit ist so viel als ducit. V. 40. Spargite humum foliis: inducite fontibus vmbras. Der Sinn scheint dieser zu seyn: Man soll das Grab auf einem Hügel machen, den ein Brunnen feuchtet, und Bäume darum pflanzen. Doch läßt sich hier noch über die Lesart streiten.

Es

Es ist nicht nöthig, in der sechsten Ekloge die Meynungen der Epikuräer zu suchen, vielmehr streitet Lucrez (1, 717.) mit dem 31 u. f. Versen dieses Gedichts. Silen trägt die ältesten philosophischen Lehren mit einer Verzierung aus der fabelhaften Zeit vor. Vielleicht hat man in den Eleusinischen Mysterien von Silens Kenntniß der Natur geredet. Der zerbrochne Krug von Gessnern ist eine scherzhafte Nachahmung dieser Ekloge. Bey Gelegenheit des 23ten V. sind eine Menge alter Denkmäler genannt, die diese Stelle erläutern. V. 16. Tantum wird mit Ekl. 2, 3. verglichen. Niemand war beym Silen, serta tantum et cantharus cum eo erant. Doch Hr. Heyne ist, wie billig, auch mit dieser Erklärung nicht völlig zufrieden. Forte poeta hic paulo ieiunior est, spricht er. (Dies hat für uns noch eine Dunkelheit.) Pendebat, der Krug beugte sich, war beynahe umgefallen. Folgt man im 72sten V. den Worten, so kann die Erklärung diese seyn: Linus reicht dem Gallus das Rohr, um den Gryneischen Wald zu besingen. Gallus schrieb entweder ein solches Gedichte, wo er den Hesiodus nachahmte, oder wollte es schreiben. Die übrigen Meynungen sind weitläuftig angeführt, sie entspringen alle aus einer entbehrlichen Note beym Servius. Zugleich sind Nachrichten vom Gallus gesammlet.

Wir würden mit eben dem Vergnügen, mit dem wir auch die übrigen Eklogen durchgegangen sind, einiges daraus anzeigen, wenn wir nicht noch so viel aus

aus den Georgicis zu bemerken hätten, davon wir unmöglich kurz und nachläßig reden können; weil Hrn Heyne bey der Erklärung dieses Gedichtes seinen Fleiß verdoppelt zu haben scheint. Und wie würdig war es ein Gedichte, das seinem Verfasser, wenn er auch nichts anders geschrieben hätte, die Unsterblichkeit verschaffen mußte, und gleichwohl, wegen der angebrachten Gelehrsamkeit und des Innhaltes selbst, für einen großen Theil der Leser ziemlich schwer ist. Wir bedauren oft, daß junge Leute um dieser Schwierigkeiten willen nicht einmal die vortrefflichen Episoden in diesem Gedichte kennen lernen, geschweige denn daß sie mit der ausnehmenden Kunst und kritischen Bearbeitung desselben bekannt werden sollten, da wir doch kein einziges lateinisches Gedicht wissen, aus dem die Kritik des Verfassers in allen Zeilen so, wie aus den Georgicis, hervorleuchtet. Wir danken daher Hr. Heynen öffentlich, daß er nebst der übrigen Mühe, die er auf die Georgica verwandt, den Geschmack und die Arbeit des Dichters, die beyden größten Vorzüge dieses Werkes, in ihr völliges Licht gesetzt hat. Die ziemlich lange Einleitung verdient, daß wir das wichtigste daraus wiederholen.

Horaz (Sat. 1, 10, 14.) schreibt Virgils Ausdrucke das molle und facetum zu. Jenes bestehe theils in einem wohlklingenden Zeitmaaße und ausgesuchten Zierrathen, wodurch die Rauhigkeit vermieden ist, die im Lukrez oft beschwerlich fällt, theils in einer vorzüglichen Deutlichkeit und natürlichen Ordnung: dieses aber ist in einem durchgängig feinem

Geschmacke

Geschmacke des Dichters zu suchen. Wo wird sich also der Lobspruch des römischen Kunstrichters besser hinschicken, als auf dieses Gedichte vom Landleben? Als Lehrgedicht hat es an sich weder Handlung noch Leidenschaft, und kann um desto leichter trocken werden: das molle und facetum muß also im Ausdrucke liegen. Wer ein Lehrgedichte schreibt, sucht alles auf, was die Sache Annehmliches hat, oder sich doch ausschmücken läßt, und bearbeitet es bis zum Glänzen. Die Deutlichkeit findet er mehr in einer lichten, als logischen Ordnung. Alles kömmt also im Lehrgedichte auf die Verzierung an, sie muß im ganzen Ausdrucke herrschen, sie muß den gewählten zum Schmucke tüchtigen Materien durch Bilder und Farben den Anstand geben. Das Allgemeine wird man daher lieber von einzelnen Begebenheiten, bestimmten Personen und Zeiten sagen, man wird mehr vergnügen als lehren wollen. Es ist wahr, mancher Gegenstand des Lehrgedichts ist so schön, daß der Dichter glücklich ist, wenn er die Natur erreichet; aber wenn er die trocknen Gegenstände mit Geschmack bearbeitet, und sie bis zur Schönheit auszieret, so verdient er unendliches Lob. Durch Geschmack und Bearbeitung, die diesem Gedichte ganz eigen sind, ersetzt Virgil den Mangel der Erfindung, und Burton irrt, wenn er die Georgica für gekünstelt hält. Die griechischen Quellen, aus denen Virgil geschöpft hat, sind auf der 113 S. genennt. Vielleicht hat ein öfters Gespräch des Virgil und Mäcen über den Ackerbau mehr Gelegenheit zu diesem Gedichte gegeben, als ein ausdrücklicher Auftrag vom Mäcen, es

darum

darum zu schreiben, daß man den Ackerbau, der durch die bürgerlichen Kriege versäumt war, wieder beliebt machte: wenigstens läßt sich die letztere Muthmaßung nicht gewiß behaupten. Hesiodus ist am wenigsten nachgeahmt, und das Gedicht heißt darum Ascraeum carmen, weil es fast gleichen Inhalt mit des Hesiodus operibus und diebus hat: denn der Grieche schrieb von dem ganzen Hauswesen, das damals mit dem Ackerbaue verknüpft war, aber nicht, wie Virgil, blos vom Ackerbaue und Landleben.

Das erste Buch. Hr. Heyne schlägt diese Erklärung des 25sten V. vor: Velisne inspicere vrbis terrarumque, i. e. imperii Romani, regimen, adesse imperio et iis, qui illud administrant. V. 92. Tenues ist hier ein Beywort des Regens, das aus der Natur desselben hergenommen ist; sonst wären tenues pluuiae nichts schädliches. Was Virgil im 102ten V. von der Fruchtbarkeit in Mysien sagt, sieht Hr. Heyne als eine Folge des trocknen Winters an, von dessen Einflusse in die Fruchtbarkeit der Poet hier redet. Uns scheinen diese Beyspiele blos die Größe der Fruchtbarkeit zu erhöhen, und ohne Absicht auf die Witterung eine Erläuterung zu seyn: Wünscht euch einen trocknen Winter, er macht die Aecker ausnehmend fruchtbar, wie sie in Mysien und bey Gargara sind (so fruchtbar ist kaum Mysien und Gargara). V. 160. sind eine ganze Menge Werkzeuge zum Ackerbau kurz und deutlich beschrieben. V. 262. wird lintres vom

Gefäß-

Geschäffte der Landleute erklärt. V. 317. ist stringere hordea vom Abmähen zu verstehen, indem man sie abmäht, berühret man sie; tanguntur et stringuntur. Ein Poet bezeichnet eine Handlung durch die damit verknüpften Umstände. (Wenn nur stringere nicht zu bestimmt ist, als daß man es weit ausdehnen kann.) Im 322sten V. ist die Construction, ita ferret, dunkel. Man soll es so ordnen: Vidi concurrere — et vidi ut ita hiems ferret. Wollte man die Lesart ändern, so könnte man versat für ferret setzen. Manche sehen die Stelle für ein Gleichniß an, welches auch uns gefällt: aber Hr. Heyne glaubt, die Größe der Sache litte dadurch. Der 336ste V. wird so erklärt: Obserues motum, transitum Saturni. Gleichwohl, sagt Hr. Heyne, läßt sichs noch nicht ausmachen, wozu man den langsamen Saturn beobachten soll, außer daß man den Planeten überhaupt regnerische Witterung zuschreibt. Zieht man im 490sten V. iterum nicht zu videre, sondern zu concurrere armis, so wird die historische Schwierigkeit wegfallen. Die Richtigkeit dieser Erklärung wird aus Stellen des Ovids, Lucans und Petronius erwiesen.

Das zweyte Buch. Geloni picti im 115ten V. vergl. Aen. 4, 146, weil sie ihre Körper malen, wie viele barbarische Völker. (Virgil könnte auch das gemeynet haben, was Herodot 4, 104, von den Agathyrsern sagt: ἀβρότατοι ἀνδρῶν εἰσὶ καὶ χρυσοφόροι τὰ μάλιστα.) Den 125sten V. hält Hr. Heyne

Heyne für eingeschoben. V. 170 - 173. Cäsar war bis an den Euphrat gedrungen, und sorgte da für die Sicherheit der Grenzen des römischen Reichs. Virgil drückt sich prächtig aus, und macht die Sache groß. Man braucht also nicht anzunehmen, daß er diese Stelle erst eingeschaltet hätte, da er das Gedicht zum andernmale bearbeitete, welches ohnehin zweifelhaft ist. V. 310. A vertice ist desuper, und das erfodern die griechischen Stellen, auf die Virgil sieht. Burmanns Erklärung, a tergo, wird mit Recht verworfen. V. 346. Virgulta sind alle mögliche Arten von surculis vitium, sie mögen gebraucht werden, wozu sie wollen, premere ist überhaupt pflanzen, und ager für vinea, wie sehr oft in diesem Gedichte, anzunehmen. Die ganze Stelle von dem Glücke des Landlebens ist mit dem feinsten Gefühle der Schönheit und aller möglichen Kenntniß des poetischen Ausdrucks erklärt. V. 460. Tellus fundit humo, i. e. ex solo, culta sua superficie. V. 464. illusae auro vestes, i. e. pictae, weil ludere, lusus, u. s. f. die Kunst, die die Natur nachahmt, ausdrücken. (Also würde es so viel seyn, als illusum s. arte additum vestibus aurum.) Nescia fallere vita erklärt Hr. Heyne ein vor Unglück gesichertes Leben. V. 496. agitans discordia fratres kann man, ohne weitere Beziehung auf eine gewisse Begebenheit, vom bürgerlichen Kriege erklären.

Das dritte Buch. V. 13. Wie kömmt in diese Stelle die Erbauung eines Tempels? Der Poet hatte sich

sich als Sieger in Spielen vorgestellt; Sieger aber erbauten zuweilen Tempel und Altäre, so wie sie ihren Kranz gemeiniglich in einem Tempel aufhiengen. Zum Beweise des erstern wird das Denkmaal angeführt, das insgemein Demosthenis Laterna heißt. So will also der siegende Virgil einen Tempel erbauen. Diese Erklärung ist dem Hr. Pr. Heyne ganz eigen. Der 32ste V. ist von keiner Begebenheit zu erklären; der Dichter sieht im voraus die Zukunft. Die Sentenz im 66sten V. die sich doch auf Menschen bezieht, scheint hier am unrechten Orte zu stehen. Man hat beym 434sten V. gefragt, was anguis exterritus aestu heissen soll. In dieser Ausgabe wird es durch furens und insanus erklärt, und mit dem Nikander (Ther. v. 417.) verglichen: σπέρχεται ἐκ μύωπος, ἀήθεα δέγμενος ὁρμήν, furit ab asilo agitatus. (Die Vergleichung ist sehr glücklich, und uns fiel ein, daß Virgil wohl gar exterritus oestro könnte gesetzt haben.) Man hat nicht Ursache, den 474 u. f. V. von der beym Thucydides beschriebenen Pest zu verstehen. Es scheint, daß ein noch damals bekanntes Unglück, das das alte Noricum betroffen hatte, hier beschrieben wird. V. 497. Equus studiorum immemor, wird überhaupt vom Laufen angenommen, ohne mit Heinsiussen auf den fauorem Circensem zu sehen. Die Wahl des Dichters im 513 u. f. V. verdient Lob, weil er das Mitleidsvolle dem Schrecklichen und Abscheulichen vorzog. Der Sinn des 560sten V. ist: Man konnte die todten Thiere vor allzu großer Menge nicht ins Wasser werfen (viscera abolere

vndis),

ρndis), oder verbrennen (vincere flammas). Die andern Erklärungen sind geprüft.

Im vierten Buche besteht die Kunst des Poetens hauptsächlich darinne, daß eine an sich trockne Sache, Regeln von der Bienenzucht, durch so viele angenehme und prächtige Bilder verziert, durch die große Mannigfaltigkeit, besonders der Episoden, bereichert, und durch die beständige Vergleichung mit größern Thieren, und selbst Menschen, wunderbarer gemacht ist. V. 104. Frigida tecta, in denen keine Bienen sind: das Gegentheil steht im 43sten V. fouere tectum, wenn sie sich darinnen aufhalten. Hr. Heyne setzt zu dem, was Pope zur Vertheidigung des 176sten V. gesagt hat, noch hinzu, man wäre in diesem Buche schon gewohnt, die Handlungen der Thiere mit den menschlichen Beschäfftigungen zu vergleichen. V. 234. Die untergehenden Plejaden fliehen das Gestirn des Fisches. Wie läßt sich aber das nach der Astronomie vertheidigen? Was Servius sagt, ist zum Theil wider den Sprachgebrauch. Pristis kann man darum nicht für piscis setzen, weil es kein Gestirn ist, das Regen bedeutet. Petit versteht durch sidus die Sonne, und das war erlaubt: aber fugere vndas piscis aquosi für oriri anzunehmen, ist unerlaubt. Eine Anmerkung des Hrn. Hofrath Kästners, die mit seinen eignen Worten eingerückt ist, erklärt einen Theil dieser Stelle vortrefflich, sie beweist aber zugleich, daß das, was Virgil vom Fische sagt, unauflöslich bleibe, welches auch Petavius geglaubt hat. Hr. Heyne trägt

also noch eine Muthmaßung vor, die auf folgende zwey Stücke ankömmt, daß die Poeten oft ihre Beschreibungen von der Gestalt und Lage der Sternbilder nach der Vorstellung auf astronomischen Tafeln einrichten, und daß sie daher sagen, ein Gestirn flöhe das andre, wenn es ihm am nächsten wär. Man sehe Manil. Aſtron. 1, 263. Da überdieses die Plejade auf dem Farnesischen Marmor einen von den Fischen zu fliehen scheint, so könnte man den Virgil in dieser Stelle auf eben die Art erklären. Das Beywort aquosus würde alsdann allgemein und auf die Natur der Sache gegründet seyn.

Wir wollen nur noch den Innhalt der weitläuftigen Prolegomenorum anzeigen, die, nebst der Vorrede und Abhandlung vom Schäfergedichte, dreyzehn Bogen betragen. Die Nachricht von den bisher bekannten Handschriften fängt S. 21. an, und das Neue in dieser Ausgabe von den drey gothaischen Handschriften haben wir schon oben angezeigt. Durch sie wird die Sammlung der verschiednen Lesarten erst brauchbar, und sie konnte nicht leicht wegbleiben. Die, welche ein Gelehrter zuerst bekannt gemacht, oder hauptsächlich gebraucht hat, stehen allemal beysammen. Das folgende Verzeichniß enthält die Ausgaben des Virgils von der allerersten Römischen, bis zur Ambrogischen, die 1758 - 1762 heraus gekommen ist, in chronologischer Ordnung, mit häufigen Beurtheilungen und Nachrichten. Es sind zwar nicht alle mögliche Ausgaben angeführt: und was sollten auch die elenden unter den neuesten,

die

die kaum etliche Groschen werth sind, und weiter keinen Nutzen haben, als daß etwa ein Schüler den Text hat? Aber bey den übrigen, die entweder zur Kritik oder Geschichte des Textes nützlich seyn können, ist Hr. Heyne desto sorgfältiger zu Werke gegangen. Liebhabern dieses Theils der Gelehrtengeschichte wird diese Arbeit angenehm seyn, weil sie Nachrichten, die durch so viele Bücher von dieser Materie zerstreut sind, beysammen finden, und Kunstrichtern brauchbar, da bey der Kritik so viel auf die Genealogie der Ausgaben ankommt, welches Hr. Heynens Hauptabsicht bey diesem Verzeichnisse gewesen ist. Wir wünschen, daß er das in der Vorrede gethane Versprechen erfüllen, und was er nach der Zeit noch bemerkt hat, uns im künftigen Theile mittheilen mag. Auch das würde am besten seyn, wenn er selbst, da er die Ausgaben itzt in ihrer Verbindung kennt, die annales textus Virgiliani verfertigen wollte, zu denen er einen so schönen Grund gelegt hat. Und in so ferne wir dieses Verzeichniß als eine solche Grundlage ansehen, nehmen wir gern unser Urtheil zurück, das wir beym ersten Anblicke fällten, daß es für eine Ausgabe, die doch unter die kleinern gehören und auch Anfängern, die immer die Kosten scheuen, einen guten Virgil in die Hände stecken soll, zu weitläuftig schiene. Es folgt Virgils Leben vom Donatus mit durchgängigen Anmerkungen, die theils die Geschichte in ein helleres Licht setzen, theils das Wahre vertheidigen, und die unzähligen abgeschmackten Fabeln, mit denen diese Lebensbeschreibung überschüttet ist, verwerfen. Die Be-

merkung der augenscheinlich eingeschalteten Stellen kann einen eilfertigen Leser erinnern, wie wenig man sich auf solche Erzählungen der Grammatiker verlassen kann, und wie behutsam man sie bey der Erklärung selbst brauchen müsse. Weit schätzbarer ist das folgende Stück in den prolegomenis: Vita Virgilii per annos digesta, das Hr. Heyne ganz neu ausgearbeitet hat. Ist der Nutzen von der Lebensbeschreibung eines Schriftstellers dieser, daß man aus der Zeit, wenn er geschrieben, aus seinen Umständen, aus den damals herrschenden Meynungen, in so ferne sie von der Geschichte des Volks abhängen, gewisse unauflösliche Schwierigkeiten, die keine grammatische Erklärung überwinden kann, auf einmal hebt, so wird man auch dieser Lebensbeschreibung den Nutzen nicht absprechen können. Virgil verstand die Kunst vortrefflich, die römische Geschichte in seine Gedichte einzuflechten, und seine Leser dadurch zu interessiren. Aber wie viel Gewalt hat man ihm hierinne nicht gethan! Alles hat auf gewisse Begebenheiten gehen sollen. Man hat historische Hypothesen ausgedacht, und das Gedichte darein gezwungen. Der sorgfältige Geschichtschreiber findet den Ungrund und das Unwahrscheinliche, sucht die Wahrheit desto emsiger, und macht die Geschichte zu einem Lichte, das seine Strahlen über das ganze Gedichte verbreitet, und den falschen Schein vermeiden lehrt. Er will historisch erklären, aber mit Grunde: er findet Anspielungen, aber er beweist sie: er braucht andrer Arbeiten, aber er prüft sie. Und das ist das Bild, welches sich unsre Leser von

dieser Lebensbeschreibung machen müssen. Daß sie mühsam sey, dürfen wir nicht sagen; und von ihrem Nutzen werden die am besten urtheilen können, die im Ernste Schriftsteller erklären oder verstehen wollen. Es ist beynahe kein Jahr, durch dessen Geschichte nicht eine Stelle erläutert würde. Den Beschluß machen die Zeugnisse vom Virgil, und der Innhalt seiner Gedichte von alten Grammatikern. Wir erwarten den andern Theil mit dem größten Verlangen.



III.

Johann Friedrich Löwens Schriften, 4 Theile gr. 8. Hamburg, bey Bock, 1765. 66. 1 Th. 192 S. 2 Th. 156 S. 3 Th. 203 S. 4 Th. 367 S.

Es ist sonst ein Eigensinn der Natur, selbst gegen Leute von Genie und Talenten, daß sie ihnen in ihrer Kunst selten mehr, als eine Gattung, erlaubt, worinn sie vortrefflich seyn können. Wenigstens mußten sich die Dichter des Alterthums diese Einschränkung gefallen lassen. Homer bekam die Epopee, Callimachus die Hymne, Sophokles das Trauerspiel, Pindar die Ode, Anakreon das Lied zu seinem Antheile, und alle waren folgsam genug, keinen Sprung aus dem Kreise zu wagen, womit ihr Geist begränzt war. Hat die Natur diese Kargheit ihr fahren lassen? Ist sie gegen uns freygebiger geworden? Man sollte beynahe unserm Jahrhunderte,

 wenig-

wenigstens unserm Vaterlande, mit dem Vorzuge schmeicheln, da mehr als ein Dichter uns eine Anzahl Bände liefert, worinn er seine Werke, nach allen Hauptstücken einer Poetik vertheilt, und aus jeder Klasse der Dichtkunst beynahe gleich viel Proben liefert. Von der Art ist auch die Sammlung von Poesien, welche wir itzt anzeigen, die Arbeit Eines Verfassers, und doch so reich an mannigfaltigem Innhalt; denn man findet darinn: Lehrgedichte, Erzählungen, Epigrammen, Oden, Lieder, Cantaten, komische Heldengedichte, Romanzen, poetische Briefe, Trauerspiele und Comödien. Vielleicht will der Verfasser durch diese Proben das Publicum befragen, in welcher Gattung er am glücklichsten sey, und fortarbeiten solle? Wir wären geneigt, dies zu glauben, wenn Hr. L. nicht selbst in der Vorrede den Gesichtspunkt angäbe, aus welchem man diese Sammlung ansehen soll, die ohne das nicht die erste von seinen Werken ist. Sie enthält, sagt er, diejenigen Arbeiten, welche er lediglich für die seinigen erkennt, und nach welchen er, ohne Rücksicht auf alles, was er sonst geschrieben hat, beurtheilt zu werden wünscht. Er giebt dabey sein Wort, daß, ausser dieser Ausgabe, keine weitern Veränderungen erfolgen sollen, wenn man auch mit der Zeit eine neue Auflage machen würde. Diese Erklärung macht den Wunsch unnütz, den wir sonst mit andern Kunstrichtern gethan hätten, diese Sammlung verkürzt und geändert zu sehen, und überhebt uns der Mühe, nach der Gattung zu forschen, welche der Verf. vor den übrigen zu der seinigen machen könnte. Viel-

leicht macht sie auch unsre ganze Kritik überflüßig; aber Hr. L. „wünscht doch beurtheilt zu werden,„ und wir wollen seine Schriften in dieser Absicht nach der Reihe durchgehen.

Der erste Band fängt mit Lehrgedichten an. Es sind Lehrgedichte, welche Moral, Betrachtungen und Sittensprüche enthalten, die fast alle auf den allgemeinen Satz hinauslaufen: Unschuld, Redlichkeit und Religion machen uns allein ruhig und glücklich. Es ist wahr, der Verf. giebt diesem Satze in jedem Gedichte eine andre Wendung, er untermischt seine Lehren mit Satyre, er zeichnet Charaktere, und ändert zuweilen den Ton; aber wir müssen gestehen, daß wir diese Wendungen nicht so lebhaft und verschieden, die Satyre nicht so gewürzt, und die Charaktere nicht so malerisch gefunden haben, daß wir nicht hin und wieder eine gewisse matte Einförmigkeit und langweilige Ermüdung bemerkt hätten. Das Matte und Langweilige aber ist in Lehrgedichten vollends unleidlich, wo man durch starke und neue Gedanken für das Trockne des Innhalts schadlos zu halten ist. Und im Vortrage der Lehren, die man gleich behalten sollte, ist nichts nachtheiliger, als Weitschweifigkeit.

Quicquid praecipies, esto breuis, vt cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles.
Omne superuacuum pleno de pectore manat.

Das größte Verdienst, welches Hr. L. unserm Urtheile nach als Lehrdichter hat, ist eine glückliche Versification, die ihn aber gewiß oft verführt hat, Verse

 hinzu-

hinzuschreiben, deren grösstes Verdienst im guten Klange besteht. Und doch haben wir einige sehr harte Reime gefunden, die wir unserm Verf. desto weniger verzeihen, da sie seinem Ohre wohl nicht provincial seyn können, z. E. S. 14. besiegen — kriechen. S. 26. erweitert — hingeschleudert. S. 56. Weisen — gleissen. Auch ungewöhnliche und harte Wortfügungen, dergleichen S. 21.

Die Freundschaft die du prahlst.

S. 17.

Tarquin mit Mohn sich stritt.

Wir wollen itzt unser obiges Urtheil über die Lehrgedichte des Hrn. L. überhaupt durch die Anzeige einiger einzelnen Stücke zu rechtfertigen suchen, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das wir angetroffen haben. Wollten wir ein sehr augenscheinliches Beyspiel vom Einförmigen, und Weitschweifigen geben, so müßten wir das ganze erste Stück hieher setzen, welches zur Ueberschrift hat: Daß der Schein betrügt. Alles, selbst die angehängte Fabel, ist so alltäglich gesagt, daß es uns gar nicht vortheilhaft zur Empfehlung des Buchs zu seyn scheint, daß dies Gedicht die erste Stelle erhalten hat. Das zweyte: Die Mittel sein Glück zu machen, gefällt uns weit besser, und hat fast vor allen übrigen Vorzüge. Wir wünschten, daß es nicht noch hie und da das Einförmige mit ihnen gemein hätte, und am Ende etwas matt würde. Die Religion des Herzens ist ohne Zweifel ein schönes Subjekt für das Lehrgedicht, wir erwarteten daher eine lebhaftere

und

und stärkere Ausführung. Doch diese ist dem Verf. durchgehends weniger geglückt, als die Anlage. Oft sehen wir ihn auf gutem Wege, er sieht seinen Gegenstand auf einer neuen Seite an, allein er betrügt unsre Hoffnung, daß er uns denselben auf eine neue und eindrucksvolle Art von dieser Seite zeigen werde. So hätte z. E. die Anrede an die Schwärmerey S. 24. ganz anders von einem Dichter gesagt werden müssen, ob wir es gleich dem Verf. wohl ansehen, daß er sie dichtrisch hat sagen wollen. Wie seltsam sagt er von ihr:

Du sogst Medeens Brüste.

Und eben so fremd klingt der Ausdruck:

Du sandtest Mahomet, den mächtigen Tartüffen.

S. 28. ist die Wendung sehr falsch, da mitten in der Anrede an den Leser des Lehrgedichts, die Liebe apostrophirt wird:

Dien Luthrisch und Calvinsch, dien Römisch deinem Gott,
Dien Muselmännisch ihm; doch, Liebe, dein Gebot
Ist allgemein.

Eine schöne Stelle müssen wir noch aus diesem Gedichte hersetzen:

Als in der Christenheit der christliche Altar
Vom ärgsten Bubenstück noch nicht entheiligt war,
Der Priester ohne Stolz die Tugend würdig lehrte,
Und nicht verdammte, nein, den Irrenden bekehrte;
Als man in Haynen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß,

> Da wohnten Redlichkeit und Wahrheit, Lieb und Ehre
> Noch unter Völkern gern, und schmückten ihre
> Lehre, u. s. f.

Die beyden folgenden Lehrgedichte: Gott ist die Liebe, und der Genuß des Lebens haben wieder sehr viel Mittelmäßiges, und das letztere ist größtentheils aus zu gemeinen Reflexionen zusammengesetzt, die man auch zum Theil schon in den vorigen bis zur Sättigung analysirt gefunden hat; eben so ist es mit dem folgenden. Freylich fast durchgehends eine sehr glückliche Versification, die mancher gedankenreiche und stärkere Dichter nicht hat! Jedoch wird sich ein Tonkünstler viel Beyfall erwerben, der eine richtige und schöne Melodie, aber ein gemeines und abgedroschnes Thema vorträgt, das noch dazu alle Augenblicke wiederkömmt? Das Gedicht, der Adel, unterscheidet sich merklich, durch eine lebhafte und wahre Satyre, die zwar auch in die andern Stücke zuweilen gemischt, aber nie, wie uns dünkt, so schicklich und treffend eingestreut ist, als hier. Die Sittensprüche nach dem Horaz, sind nicht so glücklich in einander gewebt, als die Hagedornischen, wovon dieses Gedicht offenbar eine Nachahmung ist. Horaz ist auch selten stark genug ausgedrückt. Man sehe folgendes Beyspiel:

Horaz.

> Non gazae, neque consularis
> Summouet lictor miseros tumultus
> Mentis, et curas laqueata circum
> Tecta volantes.

Herr

Herr Ebert:

Nicht Reichthum, keine Macht, die Göttern gleich gebietet,
Den Pöbel menschlich macht, der immer viehisch wütet,
Nicht eines Lictors Ruf, den Römer zähmt und straft,
Verscheucht das wilde Heer elender Leidenschaft.
Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu besiegen,
Die um der Großen Dach mit schwarzem Fittig fliegen.

Wie weitschweifig! Die zweyte Zeile ist ganz leer; das Bild des Lictors wie geschwächt! und noch dazu aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspunkte von dem Uebersetzer angesehen. Die miseri tumultus — elende Leidenschaft. Noch eins:

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.

Sein standhaft edles Herz
Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im Schmerz.

Wir dürfen wohl kaum erinnern, daß in dieser Stelle eine von den Hauptschönheiten des Ausdrucks in der Beziehung des einzigen Prädicats: *alteram sortem* auf die beyden Wörter *sperat* und *metuit* liegt; aber wo bleibt diese Schönheit in der Uebersetzung? Wir könnten mehr solche Beyspiele anführen; wir kommen aber zu dem folgenden Gedichte: Der Billwerder. Der Verf. hat dies Stück, welches viele kleine Schönheiten hat, freylich geän-

dert,

dert, und einige mißlungene Nachahmungen des Windsor-Forest weggelassen; er hätte aber noch viele weitschweifige und matte Stellen wegstreichen können, die der Vollkommenheit des Ganzen schaden, und gegen manche schöne Stellen zu sehr abstechen. Von der Art sind einige zwanzig Verse S. 78 f.

Wohlan, mein Freund, —— —— sä'n und fischen.

In Charakteren ist Hr. L. hier glücklicher, als in Beschreibungen, die gar nicht seine Sache sind, und zuweilen ins Possierliche fallen. Z. B. S. 83. wo er den letzten Heller und die blaue Brücke, und Titan, und Aurore, und des Himmels weite Thore in ein Gemälde bringt. Eben so artig ist S. 90. der Uebergang von Florens bunten Schimmer zum bunten Frauenzimmer.

In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,
Der schalkhaft frey der Schönen Busen kühlt,
Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren;
Ihr leichter Fuß drückt kaum im Grase Spuren;
So wie der West die Rose kaum berührt,
Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Noch eine Kleinigkeit. S. 97. heißt es von der Gerechtigkeit:

Du bist gewiß der Schelme Königinn
In Deutschland oft, allein nicht in Berlin.

Sollte man nicht aus dem Gegensatze schließen, daß Berlin außer Deutschland läge? — Zuletzt finden wir noch einen poetischen Brief an Tartüffen, weil in demselben die meiste satyrische Laune, ob man gleich

wohl

wohl sieht, daß Herr Löwe den Brief des Hrn. von Bar unter eben dieser Aufschrift bey manchen Stellen vor Augen gehabt hat. Aber das wollen wir nicht rügen, sonst hätten wir schon durch alle Lehrgedichte, und auch in der Folge, viele Stellen ausländischer, und sogar deutscher Dichter, sehr kenntlich copirt auftreiben können.

Es folgen Erzählungen. Herr L. verfällt auch hier in das Weitschweifige und Matte, und das hat uns desto weniger gewundert, weil es der gemeine Fehler der Nachahmer des la Fontaine und Gellert ist. Von der Art ist gleich die erste Erzählung. Die vielen Umschweife scheinen alle Kräfte des Dichters erschöpft zu haben; wie matt ist er bey Erzählung der Katastrophe! Arria durchstößt sich,

und ruft ihm zu:

Es schmerzt nicht Pätus! und in einem Nu
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Wir besorgen, der Leser wird das: Es schmerzt nicht, nachsprechen. Man lese die meisten übrigen, z. E. S. 128. 131. 116. 136. und man wird viel gemeines, und eine sehr mittelmäßige Manier in der Erzählung finden. Ausnahmen sind etwa S. 114. und S. 120. vorzüglich aber S. 118. die mehr Romanze als Fabel, und sehr glücklich gerathen ist.

Das Gedicht auf den Tod des Herzogs hätte immer wegbleiben können. Ausser dem, daß es nur wenige interessiren kann, unterscheidet es sich weder durch Neuheit der Wendung, noch durch

Stärke

Stärke der Empfindungen von gewöhnlichen Gelegenheitsgedichten. Da es aber doch einmal bleiben sollte, so wissen wir es wenigstens dem Hrn. Verf. Dank, daß er die in der vorigen Ausgabe denselben eingemischten Hexameter weggelassen hat.

Zum Lobe der epigrammatischen Gedichte können wir ohne Schmeicheley nicht viel sagen. Sollen wir aber aufrichtig reden, so kömmt es uns vor, als ob Herr L. das erste an sich selbst gemacht habe, worinn er einem Freunde den Rath giebt:

— — Gleiche dir dem Könige der Bienen,
Der immer ohne Stachel ist.

Wenigstens ist uns dies fast bey allen Epigrammen wieder eingefallen. Die, welche S. 162. 163. 167. 175. 185. 186. stehen, sind vollends schlecht. Viele, und zwar die besten, sind übersetzt.

Im zweyten Theile finden wir Oden und Lieder, und nach löblichem Gebrauche, in fünf Büchern. Oden? — Im wahren Verstande haben wir freylich keine einzige Ode gefunden, wir vermuthen aber wohl, daß Herr L. die ernsthaftern Stücke, z. E. alle die im ersten Buche enthalten sind, so zu benennen, für gut befunden hat. Es würde uns gar zu weit führen, wenn wir sie alle durchgehen wollten; allgemein davon zu urtheilen, so haben wir freylich wieder viel Mittelmäßiges, aber auch, zumal unter den Liedern, manches gute Stück gefunden. Nur können wir nicht begreifen, wie Hr. L. verschiedene sehr bekannte Lieder von Uz, Hagedorn,

lichen, und andern so schrecklich hat nachahmen, oder vielmehr parodiren können, ohne das geringste davon anzuzeigen. Doch vielleicht that er dies eben deswegen nicht, weil es ohne das zu sehr in die Augen fällt. Viele hätte er ganz weglassen sollen; wir wollen einige, nur der Seitenzahl nach anzeigen. S. 16. 25. 62. 65. 73. 81. 119. 127.

Es sind noch musikalische Poesien angehängt. So sehr wir in dieser Dichtungsart mehrere glückliche Genies in Deutschland zu sehen wünschten, so können wir doch dem Herrn L. unmöglich das Compliment machen, daß wir durch ihn einen Theil unsers Wunsches erfüllt sehen. Zu einem musikalischen Dichter wird gewiß mehr erfordert, als eine leere Beobachtung des Cantaten-Schlendrians. Eine leichte Versification ist noch nicht die Mechanik des Verses, der durch die Musik gehoben, den Zuhörer bewegen, einnehmen, rühren, erschüttern soll; Ausdrücke, die sich durch Töne nachahmen lassen, sind noch nicht die starke Sprache der Imagination. Kurz, dies ist die Art der Poesie, wo lauter Seele, lauter Empfindung herrschen, und für den Componisten, der sie andern mittheilen soll, durch einen Ausdruck bereitet werden muß, der eben so sehr mit den Regeln der Töne, als mit der auszudrückenden Leidenschaft in einer beynahe nothwendigen Harmonie steht. Von dieser Seite betrachtet, haben uns die hier befindlichen musikalischen Poesien wenig Genüge gethan. Das Paßionsstück hätte, nachdem uns Hr. Ramler, wie Hr. L. in der Vorrede sagt, durch den

Tod

Tod Jesu entzückt hat, den Augen der Kenner immer entzogen werden können. Und das ist doch wohl des Hrn. L. Ernst nicht, „daß der Werth dieses „Stücks durch die Composition des Hrn. Hertel, die „er sehr lobt, einigermaßen entschieden sey.„ Uns ist diese Composition gänzlich unbekannt; wenn sie aber auch wirklich schön ist, so beweist das noch nichts für den Dichter; sonst müßte Brockes Paßion deswegen schön seyn, weil Telemann und Händel sie vortrefflich gesetzt haben. Wir möchten nicht einmal daraus folgern, daß die Verse musikalisch seyn müßten, denn wir wissen, daß oft Arien, die einem Componisten anfänglich gar nicht recht waren, ihm in der Arbeit am besten geglückt sind, weil er dabey nichts vorgearbeitet fand, sondern sich mehr Mühe geben, und alles thun mußte. In der gegenwärtigen Paßion hätten wir nicht lauter gewöhnliche Betrachtungen erwartet, die noch dazu sammt der Geschichte, die mit eingewebt ist, oft nicht den besten Zusammenhang haben. Die Recitative sind das leiblichste; die Arien sind nach dem gewöhnlichen Zuschnitt. Vor einigen zwanzig Jahren wäre diese Cantate vielleicht die beste in ihrer Art gewesen; aber izt muß Hr. L. uns einen Geschmack verzeihen, der durch Metastasio und Ramler verwöhnt ist. Dieses Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir ein paar Beyspiele hersetzen:

Arie. Duett.

Lehrt mich, dich zu erkennen,
Vor den [illegible], die dich nicht [illegible]

Lehre

Lehre mich, dich Freund zu nennen,
Wenn die Welt dich Richter nennt,
Weltversöhner, mein Vertraun!
Nichts soll mich von dir scheiden,
Nicht Menschenfurcht, nicht Leiden,
Nichts, was die Welt sonst Freuden
Und Glück und Hoheit nennt.

Wir sehen freylich eben keinen innern Grund, warum diese Arie ein Duett seyn soll, aber, das eingeräumt, so ist die fünfte Zeile, welche nothwendig von beyden gesungen werden muß, hiezu sehr unschicklich. Sie sollte den stärksten Gedanken, oder wenigstens den größten Nachdruck des Hauptgedankens enthalten, und itzt enthält sie eine Anrede, die im Anfange an ihrem Orte gewesen wäre, itzt aber sehr unbequem nachgeholt wird. Den Uebelstand, den das veränderte Metrum im zweyten Theile, und der versäumte Endreim auf den Schluß des ersten Theils macht, sieht ein Jeder bald; wir zweifeln auch, daß die zwo letzten Zeilen, die ziemlich schleppen, für die Musik bequem sind. Noch eine Arie:

Schallt, ihr freudigen Gesänge!
Heil! der Keltertreter siegt;
Unter seinen Füßen liegt,
Hölle, deine ganze Macht.
Es donnert Siegsgeschrey vom Golgatha hernieder!
Held, alles ist vollbracht!
Geschleudert ist die überwundne Hyder
In ewig öde Nacht.

Wir wollen die dreyfache Anrede in dieser Arie der lebhaften Freude verzeihen, allein für die verworre-

 nen

nen Bilder in derselben, scheint uns diese Entschuldigung nicht zu gelten. Der Keltertreter (ein sehr unmusikalisches Wort) siegt. Und nun, da wir die Kelter unter seinen Füßen sehen, entreißt der Dichter die Metapher, und legt die Macht der Hölle unter dieselbe; auch dies Bild entreißt er uns wieder; die überwundne Hyder (ein sehr unschicklicher Ausdruck,) ist nun in den Abgrund geschleudert. Wie oft wird doch die Regel vernachläßigt, die metaphorische Idee, und das, was sich für sie schickt, nie aus den Augen zu lassen, wenn man sie zur Allegorie fortführt; und wie sehr muß demnach ein so schwankendes Bild den Kenner beleidigen! Von den beyden folgenden Gelegenheits-Cantaten gilt eben das, was wir oben von dem Trauergedichte gesagt haben.

Der dritte Theil enthält komische Gedichte, wovon die Walpurgisnacht das erste ist. Die Erfindung dieses Gedichts und der Plan desselben, hat wohl nicht viel Vorzügliches, die Ausführung aber ist doch immer artig, und oft recht glücklich. Manche Stellen haben wahre komische Laune, welche durch die gute Versification desto mehr Reiz erhält; wir müssen den Raum sparen, sonst führten wir dergleichen an. Eine neue komische Epopee des Verf., welche Marquise überschrieben ist, und den Beinbruch eines Windspiels zum Innhalte hat, ist in Prose mit Versen untermischt. Diese letztern aber haben in uns den Wunsch erregt, daß es ganz in Verse von der Art gebracht seyn möchte, denn diese glücken dem Herrn L. weit besser, als die hier gebrauchte

Prose, oder die komische Parodie der höhern prosaischen Schreibart; da ohnedies der Ton des Stücks oft zu sehr absticht. Man lese z. E. die Rede des Stallknechts an Selindens Pferd, S. 66. Sonst ist die Anlage artig genug, ob sie gleich wenig Neues hat. Nur die etymologische Episode S. 94. worinn die Benennung eines Rosbachs hergeleitet wird, hätten wir herausgewünscht.

Nun folgen anderthalb Bogen, die, unserm Urtheile nach, das Beste von allen Arbeiten des Hrn. Löwen enthalten, und ihn allein sehr empfehlen könnten, seine Romanzen. Wir haben es schon oben bemerkt, daß ihm die komische Poesie glückt, hier hat er es vollends gezeigt. Die Erzählung ist drolligt, die Versification leicht und schicklich, der Romanzenton ist getroffen. Die dritte könnte allenfalls durch eine bessere ersetzt worden seyn; die zweyte, welche die Geschichte des überfallnen Nonnenklosters aus Voltairens Pücelle enthält, ist wohl die schönste. Bey der fünften wollen wir S. 142. Str. 3. eine Kleinigkeit erinnern, daß es nämlich wohl dem Tone der Romanze nicht gemäß ist, die Muse anzurufen.

Den Schluß dieses Bandes machen scherzhafte Briefe, welche denen Personen, an die sie gerichtet sind, angenehm genug mögen gewesen seyn.

Der vierte Theil, der letzte dieser Sammlung, enthält lauter neue Arbeiten des Herrn L., nämlich Schauspiele, denen eine Geschichte des deutschen Theaters vorangesetzt ist. Herr L. sagt in der

 Vor-

Vorrede, diese Geschichte sey hauptsächlich zum Unterrichte der Schauspieler geschrieben, und diesen kann sie auch wohl zur historischen Kenntniß ihrer Kunst am meisten nützen; Liebhaber und Kenner möchten wohl mehr verlangen. Der größte Theil ist nämlich eine Historie der Schauspielergesellschaften, zwar mit einigen Bemerkungen untermischt, die aber nicht von der Art sind, daß sie ihr ein pragmatisches Ansehen geben können. Dieser Theil läßt sich auch wohl nicht von Unrichtigkeiten und Parteylichkeit frey sprechen. Wir hatten den Vorsatz, diese Mängel anzumerken und zu berichtigen; jedoch wir sehen, daß es die Grenzen unsrer ohne dies weitläuftigen Recension nicht verstatten, und sparen es auf eine andre Gelegenheit, da wir itzt auch noch von den Schauspielen des Herrn L. ein paar Worte reden müssen. Der übrige Theil dieser Geschichte recensirt unsre bisherigen theatralischen Dichter, wir finden aber auch hier nicht viel Neues und Ausgeführtes; er zeigt hernach einige wohlgegründete Fehler unsers Theaters an, wobey den Beschützern, den Principalen und Acteurs harte, vielleicht zu harte, Vorwürfe gemacht werden, zumal wenn man ihren Zustand und ihre eingeschränkten Verhältnisse in Deutschland dabey vor Augen hat. Die angehängten Vorschläge zur bessern Aufnahme der Schauspielkunst sind unverwerflich, sie ließen sich noch erweitern. Wir wollen aber auf keine Projekte raffiniren, deren Ausführung so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Uebrigens müssen wir die guten Absichten des Hrn. Verf. für das Theater loben, unter

welche

welche wir auch seinen Entschluß rechnen, selbst für die Bühne zu arbeiten. Ueber die Ausführung desselben wollen wir kürzlich unser Urtheil sagen.

I. Hermes und Nestan, oder das Orakel, ein prosaisches Trauerspiel in zweenen Aufzügen. Der Innhalt dieses Stücks ist unverwerflich, zwar vielleicht schicklicher zur Oper, und zum Trauerspiele zu romanhaft und überraschend; doch hätte dies wohl durch eine fleißigere Ausbildung des Plans und der Charaktere können gehoben werden. Dadurch hätte die Handlung auch ein richtigeres und stärkeres Interesse bekommen, welches itzt mit Fleiß, aber sehr fehlerhaft, getheilt zu seyn scheint. Denn der Charakter des Hermes sticht lange nicht genug hervor, und selbst die hier angelegten Situationen, worinn er hätte gehoben werden können, hätten mehr genutzt werden müssen. Die Charaktere überhaupt sind zu einförmig und zu schwach gezeichnet. Nicht die wahre griechische Wendung in der Denkungsart, und noch viel weniger in der Sprache, die sehr oft beynahe zur Ausführlichkeit des dogmatischen Dialogs von der tragischen Würde hinabsinkt. S. 100. hätte die Scene nicht leer bleiben sollen. Es gefällt uns auch nicht recht, daß Oxrus in der letzten Scene auf einmal den Einfall hat, sich zu erstechen. Wäre es nicht besser gewesen, und auch vielleicht der Ausgang mit dem Spruche des Orakels in beßre Verbindung gebracht, wenn die Umstände so eingelenkt wären, daß Oxrus statt des Nestan hätte sterben müssen. So wäre auch das Misvergnügen über

 den

den Tod dieses Unschuldigen dem Zuschauer entzogen. Denn wir sehen doch nicht, was die Wachsamkeit und Klugheit des Dorus zur Rettung seines Sohns beygetragen hat? Doch dies Stück litte wohl in aller Absicht viel Ausbesserung.

II. Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel in drey Akten. Auch die Erfindung dieses Stücks gehört nicht dem Verf. eigen. Es ist, wie er auch anzeigt, aus dem französischen Lustspiele Dupuis und des Ronais genommen. Herr L. hatte es schon vor ein paar Jahren, wo wir nicht irren, in fünf Aufzügen, drucken lassen. Wir konnten damals dem Gerüchte kaum glauben, daß es von ihm wäre, weil wir es seiner gar zu unwürdig fanden. Itzt haben wir uns nicht überwinden können, es noch einmal zu lesen, und mit der gegenwärtigen Veränderung zu vergleichen, die doch noch, der ganzen Anlage nach, fehlerhaft ist. Denn was ist zu einem Charakterstücke nothwendiger, als die starke und richtige Zeichnung des Hauptcharakters? Aber eine Tochter nicht zu verheyrathen, weil ihr Liebhaber offenbare Liebesintriguen mit einer andern spielt, davon man Beweise in Händen hat, dazu gehört, wie uns dünkt, weder großes Mißtrauen, noch große Zärtlichkeit. Nicht zu gedenken, daß dieser Charakter sich in weit mehr Nuancen hätte zeigen müssen. Arist, welcher ihn hat, soll eine solche Denkungsart durch seinen Aufenthalt am Hofe erlangt haben, und eben dieser Mann verfällt oft in Sentiments und Scherze, die weniger als bürgerlich, wir wollen nicht sagen, plump sind. Z. E. S. 137.

„Du

„Du wirst roth? Ey nun, kleines Närrchen, „fürchte nicht, daß ich etwa bey Hr. Valeren dein „Nebenbuhler seyn möchte. Ich will dir deinen „Obristen nicht entführen, du sollst ihn für alle „Väter sicher heyrathen: aber, wenn du dir ein- „bildest, schon heute mit ihm zu Bette zu gehen, „so hat dir der kleine Schalk mit seinem Pfeile „eine gewaltige Lüge ins Herz geschossen.„

Die Unwahrscheinlichkeiten wollen wir nicht auftreiben, dergleichen z. B. die falsche Adresse des Briefchens ist. S. 159. So sehr Hr. L. auch die Freyheit seiner Bedienten vertheidigt, so ist uns dieselbe doch in diesem Stücke, wo sie sich durch ganze Scenen ausläßt, unleidlich vorgekommen. Oft wird sie fast Unverschämtheit. Z. E. S. 165.

Valer. Wenn du also, wie du leicht das Ansehen hast, einmal ein Mägdchen um seine Ehre bringen solltest, so wird es vielleicht auch aus lauter Treue für mich geschehen.

Heinrich. So bald Sie, mein Herr, bey dieser Ehre mit interreßirt sind. (heimlich zu Valeren) Das will so viel sagen: Wenn meine Heyrath die Ehre meiner Braut wieder repariren muß, die Sie verdorben haben.

Uebrigens finden wir in diesem Stücke viele Tiraden, so gar im Dialog, die aus sehr bekannten Comödien erborgt sind.

III. Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Die Hauptgeschichte des Plans ist

aus dem Roman l'Enfant trouvé genommen, und die Episode des Alten, der als ein unglücklicher Vater eines ausschweifenden jungen Menschen erscheint, die Ansprüche desselben auf das Herz eines tugendhaften Mägdchens und dessen Ansehen bey ihrem Vater zu nichte macht, aus den Briefen des Marquis von Roselle. Sie ist ohnedies auf dem Theater nicht neu, wiewohl einem noch immer die Idee eines Dei ex machina dabey einfallen kann, der hier um so viel entbehrlicher war, da der junge Thor gar leicht auf andre Art abgeführt werden konnte. Herr L. sagt in der Vorrede, daß er seine Plane so kurz, so simpel und so unverwickelt, als nur möglich war, zu machen gesucht habe, und erklärt sich über die Schwierigkeiten der Intriguenstücke. Wir wollen dies eben nicht als eine Entschuldigung mißlungner Intriguen ansehen. Aber in dem gegenwärtigen Stücke scheint uns mehr Verwirrung als Verwickelung, und nicht der rechte Weg genommen zu seyn, den Knoten zu schürzen und aufzulösen. Auch die Zeichnung der Charaktere ist wieder sehr vernachlässiget, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir von dem Verf. bey Entwerfung seiner Stücke zu viel Flüchtigkeit argwöhnen, wovon auch die Ausführung Spuren genug hat. Mariane kann den Zuschauer wohl nicht sehr für sich intereßiren, ihre Zärtlichkeit wird durch keine Situation auf den Grad gebracht, daß sie die Untreue gegen ihren Vater wagen konnte. Der alte Seekapitain, nach dessen Wahlspruche: Ich habe es beschlossen, das Stück benannt ist, wird dem Zuschauer zum wenigsten dadurch überlästig werden,

den, daß er ihm alle zweifelhafte Erwartung in Ansehung der Entwickelung entreißt. Die Aufschrift möchte auch wohl mehr Verbindung mit dem Innhalte haben.

IV. Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Die Geschichte ist aus dem Gilblas, und schickte sich freylich sehr gut zu einem komischen Nachspiele, wiewohl der Angriff des Liebhabers auf den Vater seines Mägdchens in einem Romane, und in Spanien mehr Wahrscheinlichkeit hat, als in Berlin, wohin der Verf. die Scene verlegt. Am Ende erscheint wieder der Vater des Liebhabers von Ohngefähr, dessen Gegenwart aber doch noch schicklich genug in die Haupthandlung eingewebt ist; und ohne dies wäre uns auch die geschwinde Rückkehr zur Tugend noch unwahrscheinlicher vorgekommen. Die Ausführung dieses kleinen Lustspiels ist dem Verf., nach unserm Urtheile, unter seinen übrigen Stücken, noch am besten gerathen, und wenn man bey Beurtheilung derselben ins Detail gehen wollte, so würden sich hier vielleicht die wenigsten Erinnerungen machen lassen.

V. Das Räthsel, oder was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel in Einem Aufzuge mit einem Divertissement. Der Innhalt ist die bekannte alte Erzählung Ce qui plait aux Dames. Die Rolle des Pedrillo ist zu sehr nachgeahmt, welches der Verf. damit zu entschuldigen gesucht hat, daß er ihn für einen Abkömmling von

Sancho und einen Sohn des Pedrillo ausgiebt, der Waffenträger des Don Sylvio war. Auch der wahre Rittterton ist wohl nicht immer getroffen; so ist es uns etwas anstößig, wenn der Ritter S. 347. unter dem Vorwande abgeht, daß er einige Geschäffte bey seinem Pachter hat. Wir wollen bey einer solchen Fabel dem Verf. die Untreue an der Geschichte eben nicht hoch anrechnen, sonst würden wir ihn erinnern, daß sie von einem Ritter von der runden Tafel erzählt wird, und die Personen nicht spanische Namen hätten haben müssen. Aber einige Unanständigkeiten, die von dem Stallmeister und seiner Frau gesagt werden, könnten leicht empfindliche Leser und Zuschauer beleidigen. Das Divertissement hätte, zur Ehre des Dichters, wegbleiben sollen, und Hr. L. hätte, wie uns dünkt, der Verfertigung dieses ganzen Stücks, oder wenigstens der Mühe überhoben seyn können, es abdrucken zu lassen, da dies Süjet von Favart in der Fee Urgelle, und in der Operette, welche im ersten Bande der Unterhaltungen steht, viel glücklicher behandelt ist.

IV.

Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Odensee und Leipzig. Verlegts Gabriel Chr. Rothens Wittwe und Proft. 1767. (24 S.)

Man hat immer vom Shakespear gesagt, daß niemand in den Zauberzirkel treten dürfe, als er,

er, so vertraulich war er mit der Herensprache bekannt. Vielleicht wird man auch von gegenwärtigem Dichter behaupten können, daß er allein sich in den Kreiß der alten nordischen Skalden wagen dürfe, so sehr hat er sich ihre Mine und Denkungsart eigen gemacht. Wir müssen den Plan von diesem schönen Gedichte, das, unsern Gedanken nach, originell ist, unsern Lesern vorlegen: die Ausführung werden sie aus dem, was wir daraus anführen wollen, beurtheilen. Es ist wahr, die alte nordische Göttersprache wird manchem anfangs wunderlich in den Ohren tönen. Zu gutem Glücke hat uns der Dichter in einem vorhergehenden Verzeichnisse mit diesen Wunderdingen bekannt gemacht, das man immer dabey in der Hand haben muß, und wer sich noch mehr unterrichten will, darf den kleinen Commentar im 3ten Theile der Briefe über die Merkwürdigkeiten der neuesten Litteratur darüber nachlesen. Die beständige Abwechselung des Sylbenmaaßes und der Verse, die bald gereimt, bald ungereimt sind, und nach der Natur der Gegenstände sich verändern, giebt dem Gedichte einen neuen Anstrich des Zeitalters der alten Schottischen Dichter. Unter den neuern Dichter finden wir eine solche Abwechslung der Versart nach der Verschiedenheit der Empfindungen und Gegenstände in Drydens Alexander's Feast, und in Popens Ode on Cecilia's Day, und wer nicht die großen Schönheiten davon fühlet, den werden wir sie umsonst zu erklären suchen. Der Auftritt ist bey einem alten Grabhügel, in der Gegend von Sandholm, einem Landsitze des Hrn. Hof-

prediger

prediger Cramers. Dies muß man vorzüglich wissen, um die Anspielung des ganzen Gedichts zu verstehen.

Erster Gesang. Thorlaug, ein alter Skalde und Krieger, erwachet aus seinem Todesschlummer durch die Harmonie eines himmlischen Gesangs, von dem er den Urheber erst im vierten Gesange entdeckt. Voll Verwunderung über seinen neuen Zustand hebt er an:

Ists Bragas *) Lied im Sternenklang
Ists, Tochter Dvals **), dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich — ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors ***), die Gruft enthölt
O Wonne! mich — mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachtem! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie? —
Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr ich und glüh im Silberton?
Wohin mein Geist, bist du entflohn?

Wo

*) Der Gott der Dichtkunst.

**) Dvals Töchter, Parcen, die die Geburt der Kinder weihten.

***) Thor, oder Hlodin, der Donnergott.

Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süsser Harmonie?

Er schaut in seiner Begeisterung umher, und glaubt in den Wohnungen der Unsterblichen zu seyn: In dem wird er in einem Lustwalde den König Friedrich gewahr, den er für den Alfadur, d. i. für den allgemeinen Vater, hält, und ihm seine Wünsche weiht.

Im zweyten Gesange, da seine Empfindungen ruhiger werden, wird er sein und seines Freundes, Halvard, eines andern Skalden, Grabmaal gewahr.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuß?
Welch feyerliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel
Wie im Nachtgewölk
Neuverschiedner Seelen auf? —
Ach hier! — hier? — Ach, Halvard!
Wie manch geflügeltes Aeon
Ist von der Nornen *) Stunden Thron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn! —
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub? —

Dies führt ihn auf seine Geschichte, hauptsächlich auf den großen Todesbund, den er in Halvards Arm beschwor, daß einer den andern nicht überleben wolle: die Feyerlichkeit desselbigen wird mit aller möglichen Schönheit der Poesie beschrieben: aus etlichen gefälligen

*) Parcen.

fälligen Zügen der Blakullur, einer Seegottheit, die hier geschildert wird, erkennet man den Verf. der Tändeleyen.

Er erzählt hierauf ihren beyderseitigen Tod im dritten Gesange. Einst als sein Freund, Halvard, ihm

> Vom Waffenblitz aus seinem Arm
> Weit nach Britannien hinweg
> Gewinkt, nach seiner Gegenwart
> Ihn Schwermuthsvollen schmachten ließ,

irrte er trostlos am Ufer her: da trat ein fremder kühner Mann zu ihm, und foderte ihm die Goldharfe, die ihm Halvard zum Andenken hinterließ, ab:

> „Er,„ sagt derselbe, „gab sie dir, er nahm sie mir.
> „Du übertraffst mich nicht in Liedern,
> „Wär nicht der Raub des Frevlers dein!
> „Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!„ —

Sie geriethen darüber heftig an einander, und foderten endlich einander zum Zweykampfe auf:

> Schon treten wir mit Helmen angethan
> Auf die blutlechzende Todesbahn;
> Schon schließt sich um uns her die Schaar
> Der Richter, die durch weisses Haar
> Und langen Bart ehrwürdig war!
> Schon blinkt der Geir *) im Sonnenstrahl!
> Schon strömt die Purpurwunde!
> Schon öffnen Endils **) Wölfe
> Auf meinen Feind den giergen Schlund!
> Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
> Die Ferse mir im schwarzen Blut;

Da

*) Ein kurzer Speer.

**) Ein blutgieriger Wassergott. Seine Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Da stürz ich hin, und über mir
Mein sterbender Feind! —

Während dieses Zufalls, da er von Wuth und Schrecken betäubt hier lag, ohne sich gleich erheben zu können, kam Halvard, der seines Freundes Fall von ferne gesehn, an. In dem schrecklichen Wahne, daß sein Freund getödtet sey, und seinem beschwornen Todesbunde zu Folge, stößt er sich das Schwerdt in die Brust. Thorlaug beschreibt seinen Schmerz mit allen schrecklichen Farben:

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Augesicht in seine Brust, und schluchzte!
„Ach nein, Halvard, du bist nicht todt?
„Nein! bey den Göttern, nein! du schlummerst nur!
„Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!„
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert.

Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, erbauet er seinem Freunde ein Grabmaal und einen Brandalter:

ich schwung dreymal
Mein Schwerdt, durchstieß mein brechend Herz
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder.

Hier ward er auch begraben.

Im vierten Gesange schaut Thorlaug erheiterter auf die umliegenden Gegenden, die ihm anfänglich fremd schienen, umher: durch die Vergleichung mit dem Anblicke, den sie vormals anboten, als er

er hier mit seinem Freunde fiel, wird hier eine der schönsten Beschreibungen eingewebt. Dieser Gesang machet die hauptsächlichste Entwickelung aus, und führet auf die Absicht des Dichters, wir meynen das Lob des Hrn. Hofpr. Cramers, der auf keine feinere Art hätte können gelobt werden. Er sieht in dieser verschönerten Gegend ganz neue Auftritte, vormals trat hier

> Das Weib der Ehe mit Helm und Speer,
> Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer,
> Die blühnde Tochter fürchterlich einher —
> O wie weit anmuthsvoller schreitet,
> Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
> Dort jene Mutter durch den Schattengang,
> In dessen Hecken friedlicher Gesang
> Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
> Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
> Erwartet das weithallende Getümmel
> Der frohe Vater, der mit reger Hand,
> In die veredelte Natur entbrannt,
> Die mächtge Feuerharfe schlägt,
> Das ihren Schall der Hügel und das Meer,
> Und näher wallender Wolken Heer
> Empor zum Tanz der Sphären trägt!
> Daß sie den Staub der Urn erregt,
> Und Geisterwelten um sich her bewegt,
> Auch mich! auch mich! —

Dies war der Gesang, den er bey seiner Erwachung dem Gott der Dichtkunst Braga, oder, für einen Weihgesang, der Tochter Ovals zuschrieb: er hört die Worte aus Cramers Ode: David, die dessen übersetzten Psalmen vorsteht:

„Es horchten auf die Lieder
„Die Kinder Korah, Assaph stand,
„Und staunt, und warf den Psalter nieder,
„Den hohen Psalter, und empfand!„

Thorlaug von neuer Entzückung hingerissen fragt:

Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schauer mich Bebenden durchdringt?

Der Sänger fährt fort:

„Er mißt die Himmel, stillt die Meere!
„Gericht und Recht ist um ihn her!
„Er ist der Herr! der Gott der Heere!
„Er ist — wo ist ein Gott wie er!„

Die Nacht der Ungewißheit verschwindet in Thorlaugs Herzen vor diesem Strahle der Wahrheit. Von der Begeistrung hingerissen, sieht er die Abgötter des Heydenthums fallen, er erblickt

Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Fäßt ihre Wunder nicht, und schweigt.

Dies ist der Beschluß des fünften und letzten Gesanges, der in seinem Schwunge, in der poetischen Trunkenheit, die darinnen herrscht, einer wahren Dithyrambe ähnlich ist.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir dies kleine Gedicht für einen wichtigen Beytrag zur lyrischen Poesie unter uns Deutschen ansehen: die schöne Unordnung die darinnen herrschet, und die doch auf den ordentlichsten Plan gebauet ist, läßt den Leser nicht

 müde

müde werden, mit dem Dichter von einer neuen Empfindung zur andern überzugehen. Wie glücklich sind die schönen Beschreibungen der verschiednen Auftritte der Natur hineinverwebt, ohne daß wir die Absicht, diese oder jene Gegend abzumalen bemerken. Nur müssen wir die Leser nochmals ermahnen, es mehr als einmal zu lesen, weil sie sonst den Faden der Erdichtung nicht finden, und es für unverständlich halten werden.

V.

Daphnis und Chloe aus dem Griechischen des Longus. Berlin bey Voß. (11 Bog.) 12.

Niemals haben wir einen Schriftsteller mit einem günstigern Vorurtheile in die Hände genommen, als unsre Uebersetzung. Beynahe ist seit einiger Zeit schon der bloße Entschluß, die griechischen Originale unter uns bekannter zu machen, als ein Verdienst angesehen worden. Man hat für den Mann, schon ehe wir ihn noch kennen, eine gewisse Art von Achtung, der sich uns in einer so guten Gesellschaft darstellt, und wir glauben mit Grunde voraussetzen zu können, daß, wer mit den Alten so bekannt geworden ist, daß er sich in den Stand gesetzt hat, ihr Uebersetzer zu werden, durch einen so langen Umgang auch etwas von ihrem Geiste werde bekommen haben. Zu diesen allgemeinen Voraus-

setzungen kam, bey unserm Verfasser das Urtheil einiger Leute von Verdienste und Geschmacke, welches machte, daß wir mit der völligen Hoffnung ihn zu lesen anfiengen, einen vortrefflichen Uebersetzer zu finden. Sollen wir gestehen, daß wir in unsrer Erwartung einiger maßen hintergangen worden? Aber dieses würde schon eine Entscheidung seyn, und wir wollen vorher Beweise anführen ehe wir Aussprüche thun. — Nur müssen wir zwey Worte von der Wahl des Autors, von dem Charakter seines Stücks, und von den vorzüglichsten Pflichten, die er seinem Uebersetzer auflegt, sagen. Der Autor gehört, wie uns deucht, nicht unter diejenigen, von deren Uebersetzung wir alle die Vortheile erhalten können, die wir gemeiniglich mit einer Uebersetzung aus dem Griechischen zu verbinden pflegen. Nicht mehr das ehrwürdige Antike der ersten griechischen Dichter; nicht die reine und erhabne Simplicität der Prosaisten aus dem guten Zeitalter; nicht das Körnige und die Fülle ihrer spätern Weltweisen; lauter Vorzüge die wir unsrer Sprache durch diese Uebersetzungen zu geben hoffen: sondern an deren Stelle ein gewisses, süßes, in der That reizendes, aber oft zum Tändeln ausartendes Geschwätze, eine schon moderne Denkungsart und Sprache, wodurch zugleich die Schwierigkeit und das Verdienst des Uebersetzers vermindert wird. — Dem unerachtet aber verdiente Longus von unsern deutschen Damen gelesen zu werden. Nur mußte er, wenn er ihnen gefallen sollte, da die Fabel im Ganzen nicht sehr interessant ist, die feinen Schilderungen ländlicher Ver-

gnügungen, und die Gemälde einer zärtlichen ihm selbst unbewußten Liebe, mit aller der Naivität und der Annehmlichkeit des Ausdrucks behalten, die er im Original hatte. Uns deucht, wenn ein Uebersetzer von der Arbeit frey ist, sich mit den Ideen seines Schriftstellers, und mit der Umschaffung derselben zu deutschen Ideen zu bearbeiten: so können wir von ihm erwarten, daß er desto mehr Fleiß auf die Politur und die Correction seiner Schreibart verwende, daß er die Schönheiten des Detail unverletzt in seine Copie übertrage, und mit einem Worte sich wenigstens Zeit nehme, den wahren angemessnen Ausdruck zu suchen. — Aber wie, wenn er uns alle Augenblicke in dem Fremden und Seltsamen der Sprache die Uebersetzung empfinden läßt; wenn er die Naivität in einer gewissen Nachläßigkeit, mit welcher die Schreibart hingeworfen ist, und die Simplicität in dem Matten und Kraftlosen sucht? wenn er ein einzig Wort, für welches unsre Sprache ein vollkommen gleichbedeutendes Wort hat, durch eine ganze Reihe schleppender Umschreibungen ausdrückt? — Wie wenn er endlich sein Original zuweilen gar nicht zu verstehen scheint?

Ohne diese Fragen zu beantworten, wollen wir uns zu unserm Verfasser wenden. Wir fiengen nicht eher an ihn mit dem Originale zu vergleichen, bis wir Schwierigkeiten antrafen, die wir gemeiniglich aus dem Originale zu heben im Stande waren. Wir thaten es hierauf durchgängig, und dies sind einige Folgen davon:

S. 1.

S. 1. εὑρέτοι ὑπεισρέουσαι τῇ θαλάσσῃ sind Flüsse, die sich ins Meer ergießen; nicht das Meer, welches das Ufer bespült.

S. 2. Lamon welcher ein Kind fand. Da hier die Geschichte mit dem Finden des Kindes erst anfängt, so ist diese Construction mit dem Relativo völlig ungewöhnlich und mit dem Griechischen nicht übereinstimmend: er sagt nicht αἰπόλος νέμει — εὑρών, sondern αἰπόλος νέμων εὗρεν, das erste ist nur alsdann natürlich, wenn das εὑρὼν den Lamon charakterisirt hätte. Wir würden übersetzen; „Lamon, „ein Hirte der auf diesen Fluren weidete, fand einst „ein Kind.„ Diese Bemerkung ist klein, aber sie ist, glauben wir, richtig, und die Vernachläßigung vieler solcher kleinen Bemerkungen macht das Fremde und Anstößige in der Schreibart, das wir empfinden, ohne seinen Sitz angeben zu können.

S. 5. Lamon ward des Herumschweifens gewahr, und ihm dauerte das Böcklein. Der Ausdruck hat hier so was Seltsames, besonders wenn wir wissen, daß von einer Ziege die Rede ist. Das Substantivum Herumschweifen, macht den Ausdruck schwerfällig. Φυλάττει τὰς διαδρομάς. Φυλάττειν heißt auch nicht gewahr werden, sondern abpassen. Der Hirte merkte es der Ziege ab, wenn sie wieder einmal sich von der Heerde verlief, gieng ihr alsdann nach, und fand den Ort, wo sie das Kind tränkte. „Da erstaunte er billig,„ das Beywort billig, deucht uns, ist nicht das rechte, was hier stehen sollte, ὡς εἰκὸς ἦν. Wenn der Ausdruck

im Originale gewöhnlich ist, so muß der Uebersetzer in seiner Sprache einen wählen, der es eben so sehr ist. — S. 6. Aber er schämte sich dieses Gedankens, daß er also nicht einmal ein Beyspiel der Menschenliebe von dem Thiere würde genommen haben. Wer hat jemals in unsrer Sprache gesagt, ich schäme mich, daß ich dieses werde gethan haben. Der Verstand wird sogar durch das falsche Auxiliarwort würde zweydeutig. — Man hört hier vollkommen die griechische Construction mit εἰ. Und doch durch eine kleine Veränderung hätte man, unserm Bedünken nach, diese Construction beybehalten, und doch deutsch schreiben können. „Gleich darauf aber dacht er, daß es ihm eine Schande seyn würde, wenn ihn nicht einmal das Beyspiel eines Thieres zur Menschenliebe bewegen könnte.„ — „Wie er sich geschämt ihn zu verlassen, weil er sein Umkommen zum vorausgesehen. Wie kurz ist das Original, πῶς ᾐδέσθη καταλιπεῖν ἀποθανουμένην; und wie dehnend die Uebersetzung! Ueberdies, das Wort schämen drückt das αἰδέομαι nicht ganz aus; vielleicht würde die Uebersetzung richtiger auf diese Art gewesen seyn: „Und wie er sich gescheut „ihn einem ganz gewissen Tode zu überlassen.„ — Die Schilderung der Nymphen geweihten Grotte, ob sie gleich nicht ganz schlecht übersetzt ist, wird demunerachtet durch einige solche kleine Flecken verunstaltet.

S. 6. Zu dieser Höle gieng das Schaaf oft, und gab dadurch dem Hirten Gelegenheit zu

zu glauben, daß es sich verloren hätte. Gelegenheit zu glauben geben, ist kein Ausdruck für eine solche Pastoralscene wie diese; δόξαν ἀπωλείας παρεῖχε. Wir würden übersetzen: „Oft war in „dieser Grotte das junge Lamm, indeß daß die Hir„ten es für verloren hielten.„ —

S. 8. Da er es also zu schlagen gedachte, damit es hinführo bey der Heerde blieb u. s. w. Diese Periode hat wieder viel Weitschweifiges und Mattes, eine andre Wendung würde sie vielleicht stärker und dem Original ähnlicher gemacht haben. „Da er es dafür strafen, und es zu seiner gewöhnli„chen Weide zurückführen wollte, flochte er sich aus „grünen Zweigen eine Geisel, gieng an den Fels, wo „er es anzutreffen glaubte, fand aber, als er dahin „kam, ganz etwas anders als er vermuthet hatte.„ Noch eine einzige Anmerkung, die die Richtigkeit betrifft, ὡς ἐκεῖ ληψόμενος αὐτὴν heißt nicht, um es daselbst anzutreffen, sondern: In der Erwartung, es daselbst anzutreffen.

S. 10. Und der Hirt hielt diesen Vorfall für eine göttliche Schickung, und ward gleichsam vom Schaafe belehrt, des Kindes sich väterlich anzunehmen. Drum — Man sieht hier nicht so deutlich, wie im Original, daß das eben die Bewegungsgründe gewesen waren, warum er das Kind aufgenommen hatte, weil er es für eine göttliche Schickung hielt. Ueberdies ist der Ausdruck: Vom Schaafe gleichsam belehrt, nicht angemessen genug. Warum nicht lieber nach dem Griechischen?

 „Der

„Der Hirt der dieses für eine göttliche Schickung „hielt, und von dem Lamme Mitleiden und Liebe ge„gen das Kind lernte, nahm es auf seine Arme ꝛc.„

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir durch das ganze Buch alle Stellen, wo der Ausdruck entweder matt und weitschweifig, oder mit dem Originale nicht übereinstimmend, oder für den Stil, der in dem ganzen Stücke herrschen soll, bald zu geschmückt, bald zu nachläßig, bald zu dialogisch ist; anführen wollten. Uns deucht, der Uebersetzer hat die Ausdrücke des Originals noch zu sehr im Gedächtniß gehabt, als er seine Uebersetzung im Ganzen zum erstenmale durchgelesen. Er hat deswegen diese Unschicklichkeiten nicht so empfunden, wie ein Leser der vom Original nichts weiß; wir hoffen aber von seinem Geschmacke, den er wirklich an andern Orten gezeigt hat; daß er, wenn er nun das Griechische völlig wird vergessen haben, in sehr vielen Stellen seiner Uebersetzung das Runde, das Bestimmte, das Angemessne und das Naive des Ausdrucks selbst vermissen wird. Es ist wahr, es rührt dies oft nur von kleinen Abänderungen her, inzwischen zieht es über die Schönheiten des Ganzen eine Wolke, durch die man sie zuweilen gar nicht, und oft nur halb erblicket. Wir müssen uns aber auch unsers zweyten Vorwurfs wegen rechtfertigen, und Stellen anführen, wo falsch und dem Sinne zuwider übersetzt ist.

S. 9. σπάργανα κρείττονα τῆς κατὰ τὴν ὑπόθεσιν τύχης, heissen, so viel wir wissen, „Windeln, „die

„die besser sind als ein ausgesetztes Kind, seinen gegen„wärtigen Glücksumständen nach, haben konnte.„ Bey unserm Verfasser heissen es „Windeln, die den „Stand des Kindes anzeigten.„

S. 11. παιδίῳ σοβαρῷ καὶ καλῷ, heißt nicht einem schönen aber stolzen Knaben, sondern einem schönen und artigen Knaben. καλὸς geht auf die Schönheit der Gestalt, σοβαρὸς aber auf die Annehmlichkeit des Betragens und der Sitten. σοβαρὸς hat zwar auch noch eine andre Bedeutung, aber alsdann heißt es doch nicht stolz, sondern prächtig; es drückt allemal eine gewisse Eigenschaft in dem äußern Verhalten aus.

S. 12. Die Hirten ließen den Daphnis und die Chloe in allem unterrichten, was schön ist auf dem Lande. Wir begriffen nicht so recht, was dieses Schöne auf dem Lande seyn möchte, bis wir im Original fanden, ὅσα καλὰ ἦν ἐπ' ἀγροικίᾳ, und dann verstanden wir, daß es heissen sollte, alle Arten von Unterricht, den sie auf dem Lande und nach ihrem Stande als Hirten ihnen geben konnten. Konnte denn der Verfasser ἐν ἀγρῷ und ἐπ' ἀγροικίᾳ, für einerley halten?

S. 14. Sie liebten ihre Schaafe mehr als nach der Weise der Hirten. μᾶλλον ἢ ποιμένων ἔθος, das heißt, sie liebten sie mehr als Hirten gemeiniglich ihre Heerden lieben. Ebend. Chloe dankte ihr ganzes Glück den Schaafen. Was für ein Glück? Sollte der Verfasser noch nicht so

weit in das Eigenthümliche der griechischen und lateinischen Sprache eingedrungen seyn, daß er nicht wußte, σωτηρία, so wie salus bey den Römern, heisse nicht das Glück, sondern die Erhaltung, die Errettung aus einer Gefahr. Chloe dankte freylich den Schaafen die Erhaltung ihres Lebens, aber ist das einerley mit ihrem ganzen Glücke? Ebend. Da dieses Schauspiel jeden begeisterte. Dieses ist einer von den am wenigsten verzeihlichen Fehlern. ἐυωδίας, πάντα κατέχουσης. ἐυωδία heißt, der angenehme Geruch, πάντα, alles, im Plur. und κατέχειν einnehmen. Wie ist es also möglich, den Verstand der Stelle zu verfehlen, der dieser ist: Da die ganze Luft mit wohlriechenden Dünsten erfüllt war.

S. 15. indeß daß das andre unschuldige Spiele trieb nach Art der Hirten und der Jugend. — Unrichtig und undeutsch zugleich. ἀθύρματα ποιμενικὰ καὶ παιδικὰ, heissen Hirten- und Kinderspiele. Sie charakterisiren die Art der Spiele, dahingegen der Ausdruck des Uebersetzers weiter nichts sagt, als daß Hirten und Kinder auch spielen.

S. 16. nicht selten aßen sie beyde zusammen. ἐκοινώνουν. Es heißt, sie theilten einander ihren Wein und ihre Milch mit. — Da sie ihre Tage unter Scherz und Spiel lebten, machte ihnen Amor folgende Bekümmerniß. Was für eine Art sich auszudrücken! Im Griechischen ist ein Gegensatz zwischen παίζειν, den der Uebersetzer nicht gemerkt oder nicht auszudrücken gewußt hat. Es heißt:

Jn-

Indessen daß sie ihre Zeit mit solchen Spielen zubrachten, gab ihnen die Liebe etwas ernsthafters zu thun.

S. 18. κάρφη heißen ja nicht vertrocknete Stengel, sondern Strohhalme. — Ebend. Es fielen viele Ziegen und Schaafe in die Gruben, und selbst einmal auch Daphnis. Heißt παρ' ὀλίγον selbst einmal? Der Sinn ist: Viele Ziegen und Schaafe kamen in diesen Gruben um, und es fehlte wenig, daß Daphnis nicht auch darinn umgekommen wäre.

S. 20. So sehr hatte ihn die Rache seines Siegers verfolgt! Wie war das möglich, da der Bock selbst der Sieger war, der in die Grube fiel. Gerade das Gegentheil. τοσῦτον ἡ δίκη μετῆλθε τῦ νικηθέντος τράγυ. So sehr wurde der überwundne Bock an ihm gerächt.

S. 23. als er die Senker der Weinstöcke ausgrub? Wenn hat jemals καταρύττειν ausgraben geheissen, oder wenn hat man die Senker ausgegraben um Weinstöcke zu pflanzen? Gerade umgekehrt, er legte die Senker ein, oder überschüttete sie mit Erde.

S. 25. κακὰ ἀνήκεστα, heißt wohl etwas mehr, als viel Unheil, es heißt, das äußerste Unglück.

S. 27. Als aber der Hirte voller Schande sich selbst zu verrathen schämte. Was heißt das: sich voller Schande schämen? τὸν ἔλεγχον αἰδύμενος, er fürchtete sich entdeckt zu werden.

S. 28.

S. 28. **Da unterdessen die Hunde die Haut zerrissen.** περισπᾷν und διασπᾷν ist nicht einerley. Das eine heißt nur, sie rissen ihm die Haut von der Schulter, das andre, sie rissen sie in Stücken. Der erste Begriff ist hier der richtige.

S. 29. **er war in soweit der Gefahr entronnen.** παρὰ τοσοῦτον ἐλθεῖν heißt in allen griechischen Scribenten, so viel wir wissen, nicht entrinnen, sondern einer Sache sehr nahe kommen; also παρὰ τοσοῦτον τῷ κινδύνῳ ἐλθών, heißt: da er der Gefahr so nahe gewesen war.

S. 30. κοιμᾶσθαι heißt nicht in einen Schlaf verfallen, sondern schlafen; καταδαρθάνειν und κοιμᾶσθαι wird von den genau redenden Griechen sehr unterschieden.

S. 31. **Und hatte seine ganze Schönheit entfaltet.** Warum das kurze πάντα ἐν ἀκμῇ so gezwungen poetisch ausgedrückt?

S. 34. ἔλαθεν κατανυστάξασα, ist eine bekannte griechische Redensart, sie heißt: Chloe schlief unvermerkt ein.

S. 37. **Einstmals ergötzte die beyden auch eine Ringeltaube durch ihr Hirtenlied.** Singen die Ringeltauben auch Hirtenlieder? Im Griechischen steht βουκολική nicht beym Verbo φθέγγεσθαι, sondern bey dem Nomine φάττα; und es soll nur eine Bestimmung des Ortes seyn, aus welchem sie die Taube singen hörten. Amiot übersetzt sehr richtig: ils ouyrent du bois pro chain chanter un ramier.

S. 38.

S. 38. Da er eine stärkere Stimme hatte, die süß wie eines Jünglings Stimme war rc. Wenn wir auch das Original nicht hätten, so würde uns eine gewisse Dunkelheit doch eine Unrichtigkeit vermuthen lassen. Es heißt: μείζωνα ὡς ἀνὴρ ἡδεῖαν δὲ ὡς παῖς φωνὴν ἀπεδείξατο. Er sang mit einer Stimme, die, als die Stimme einer Mannsperson, stärker, aber, als die Stimme eines Knaben, noch lieblich und wohlklingend war.

S. 52. laß die Räuber umkommen. Wer wird ἀπόλεσον auf diese Art übersetzen, oder was heißt das, die Räuber umkommen lassen, wenn es nicht so viel heissen soll, als die Räuber umbringen? Ebend. das Lied, das auf der Flöte so wohl klang und auch den Rindern so wohl gefiel. Von alle dem steht kein Wort im Grundtext; wofern μελήσει nicht etwan so viel als gefallen heißt. Die Stelle ist selbst im Original etwas dunkel. τὸ δὲ ἐντεῦθεν τῇ σύριγγι μελήσει, καὶ τῶν βοῶν ταῖς ἠχοῖς. Im übrigen (sagt der sterbende Dorkon) empfehle ich meine Flöte und dort meine Heerde deiner Sorgfalt.

S. 43. verschied er, und Kuß und Stimme mit ihm. Nach dem Griechischen heißt es weit richtiger: Und mit diesem Kusse und mit diesen letzten Worten gab er seinen Geist auf.

S. 45. Dieses bezeugen, wie klar am Tage liegt, viele Gegenden in den Gewässern, Meerengen genannt. Hier ist der vollkommenste Nonsense der Rede. Der Verfasser redet davon, daß die

die Rinder schwimmen können, und dieses beweisen, sagt der Uebersetzer, die Oerter, die Meerenge genannt werden. Wie mögen wohl die Meerengen beweisen, daß Ochsen schwimmen können; und wo hat ἄχρι νῦν jemals geheissen, wie klar am Tage liegt? Der Verstand nach dem Original ist deutlich und richtig. Zum Beweis, daß die Ochsen schwimmen können, führte er die Seen an, die Bospori, oder die Ueberfurth des Stiers, noch bis auf den heutigen Tag genannt werden.

S. 46. Was es mit dem Flötentone für eine Bewandniß gehabt. τί βουλομένη συρίσειεν? Diese Construction ist im Griechischen so gewöhnlich, daß wir es für unmöglich gehalten haben würden, es anders zu übersetzen, als: Warum sie auf der Flöte gespielt habe?

S. 47. Als wenn alles dieses unter den Hirten vorgienge. Das Wort εἰκάζεσθαι scheint den Uebersetzer verführt zu haben. Er glaubte vielleicht, es heisse so viel als ähnlich seyn, es heißt aber muthmaßen. Und alsdann ist kein andrer Verstand als dieser möglich: und wie von den Hirten und den Schäfern gemuthmaßt wurde, so brüllten die Rinder um über den verstorbnen Hirten zu trauren.

Hier haben wir das erste Buch zu Ende gebracht. Und wir würden hier schlüssen, wenn wir nicht den Verdacht verhüten wollten, als wenn wir mit Fleiß den fehlerhaftesten Theil der Uebersetzung gewählt hätten; aber wir müssen ein paar Proben vom Gegentheile geben:

S. 51.

S. 51. Wie es an dem Feste des Bacchus Sitte war und an dem Geburtstage des Weines, so wurden auch. u. s. w. Nach der Uebersetzung scheint es, als wenn ein gewisses Fest des Bacchus nur das Muster gewesen wäre, nach welchem man sich bey dem Feyer der Weinlese gerichtet hätte, nach dem Originale war es dieses Fest selbst; es heißt: Die Hirten der benachbarten Felder wurden, wie es sich bey einem Feste des Bacchus und bey der Entstehung des Weins gehört, zur gemeinschaftlichen Arbeit eingeladen.

S. 53. Reben, die voll Trauben hiengen. Die Reben dünkt uns, sind ja die Trauben selbst. κλήματα heissen Weinblätter; sie legten die Reben auf Weinblätter.

S. 58. Und daß er einen fremden Garten so verwüstete. τρυγᾷν heißt nicht verwüsten, sondern das Obst abflücken. Eben so einige Zeilen darauf: und ihm erlauben wollte meine Pflanzen auszureissen. In der That ein sehr muthwilliger Knabe, der nicht blos die Früchte, sondern gar die Pflanzen selbst ausreissen will. Aber zum Glück heißt τρυγᾷν τὰ φυτὰ nur von den Pflanzen die Früchte abbrechen.

S. 59. Ob deinem Alter wohl der Kuß ein angenehmes Geschenk sey. Nein, es heißt, εἰ κατ' ἡλικίαν τὸ δῶρον, ob es ein Geschenk sey, das sich für dein Alter schickt. Kurz zuvor: Da lächelte er abermal huldreich und sprach lieblicher, als die Schwalbe zwitschert, und die

Nachti-

Nachtigall singt, nachdem er zuvor ein Greiß ward, wie ich. Wie? Amor verwandelte sich in einen Greiß? warum hören wir nichts weiter von einem so großen Wunder? Das Original weiß davon nichts; ἀφίησι. Φωνὴν ἄειν. — ἔπι κύκνος ὅμοιος ἐμοὶ γέρων γινόμενος; so schön, (spricht Philetas) wie Amor, singt nicht der Schwan, wenn er in meinem Alter und dem Tode nahe ist.

S. 62. Seine Herrschaft ist wie der Götter ihre so groß. Nein! es heißt, κρατεῖ καὶ τῶν ὁμοίων θεῶν; er herrscht selbst über die Götter, die ihm an Würde gleich sind.

Aber wir sind müde diese Arbeit fortzusetzen; nur wundert uns, warum der Uebersetzer nicht wenigstens die Uebersetzung des Amyot, die wirklich ein neues Original ist, genützt hat? Man könnte aus ihr allein mit einer nur mittelmäßigen Kenntniß des Grundtextes, schon eine bessere Uebersetzung geliefert haben.

VI.

Lieder der Deutschen mit Melodien. Erstes Buch. Berlin bey George Ludwig Winter. 1767. 4. (86 Seiten.)

Man weiß, wie viel die obige Sammlung von Liedern, die einer unsrer berühmtesten Kunstrichter veranstaltet, unter uns Widerspruch gefunden. Ungeachtet wir uns nun weder durch die Ver-

theidi-

theidigung noch durch die Bestreitung dieses Unternehmens, in dieser Sache zu Richtern aufwerfen mögen: so müssen wir doch gestehen, daß wir es allezeit als eine sehr detaillirte Kritik unsrer lyrischen Dichter angesehen, die so kurz und so glimpflich als möglich abgefaßt ist. Denn wie der Landmann des Horaz Inutiles falce ramos amputans feliciores in serit; so setzt sie gleich die beste oder bessere Lesart hin, indem sie das schlechte wegnimmt, anstatt weitläuftig und mit großer Kränkung der Eigenliebe zu sagen: Dies ist gezwungen, dies schwach, dies ein falscher Gedanke, dies hart, dies dunkel, dies zur Unzeit gelehrt, oder zur Unzeit witzig: dies kömmt einem Wortspiele zu nahe, hier sollten die Farben verstärkt, hier geschwächet werden: dies ist wider den Ton des ganzen Liedes u. s. w. Eine Sache, die, wie wir glauben, dem Verfasser ungleich leichter gewesen wäre: denn wir wollten drauf wetten, daß ihm dieser limae labor oft mehr mag gekostet haben, als dem Dichter in seiner ersten Begeisterung das ganze Lied. Doch es scheint, seine Absicht ist nicht gewesen der Ehre unsrer deutschen Dichter Abbruch zu thun, sondern dieselbe vielmehr bey unsern witzigen Nachbarn zu befördern. So viel wird man doch wenigstens nicht läugnen, daß verschiedne Lieder durch Auslassung schlechter Gedanken, und schlechter Strophen ein ganz anders Ansehen gewonnen, und viele schön geworden, die wir höchstens für mittelmäßig gehalten. Die Gabe zu feilen ist der wenigsten Poeten Talent, oft fehlet ihnen auch die Zeit, noch öfter die Ge-

duld dazu. Es kömmt uns also nicht wenig patriotisch vor, wenn ein anderer Dichter, der diese seltne Gabe in einem hohen Grade besitzt, sie nicht für sich allein behält, sondern andere dadurch neben sich, ja auch wohl über sich setzet, und weder Ruhm, noch Dank dafür begehret. Indessen ist uns mehr als einer bekannt, der aus wohl verstandener Eigenliebe für diese Mühe dem Herausgeber der Lieder der Deutschen verbunden ist. Wer es weniger Ursache zu haben glaubt, dem steht es immer frey, in seinen eignen Werken seine eigne Lesart beyzubehalten, so wie es auch den Lesern und Freunden jedes Verfassers unverwehrt ist, an welche sie sich halten wollen. Von vorhergedachtem Werke, welches vor einem Jahre in Berlin bey Wintern sehr sauber gedruckt herausgekommen ist, und vier Bücher enthält, ist die vergangne Messe das oben angezeigte Buch mit Melodien erschienen. Wir wollen itzt über diese Lieder, die uns im Ganzen genommen, alle übrige Sammlungen zu übertreffen scheinen, einige Anmerkungen hinzusetzen:

Lied 1 und 4. Diesen Liedern würde man es anhören, daß sie von dem sel. Graun sind, wenn es auch nicht schon bekannt wäre; braucht man etwas weiter zu ihrem Lobe anzuführen?

Lied 6. Diese Abwechselungen der harten und weichen Tonart, mit der doch beybehaltenen Gleichheit der Tonfolge, verräth ihren großen Meister, und der französische Geschmack, in welchem das Lied abgefaßt ist, kann nur denen mißfallen, welche keine simple Melodie gehörig vortragen können.

Der

Der Componist des 8ten Liedes hat sich zwar viele Mühe gegeben; unserm Bedünken nach würde aber ein Gesang, der weniger Aufwand kostete, vorzuziehen seyn.

Lied 9. Die Rhytmik dieser Melodie ist sonderbar, aber doch natürlich, und kann zum Beyspiele dienen.

Lied 10. Diese Frölichkeit ist wirklich so aufmunternd, wie man es verlangen kann, und dem Innhalte gemäß ausgedrückt.

Lied 11. Hier war der französische Geschmack mit Recht dem italienischen vorzuziehen.

Lied 14. solche Duo wünschten wir mehr zu haben. Sie können eine ganze Tischgesellschaft erlustigen, und zur angenehmsten Unterhaltung dienen.

Lied 16. Diese Töne drucken den Charakter des jungen Freihers unvergleichlich aus.

Lied 23. Die Wiederholung einerley Noten, auf den kurzen Zeilen dieser Strophen, ist mit der Wirkung der Reime zu vergleichen, welche manchmal eine Bestätigung und manchmal einen Gegensatz enthalten, und welche mit zur den Vollkommenheiten gehöret, die der Reim hervorbringt.

Lied 24. Der Componist hat nicht ohne Grund aus zwey Strophen der Poesie, eine musikalische gemacht. Zehnmal einerley kurzer Gesang würde den Ohren verdrüßlich werden.

Lied 17. 18. Die etwas alten musikalischen Gänge stimmen mit dem poetischen Ausdrucke überein.

ein. Sonst möchten sie denen ekelhaft vorkommen, welche nur immer neumodische Gänge verlangen.

Lied 31. Andre Componisten können versuchen, ob es Ihnen, in Absicht auf die Deklamation, leicht seyn wird, dieses Lied in andre Noten zu bringen. Ueberhaupt kann ein Lied nur von einer Strophe, für die Componisten eine Aufgabe seyn. Die musikalische Deklamation läßt sich mit der erforderlichen Vollkommenheit nicht so leicht in einen Gesang bringen, dem es doch noch an andern musikalischen Vollkommenheiten nicht fehlen soll.

Lied 35. Aus welchem Tone geht dieses Lied?

Lied 41. Das Naive ist schwer in der Musik auszudrücken.

Lied 43. Diese Art des leichten Gesanges, drückt den Charakter eines Menschen sehr wohl aus, der mit dem Gelde sich nur vergnügt machen will, und wird in einer Gesellschaft mit Vergnügen gehört werden.

Lied 44. Die Tonart ist sehr wohl gewählt.

Lied 45. Wir scheinen noch nicht Tonführungen zu haben, die sich zu sapphischen Oden schicken, ohngeachtet wir so viel verliebte Musik haben. Die Componisten sollten sich also auffordern lassen, über gute sapphische Oden Melodien zu versuchen, welche glücklicher geriethen, als die gegenwärtige.

Lied 47. Nur die höhere Gattung der Componisten verfertigen Oden, so wie diese.

Lied

Lied 48. Wir hoffen, daß andere bey Anhörung dieses Liedes eben so gerührt seyn werden, als es uns rühret.

Lied 49. Der Vortrag dieser Melodie setzt zwar schon eine gewisse Geschicklichkeit der Sängerinn voraus. Dagegen aber werden auch die größten Sängerinnen Deutschlands sich mit diesem Liede überall können hören lassen.

Lied 50. Diesem Liede könnte man eine redendere Deklamation wünschen, als diejenige, womit sich dieser Gesang anfängt.

Lied 52. Ungemein ausdrückend ist die Wendung der Melodie in die Quart auf der 3ten Zeile des Textes.

Lied 54 u. 56. Diese Melodien sind gleichfalls schon bekannt. Das Publicum wird aber den Sammlern nicht übel nehmen, sie auch hier zu finden. So vortreffliche Sachen sind uns an mehr als einem Orte willkommen.

Lied 57. Das Unschuldigempfindliche muß sich in der Musik noch besser ausdrücken lassen.

Lied 59. Der Anfang dieses Gesanges, welcher mehrmals wiederholt und nachgeahmt wird, scheint sich zur Klage an die Liebe nicht übel zu schicken.

Lied 60. Auf den Worten: das macht, ist die Wendung der Melodie in die $\frac{4}{2}$ von unvergleichlichem Ausdrucke.

Welcher Freund der Sing- und Tonkunst wird nicht der baldigen Fortsetzung der übrigen Theile die-

 ser

ste Sammlung mit Verlangen entgegensehen, oder welcher Liederdichter wird nicht seinen Gesängen eine solche Composition wünschen?



VII.

Fortsetzung von dem Leben des verstorbenen Grafen v. Caylus.

Der Eifer der Schriftsteller, die zu unterrichten gedenken, ist nicht allezeit uneigennützig genug. Sie bezahlen sich für ihren Unterricht durch den Ruhm, den sie dadurch zu erwerben vermeynen. Der Graf von Caylus war gegen diese edle Belohnung keinesweges unempfindlich. Allein ein Beweis, daß er die Künste um ihrer selbst willen liebte, waren die geheimen Wohlthaten, durch die er sich beeiferte, die Talente zu ermuntern, denen das Glück seine Unterstützung versaget hat. Er suchte sie selbst in ihrer Einsamkeit auf, in der sie die Armuth verborgen hielt. Er kam ihren Bedürfnissen zuvor: er selbst hatte deren wenige, und seine Freygebigkeit machte seinen ganzen Aufwand aus. Obgleich seine Einkünfte sehr unter seinem Stande waren: so war er doch für die Künstler reich: und als gegen das Ende seines Lebens sein Vermögen durch die Verlassenschaft des Herzogs von Caylus, seines Onkels, einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, so vermehrte er deswegen doch nicht seinen Aufwand, und fand keine neue Bedürfniß: an dieser ihre Stelle setzte er die Künste und Wissenschaften: die ganze Erbschaft fiel

diesen

diesen zu, und er war blos der Verweser davon. Seiner Großmuth kam blos die Dankbarkeit vieler Künstler gleich, die seine Wohlthaten erkannten.

Außer den Geschenken, womit er von Zeit zu Zeit die Akademie der Malerey und Bildhauerkunst beehrte, hat er einen jährlichen Preiß für denjenigen Eleven gestiftet, der bey Bewerbung um denselbigen am besten einen Kopf nach der Natur zeichnen, oder modelliren, und die charakteristischen Züge einer angegebenen Leidenschaft ausdrücken würde. Er munterte auch durch Belohnungen das Studium der Anatomie und Perspectiv auf, und hätte er länger gelebt, so würde er gewiß noch das Vorhaben ausgeführet haben, einen neuen Preiß zum Besten derjenigen zu stiften, die sich mit dem glücklichsten Erfolge die Bearbeitung dieser beyden der Kunst so wesentlichen Theile hätten angelegen seyn lassen. Er hätte es gern gesehen, wenn er das ganze Alterthum aufwecken können. Mit Schmerzen sah er, daß die Werke der alten Maler, die man in unsern Tagen entdecket, fast zu gleicher Zeit, indem sie aus den Grüften gezogen werden, wo sie begraben lagen, verschwinden und sich verzehren. Ein besondrer Glücksfall verschaffte ihm Gelegenheit, die Zusammensetzung und Farbengebung der Gemälde des alten Roms unsern Augen darzustellen. Es fielen ihm nämlich die colorirten Zeichnungen in die Hände, die der berühmte Pietro Santo Bartoli nach den antiken Gemälden gemacht hatte. Er ließ sie stechen, und ehe er noch das Cabinet der königl. Kupferstiche

damit bereicherte, veranstaltete er auf seine Kosten eine Ausgabe, und um dieser alle mögliche Vollkommenheit zu geben, nahm er die großen Einsichten, und die gewissenhafte Richtigkeit des Hrn. Mariette zu Hülfe. Vielleicht wird dieses das sonderbarste Buch von Alterthümern seyn, das jemals erscheinen wird. Alle Stücke sind darinnen mit einer Genauigkeit und Reinigkeit gemalt, denen nichts gleich kömmt. Es ist die Lebhaftigkeit, die Schattirungen, das Frische des Colorits, welches die Augen der Cäsar entzückte. Der Exemplarien, die davon in die Welt gekommen, sind nicht mehr als dreyßig: und man darf sich nicht versprechen, daß ihrer jemals mehr seyn möchten. Wie hoch wird in der Zukunft der Preiß dieser wundernswürdigen Copien, dieser getreuen und einzigen Monumente der antiken Malerey werden, denen sie mit allen ihren Grazien das Leben aufs neue gegeben haben!

Der Graf Caylus beschäfftigte sich zu gleicher Zeit mit einem andern Unternehmen, das für die römische Größe noch rühmlicher, und für die französische Nation noch interessanter war. Im vergangenen Jahrhunderte gab Des-Godetz, unter dem Schutze des Colbert, römische Alterthümer heraus. Dies Werk machte die Bewunderung von ganz Europa aus, und die Nationen, die auf den Ruhm Galliens am eifersüchtigsten waren, hätten dem Verdienste davon keine größere Gerechtigkeit wiederfahren lassen können, als daß sie sich bemühet haben, es nachzuahmen: daraus ist der unermüdete Wetteifer entstanden,

standen, der in unsern Tagen geschickte Reisende, nach Spalatro, Balbec, und bis zu dem brennenden Sande von Palmyra getrieben, um die berühmten Ruinen so prächtiger Gebäude zu besuchen und sie unsern Augen vorzulegen. Dies hat uns zu Zuschauern von Denkmälern von Athen, dieser Mutter der schönen Künste und Wissenschaften, gemacht, die ihren Werken den Charakter der Unsterblichkeit so tief einzudrücken gewußt, wenn irgend etwas in den Werken der Menschen unsterblich seyn kann: wo, ungeachtet der Wuth der Zeit und der Barbaren, so viel herrliche Bildhauer und Baumeister noch in den Trümmern ihrer Gebäude leben, so wie viele unvergleichliche Schriftsteller noch in den kostbaren Fragmenten athmen, die uns von ihren Schriften übrig geblieben. Eben dieser Colbert hatte den Entwurf gemacht, die römischen Alterthümer, die noch in unsern mittäglichen Provinzen übrig sind, in Kupfer stechen zu lassen. Mignard, der Architekt, hatte schon seinen Befehlen zufolge die Zeichnungen verfertiget, die der Graf von Caylus wieder ausfündig zu machen das Glück hatte. Er hatte den Entschluß gefaßt, das von Colbert entworfene Werk zu vollenden, und es dem Andenken dieses großen Ministers zu widmen. Dieses glorreiche Unternehmen lag ihm so sehr am Herzen, daß es ihm noch den Abend vor seinem Tode beschäfftigte, und er solches dem Hrn. Mariette nachdrücklich empfahl. Seine Absichten werden auch getreu ausgeführet werden. Fast alle Platten sind bereits auf eine Art gestochen, welche die schöne Ausführung und Sauberkeit der Zeich-

 nung

nung des Mignard aufs vollkommenste ausdrückt; und wenn nicht eine Hinderniß dazwischen kommt; so wird dieses Werk mit einer Richtigkeit und Schönheit vollendet werden, die keiner fremden Nation einen Vorzug vor der französischen übrig läßt. Hr. Mariette hat wirklich einen geschickten Architekten an die Oerter gesandt, der gegenwärtig mit Ausmessung der Gebäude beschäfftiget ist, die den vorhergehenden Nachforschungen könnten entgangen seyn, und zu gleicher Zeit auch die Zeichnungen des Mignard noch mehr zu berichtigen.

Das Vertrauen, das ganz Europa auf die Einsichten des Grafen von Caylus hatte, hat nicht wenig beygetragen, es zu schmücken und zu verschönern. Die nordischen Mächte haben mehr als einmal seinen Geschmack zu Rathe gezogen: mehr als einmal haben sie sich, in Absicht auf die Wahl der Künstler, deren sie benöthiget waren, große Werke auszuführen, auf ihn bezogen. Blos seinem Schutze und Credit hatte Bouchardon, dieser unsterbliche Künstler, dessen Name nunmehro unter den Namen der Phidias und Praxiteles steht, die glänzenden Gelegenheiten zu danken, die seine Talente ins Licht gesetzt. Eben diesem Ansehen danket die Stadt Paris die Meisterstücke, welche nunmehro zwey ihrer prächtigsten Zierrathen ausmachen: die Statue des Königs zu Pferde, und den Springbrunnen von der Straße von Grenelle. Des Grafen von Caylus Empfehlung danket endlich unsre Akademie den größten Zeichner Europens.

Er

Er floh alle Ehrenstellen: inzwischen suchte er durch einen unüberwindlichen Zug um den Zutritt unter den Ehrenmitgliedern bey dieser Akademie an. Er trat im Jahre 1742 hinein, und schien alsdann seinen natürlichen Platz gefunden zu haben. Das Studium der Litteratur wurde alsobald seine herrschende Leidenschaft: ihr opferte er seine Zeit und sein Vermögen auf: er entsagte selbst den Ergötzlichkeiten, um sich dieser einzigen ganz zu überlassen, in dem weiten Felde des Alterthums neue Entdeckungen zu machen. Allein er schloß sich fast ganz allein in die Sphäre der Künste ein. Vermittelst seiner Einsichten sahen wir die Aegypter ihre Mumien einbalsamiren, und die Blätter des Papyrus sich in leichte Papierblätter verwandeln um Schrift aufzunehmen. Wir sahen diese geduldige und unermüdete Nation ganze Jahre lange an Felsen von Granit beschäfftigt, um Stücke von einer ganz ungeheuren Größe auszubrechen, ringsumher auszuschneiden, und in einem einzigen Steine Tempel von sechzig Fuß in ihrer ganzen Ausmessung auszuhöhlen. Wir begleiteten auf dem Nil diese entsetzlichen Klumpen in einem Raum von mehr als zweyhundert französischen Meilen, von Elephantis bis nach Sais und Butos: und durch die Kräfte der Kunst, die fast so mächtig, als die Natur selbst war, sahen wir sie auf ihren Fahrzeugen herauf bringen und zu Lande bis an dem bestimmten Ort ihrer Aufstellung fortschaffen. Die Kenntnisse, die ihm seine praktische Uebung in der Zeichnungskunst erworben, dienten ihm zur Erläuterung derjenigen Stellen, wo Plinius der

Natur-

Naturkündiger denjenigen Lesern die nicht gleichen Vortheil haben, zu dunkel scheint. Er entwickelte in verschiedenen Aufsätzen diese tiefen und kräftigen Züge, unter denen dieser allgemeine Schriftsteller mit einer nachdrücklichen Kürze die verschiedenen Talente der berühmtesten Maler und Bildhauer vorgestellet hat. Er that noch mehr: er versetzte uns, wenn ich so sagen darf, in die alten Werkstädte, und ließ die Künstler von Griechenland unter unsern Augen arbeiten. Er fand im Pausenias den Pinsel des Polygnotus, und machte die Zusammensetzung der Gemälde wieder aufleben, mit denen dieser große Maler den Porticus zu Delphos geschmückt hatte. Er erbaute aufs neue das wandelnde Theater des Curion, und unter der Anführung des Plinius ließ er uns diese erstaunende Maschine und das ganze römische Volk sehn, wie es sich auf einer Spindel herumdrehte. Ein Nebenbuhler der ersten Architekten Griechenlandes, wagte es ohne andre Hülfsmittel, außer einer Stelle eben dieses Plinius, das prächtige Grabmaal des Mausolus wieder zu erbauen und diesem Wunder der Welt seine Verhältnisse und Zierrathen wiederzugeben.

Nicht zufrieden, daß er die Kenntnisse der Alten in den Künsten wieder aufweckte, that er noch neue dazu. Indessen daß er in der Lava der Volcane den obsidianischen Stein fand, den auch die geschicktesten Naturkündiger verkannt haben, entdeckte er das Mittel, dem Marmor die Farben einzuverleiben und ihre Züge unauslöschlich zu machen. Aber

keine

keine Entdeckung schmeichelte ihm mehr, als die von der encaustischen Malerey. Eine Beschreibung bey dem Plinius, die aber zu kurz ist, als daß sich das Verfahren dabey deutlich entdecken ließ, gab ihm davon den Gedanken ein. Nachdem er sich der Freundschaft und Einsichten des Herrn Majault, Arztes von der Facultät in Paris, der in der Chymie sehr erfahren ist, nach vielen Versuchen und Erfahrungen zu Nutzen gemacht, glaubte er das Geheimniß gefunden zu haben, das Wachs mit den Farben und derselben verschiednen Schattirungen zu vereinigen, es dem Pinsel gehorsam zu machen und damit unsterbliche Gemälde zuliefern *).

So leisteten unter den Händen des Grafen von Caylus die Künste und Wissenschaften einander gegenseitige Hülfe; mit ihnen vereinigte er so gar die physischen Wissenschaften. Hr. Majault und Hr. Roux, geschickte Chymisten, gaben sich alle mögliche Mühe, ihn dabey zu unterstützen. Hr. Jüssieu, dieser tiefe Gelehrte, dieser allgemeine vertraute, aber allzu bescheidne Freund der Geheimnisse der Natur, öffnete ihm seine Schätze: und der Graf, der so leicht, als irgend jemand von seinem Stande, für einen Gelehrten auf Kosten anderer hätte können gehalten werden, machte sichs zur Ehre und Pflicht, es laut in seinen Schriften zu sagen, was er den Kenntnissen andrer verdankte.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich von allen Abhandlungen reden wollte, die er in unsern

Memoi-

*) S. Bibl. der schönen Wissensch. 6ten Band.

Memoiren verbreitet. Es sind ihrer mehr als vierzig. Niemals hat diese Akademie ein für ihren Ruhm beeiferter Mitglied gehabt. Niemals versäumte er unsre Versammlungen, und er war bey unsern Vorlesungen so aufmerksam, daß ihm auch die heftigsten Schmerzen des Podagra kaum einen Augenblick von Zerstreuung verursachten. Allezeit bereit, einen jeden seiner Mitbrüder zu verbinden, hatte er sich aus unsrer Akademie eine neue Familie gemacht. Da er niemals die Künstler aus den Augen verlohr, so stiftete er, um ihnen die Fehler zu ersparen, in welche die Unwissenheit des Ueblichen bisweilen die allergeschicktesten fallen ließ, einen Preiß von 500 Livr., deren Gegenstand war, durch alte Schriftstellen und Denkmäler die Gewohnheiten alter Völker aufzuklären.

In dieser Absicht sammelte er auch mit vieler Sorgfalt und großem Aufwande die Alterthümer jeder Art. Nichts was antik war, schien ihm gleichgültig zu seyn. Von den Göttern an bis auf die Insekten, von den reichsten Metallen und schönsten Marmorn bis auf kleine Stückgen von Glas und Gefäßen von Thon, alles fand in seinem Cabinette Platz. Der Eintritt in seinem Hause kündigte das alte Aegypten an; man wurde daselbst von einer alten ägyptischen Bildsäule, die in der Proportion 5 Fuß, 5 Zoll hatte, empfangen. Die Treppe war mit Medaillons und Seltenheiten aus China und Amerika verzieret. In den Zimmern der Alterthümer sah man sich von ägyptischen, hetrurischen, griechischen

chischen und römischen Gottheiten, Priestern, Magistratspersonen umringt, unter denen einige gallische Figuren sich über ihre Erscheinung zu schämen schienen. Als der Platz ihm zu mangeln anfieng, schickte er seine ganze Colonie in die Antiquitätensammlung des Königs, und bald war der Raum mit neuen Bewohnern angefüllt, die sich aus allen Gegenden haufenweise dahin begaben. Diese Bevölkerung ist zu zwey wiederholten malen in seinem Leben erfolgt: und die dritte, unter welcher er seine Tage geendiget hat, ist nach seinem Tode, seiner Verordnung nach, in den vorangezeigten Verwahrungsort gebracht worden.

Diese Liebe für Seltenheiten, die bisweilen sehr verderblich seyn kann, war seinen Einkünften vollkommen angemessen: niemals war sie seinen Freunden nachtheilig. Sein Name, in allen Ländern bekannt, wo die Wissenschaften nur in Ehren sind, hatte ihm einen weitläuftigen Briefwechsel zugezogen. Die Antiquarien, diejenigen die es zu seyn glaubten, und diejenigen, die dafür wollten gehalten seyn, beeiferten sich um die Wette, mit ihm in Correspondenz zu treten. Sie schmeichelten sich, gleich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, so bald sie einen Brief vom Grafen von Caylus aufzeigen könnten; denn dies war für sie eine Bestätigungsschrift eines Alterthumskenners.

Um diese Alterthümer den Augen der Welt vorzulegen, ließ er sie zeichnen und stechen: er theilte sie in verschiedne Klassen, und begleitete sie mit seinen

Beob-

Beobachtungen. Er that noch einige andre Stücke hinzu, die er zwar selbst nicht besaß, aber die er entweder selbst genau geprüft hatte, oder durch genaue Copien, von Rissen, von seltnen Aufschriften kannte. Dieses Werk ist zu sechs Bänden in 4to angewachsen, ohne ein Supplement, das er noch hinzuthun wollte, und an dem er bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens unaufhörlich gearbeitet hat *). Diese Sammlung, die mit mehr als 800 Platten gezieret ist, zeiget nächst einer unendlichen Menge von Bildsäulen, Köpfen, Basreliefs, geschnittenen Steinen und andern mehr oder weniger wichtigen Stücken, die bisher ganz unbekannt gewesen, Denkmäler von einem sehr großen Werthe: dergleichen sind, eine Aufschrift auf einem breiten Streife Leinewand, der uns einen Begriff von der gewöhnlichen Schreibart der alten Aegypter giebt, eine Menge ägyptischer Statuen, mit Hieroglyphen bedeckt, die Marmora von Cyzicum, mit einer gelehrten Erklärung von dem Abt Belley, und alle diese Ueberbleibsel von Werken der Römer und Gallier, die in unsern Provinzen zerstreut sind, gänzlich vergessen liegen, und von denen er die Risse mit großen Kosten abnehmen lassen.

Aber nicht allein durch seine Arbeiten vermehrte er den Schatz der Wissenschaften; er hatte auch ein wunder-

*) Dieses Supplement, welches den 7ben und letzten Band ausmachet, ist gegenwärtig unter der Presse. Er ist wenigstens eben so wichtig und unterhaltend, als die übrigen Bände dieser Sammlung.

wunderbares Talent, die schönsten Werke ans Licht zu bringen, die in der Dunkelheit würden geblieben seyn. Seinen unablässigen Bitten, ja selbst einer Art von Gewaltthätigkeit auf seiner Seite, danket die Welt die kostbare Sammlung von denen fast einzigen oder sonderbaren Münzen, die aus dem Cabinette des Hrn. Pellerin hervorgetreten, und welche mit einer so sichern, so vorsichtig angewandten Gelehrsamkeit, erläutert worden, welche durch eine Bescheidenheit erhoben war, die endlich in unserm Frankreich den hohen Ton der alten Litteratur zu versüßen anfängt.

Um dem Abt Barthelemy die Erklärung der mosaischen Arbeit von Palestrina zu erleichtern, ließ der Graf von Caylus an dem Orte selbst die Zeichnung und Farben abnehmen. Er that noch mehr: um die gelehrten und fruchtbaren Bemühungen des Abt Barthelemy zu unterstützen, ließ er zu Malta auf dem Marmor selbst die beyden phönicischen Aufschriften abformen, die unser gelehrter Akademist in ein so schönes Licht gesetzet hat, und die ihm von einer so großen Hülfe gewesen, das phönicische Alphabeth ausfündig zu machen. Mit wie vielen Bänden hat er nicht die Bibliothek des Königs bereichert? Man hätte sagen mögen, er glaubte derselben alle diejenigen schuldig zu seyn, die ihr fehlten. Es stieß ihm kein einziges auf, das er nicht kaufte, um diesen unermeßlichen Schatz damit zu vermehren.

So viele Nachforschungen, so viele Arbeiten, so viele den Künsten und Wissenschaften geleistete

Dienste, verdienten wohl den hohen Ruhm, den er sich bey den Ausländern erworben hatte. Sein Name erschöll von allen Seiten Europens. Italien führte ihn mit Lobsprüchen in allen Büchern von Alterthümern an: es schickte ihm gedruckte Briefe, es eignete ihm Werke über gelehrte Materien zu: als man die Ruinen von Velleja zu durchforschen unternahm, that ihm der Infant, Herzog von Parma, die Ehre an, ihn darüber zu Rathe zu ziehen, und mit jedem Schritte, den man weiter gieng, wurde der Graf von dem gegenwärtigen Zustande und dem Fortgange der Entdeckungen unterrichtet. Während seiner Krankheit, selbst zu der Zeit, da er niedergeschlagen und kraftlos auf dem Bette des Schmerzens lag, schickte ihm die göttingische Akademie aus Erkänntlichkeit, einer Empfindung, die sie mit allen Gelehrten gemein hat, ein Diploma zu, worinnen sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte, welches er weder erwartet, noch gesucht hatte. Zu eben der Zeit ließ ihm ein Engländer ein seltnes Basrelief von Marmor, das man aus Aegypten mitgebracht, überreichen, und ohne ihm die Hand wissen zu lassen, von wem dies Geschenke käme, begnügte er sich, ihm blos durch ein anonymes Handbrieschen zu wissen zu thun, daß es ein Zoll wäre, den man blos seiner Liebe für das Alterthum entrichtete.

Mit so empfehlungswürdigen Eigenschaften in Absicht auf die Litteratur, verbanden sich noch diejenigen, die der Menschenliebe angenehm sind: ein unerschöpflicher Grund von natürlicher Güte des Herzens:

zens: eine muthige Zärtlichkeit, die sich für seine Freunde in ihrem Unglücke laut zu erklären wagte, ein unverbrüchlicher Eifer für den Fürsten und das Vaterland, das er niemals von dem Fürsten trennte, eine wahre und ungeschminkte Höflichkeit, eine strenge Redlichkeit, ein edler Haß wider alle Thoren und Schmeichler, ein wirksames Mitleiden gegen die Unglücklichen, eine Einfalt in seinem Charakter, die bisweilen vielleicht zu weit sich bis in sein Aeußerliches erstreckte.

Der König von Spanien, indem er den Herzog von Caylus zum Grand von Spanien machte, hatte diese Würde auf seine Erben, die seinen Namen und sein Wappen führten, wiederkehrlich gemacht. Der Graf von Caylus verabsäumte, sich in diesen glänzenden Theil der Erbschaft seines Onkels zu setzen. Sein Alter, seine Lebensart, seine Gleichgültigkeit für solche Ehrenwürden hielten ihn in dem Stande zurück, in dem er bis hieher zu leben gewünscht hatte: nur für den Ruhm der Künste und Wissenschaften war er empfindlich.

Die Stärke seines Temperaments schien uns zu versprechen, daß wir ihn noch viele Jahre besitzen würden. Allein im Monate Julius 1764 zerstörte ein Ausfluß von Feuchtigkeiten, der sich an einem seiner Schenkel gesetzt hatte, seine Gesundheit gänzlich. Er hielt mit der größten Standhaftigkeit die schmerzlichsten Operationen aus. So lange er verbunden war das Bette zu hüten, schien er gegen die Schmerzen, die er litt, weniger, als für den

Zwang, der seine natürliche Thätigkeit fesselte, empfindlich zu seyn. Sobald sich die Wunde geschlossen hatte, überließ er sich wieder mit Eifer seinen Geschäfften. Sein Studieren hatte er nicht unterbrochen: er nahm seine vorige Lebensart wieder an; besuchte seine Freunde, die Gelehrten und die Künstler, deren Arbeiten er zu beleben suchte, mittlerweile er selbst starb. Von seinen Bedienten in den Armen getragen schien er an jedem Orte einen Theil des Lebens zu lassen. Wie vielmal haben wir ihn in diesem Zustande unsern Versammlungen beywohnen und sich bey unsern Vorlesungen aufs neue beseelen gesehen? Als ihn eine allgemeine Abnahme der Kräfte schon an das Bette gefesselt hatte, entriß er sich ihm doch noch an den Tagen der akademischen Sitzungen, und ließ sich, aller Bitten seiner Freunde, der Thränen seiner Bedienten und der Natur selbst ungeachtet, die ihm die Kräfte dazu zu versagen schien, in unsre Versammlung tragen. Alles war schon an ihm erstorben, nur die Liebe zu den Wissenschaften lebte noch. Wir haben ihn hier noch zehn Tage vorher gesehen, ehe er seinen Geist aufgab, und binnen dieser Zeit selbst hörte er nicht auf unsre Besuche anzunehmen, sich von unsern Vorlesungen Rechenschaft geben zu lassen, und uns die feurigsten Empfindungen seiner Freundschaft zu bezeigen. Er starb den 5ten Sept. im Jahre 1765. In seinem Testamente setzte er seinen Bedienten gewisse Belohnungen aus, den Armen seines Kirchspiels vermachte er tausend Livres, und denenjenigen auf seinen Ländereyen ein Viertheil der Einkünfte von jedem Gute.

Mit

Mit seinem Tode ist auch seine Familie erloschen, und die Akademie, die Künste, die gelehrte Welt hat in ihm ihre lebhafteste Ermunterung, eine allezeit wirksame Unterstützung, und ihren eifrigsten Wohlthäter verloren.

VIII.

Theagenes und Chariklea. Eine äthiopische Geschichte in zehn Büchern. Aus dem Griechischen des Heliodor übersetzt. 2 Th. 8. (1 Th. 384 S. 2 Th 364 S.) Leipzig in der Dyckischen Buchhandl.

Hr. Meinhard hat dem deutschen Publico ein wichtiges Geschenk mit der Uebersetzung eines Werks gemacht, das bey dem Untergange der griechischen Litteratur noch viele von den Schönheiten ihres jugendlichen Zeitalters enthält. Man kann den Werth des Romans nicht richtiger bestimmen, als es Herr Meinhard in der Vorrede gethan hat. Seine Prose ist so gefällig und so reizend, daß wir fürchten würden unsern Lesern etwas zu entziehen, wenn wir ihm dieses Urtheil mit andern Worten sagten, als mit den Worten des Uebersetzers selbst. — „In dem „Werke des Heliodors sieht man eines von denen „mehr delicaten als feurigen Genies, deren zarte „Einbildungskraft, die sich gleichsam nur mit Blu„men nähret, deren mehr fein als stark empfindendes „Herz, und gelaßnere Seele, vorzüglich in der Na„tur die Gegenstände faßt, die der anmuthigsten

„Farben fähig sind, oder nach dem Modell ihres „eignen lieblichen Ideals sie umbildet, und in ihre „Farben gekleidet zurückgiebt. Diese Eigenschaften „ohne Zweifel sind es, die Racinen in seiner Jugend „in diesem Romane das ausserordentliche Vergnü„gen gegeben haben, das uns allemal Bücher geben, „in denen wir uns selbst finden. — Aber zum Un„glück sieht man an unserm Heliodor neben diesen „liebenswürdigen Eigenschaften, auch hin und wie„der Spuren von dem Geschmacke der Sophisten, „der Art Gelehrten unter den Griechen, die aus dem „Unterrichte der reichen Jugend ein Gewerbe mach„ten. — Man sieht die Spuren dieses Geschmacks „von Zeit zu Zeit in gesuchten Antithesen, in rheto„rischen Deklamationen, in zu blühenden Beschrei„bungen. Aber neben diesen Fehlern findet man „auch eine Menge natürlicher Schönheiten von höhe„rer Art, und in weit grösserer Anzahl als bey allen „den andern griechischen Romanschreibern, von denen „Heliodor sich noch rühmlicher durch die reine Tu„gend unterscheidet, die sein Buch so oft einschärft, „und nie einen Augenblick verletzt. Die Erfindung „und die Anlage seiner Fabel sind in der That be„wundernswürdig. Oft ausserordentlich und wun„derbar, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verlieren, — „stark in einander geflochten, ohne sich zu verwirren, „mit der Verwickelung, die allmählich durch uner„wartete Wendungen, aber ohne Schwierigkeit, sich „wieder auflöset, und das Ende des Fadens bis zur „völligen Entwicklung verborgen hält, beschäftigt „und reizt sie zugleich die Neubegierde des Lesers vom

„Anfange

„Anfange bis zum Ende. Die Charaktere der „Personen sind mit großer Kunst und Richtigkeit an„gegeben, und erhalten, und machen einen angeneh„men Contrast unter einander. — Seine Manier „zu erzählen, ist vortrefflich. Er weiß meistens die „unnützen Umstände wegzulassen, und diejenigen, so „klein sie sonst auch seyn mögen, mit großer Richtig„keit zu wählen, die das Bild lebhafter und voll„ständiger machen können. Daher glaubt man, „auch im Lesen bey allen den Begebenheiten die er be„schreibt, gegenwärtig zu seyn. Sollten die Sitten „und die Meynungen seiner Personen zuweilen einige „Leser befremden, so werden sie gebeten, sich immer „zu erinnern, daß es Personen aus sehr entfernten „Zeiten und Ländern sind. Eben dadurch ist dieser „Roman noch besonders schätzbar, daß er uns eine „Menge treuer Gemälde von der Denkungsart, den „Gebräuchen, den Vorurtheilen, dem Privatum„gange, dieser alten Völker giebt, und uns oft mit„ten unter sie versetzt. Nur die Entwickelung der „Fabel scheint uns nicht so glücklich, als ihre vorher„gehenden Theile sie uns erwarten ließen. Sie ist „zu sehr gedehnt, zu sehr mit unnützen und wenig „interessanten Umständen überladen. Wir würden „gerne gesucht haben, sie zusammenzuziehen, wenn „nicht unser Endzweck gewesen wäre, unsern Autor „zu zeigen, wie er ist.„

Unsre Leser werden uns, nachdem sie dieses Stück der Vorrede gelesen haben, mit ihrem Urtheile über die Uebersetzung selbst, schon zuvorkommen. Sie

 wer-

werden erwarten, daß ein Mann, der seinen Autor so durchaus kennt, der so tief in seine geheimen Schönheiten und seine verborgnen Fehler eingedrungen ist, der den Charakter und die eigne Farbe desselben so sehr studirt hat, der endlich seine eigne Sprache mit so vieler Anmuth und Delikatesse schreibt, daß ein solcher Mann nicht anders als ein vortrefflicher Uebersetzer seines Originals werden kann. Wir können unsern Lesern mit Gewißheit vorhersagen, daß diese Erwartungen werden erfüllt werden. Denn einige kleine Nachläßigkeiten zu rügen, wäre eben so viel, als beweisen zu wollen, daß er nicht ein Mensch sey. Sie werden im Gegentheile sogar Mühe haben, einige von den Fehlern in der Uebersetzung wiederzufinden, die er dem Originale, und mit Recht, Schuld giebt. Das Deklamatorische und der Pomp des Ausdrucks ist an vielen Orten gemäßigt, und der ganze Stil hat vielleicht eine gewisse Freyheit von der Denkungsart des Uebersetzers angenommen, die der griechische Stil selbst nicht hat. Wenn Heliodor zu unsrer Zeit gelebt hätte, so würde er seinen Uebersetzer zu seinem Kunstrichter gemacht haben; und gewiß seine Chariklea würde, von einem solchen Lehrer gebildet, noch weit liebenswürdiger erschienen seyn. Wenn es uns erlaubt ist, ehe wir unsre Kritik beschlüßen, einen frommen Wunsch zu thun, so ist es der, daß eben die Hand, von der wir schon die liebenswürdige Schwärmerey eines Petrarchs, den Tiefsinn eines Engländers, und die unschuldige Liebe einer Griechinn nationalisirt erhalten haben, uns noch die grossen und ehrwürdigen Schönheiten eines der ersten

griechi-

griechischen Antiken, in unsre Sprache gekleidet, lesen mochte. Das was er schon bisher gethan hat, ist ein Recht, das das Publicum an ihn hat, noch mehr von ihm zu fordern. — Wir sagen nichts von dem kleinen Gedichte an Kallisten, weil es jedermann gleich zuerst lesen, und die Schönheiten desselben fühlen wird. —

Hätten wir wohl glauben sollen, daß wir, während des Abdrucks dieser Anzeige des deutschen Heliodor, die traurige Nachricht erhalten würden, daß dieser unsers Meinhards letztes Geschenk an das Publicum seyn würde? Leider ist es so! Dieser vortreffliche Mann starb den 15ten Junius in Berlin, nach einer völligen Entkräftung. Wir, die wir seines vertrauten Umgangs genossen, und der selbst unsre Bibliothek mit verschiedenen angenehmen Beyträgen beehret, sind gewiß überzeugt, daß er so gestorben ist, wie er gelebt hat, fromm und weise.

Foe to loud praise, and friend to learned ease,
Content with science in the vale of peace,
Calmly he look'd on either life, and here
Saw nothing to regret, or there to fear;
From nature's temp'rate feast rose satisfy'd,
Thank'd Heav'n that he had liv'd, and that he dy'd.

Seine Freunde beweinen in ihm den treusten und zärtlichsten Freund, und welch einen schönen Schriftsteller verlieren wieder in ihm die deutschen Musen? Kaum hatte er erst den Anfang in seinen Versuchen

über die italiänischen Schriftsteller, in der Uebersetzung des Home, und in dem vorbenannten Buche gemacht, sich als einen solchen zu zeigen: denn wirklich war dies erst gleichsam die Morgenröthe von dem schönen Tage, den seine Talente versprachen: so sehn wir ihn uns entrissen. Er besaß alles was ihn zur Vollkommenheit führte. Weltweisheit, Gelehrsamkeit, Kenntniß der alten u. neuern Sprachen, eine unglaubliche Belesenheit, eine geprüfte Erfahrung, die ihm seine vielfältigen und weitläuftigen Reisen und der Umgang mit den geschicktesten und gesittesten Leuten jeder Nation in Europa verschafft hatte, einen gereinigten Geschmack, das feinste Gefühl des Schönen, einen natürlichen, simpeln und harmonischen Ausdruck. Noch in seinem letzten Briefe machte er uns auf unsre wiederholte Ermunterung, die angenehme Hoffnung zu einer Uebersetzung des Homer, die nach dem Fleiße, den er schon seit viele Jahre auf dessen genaue Bekanntschaft verwandt, jede Erwartung erfüllen mußte. Und wer wird nun an dessen Stelle treten? Die Wehmuth verbeut uns dieses zu beantworten.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Ueber die Anstalten bey der Churfl. Akademie der Künste in Sachsen.

Da ich, mein Herr, bey meinem letzten kurzen Aufenthalte in Leipzig schon so viel Gutes von dem

dem Eifer des Hrn. Prof. Oesers, als Direktors der dortigen Malerakademie, zu Ausbreitung des Geschmacks in allen Arten künstlicher Arbeit, sowohl den Werkmann, als den eigentlichen akademischen Künstler auszubilden, gehöret hatte; war es mir nichts unerwartetes, ein ähnliches von Dresden, als der Quelle solcher Anstalten, zu erfahren. Hatte die Architekturakademie daselbst schon das Vergnügen gehabt, einen ihrer besten Lehrlinge zu den Diensten des Landesherrn befördert, und gleichsam aus dieser merkwürdigen Pflanzschule ausgehoben zu sehen; zeigten die Werkstätte der Malerey und des Bildhauers, oder die Kunst des Kupferstechers in Dresden wie in Leipzig, aufblühende Lehrlinge: so vernahmen die Freunde des Geschmacks und einer derselben nicht entgegen stehenden Staatswirthschaft, daß auch in der Residenzstadt die Zeichenschulen nicht etwan mittelmäßige Maler, dem Staate zur Last, anzuziehen geneigt, sondern vielmehr, mit Absicht auf die, diesem oder jenem Lehrlinge ungleich vortheilhaftere mechanische Kunst, solchen, wiewohl in der Zeichnung nicht ungeübt, gemeinnützigern Werkstätten zu überlassen beflissen wären, und wirklich schon manchen Lehrling dahin abgegeben hätten.

Daher würden mich, bey aller Liebe, welche die bildenden Künste mir, auch blos als Nachahmungen der schönen Natur betrachtet, abgewonnen hatten, diese akademischen Anstalten in Dresden und Leipzig weniger gerühret haben, wenn ich jene zwiefache Absicht dabey vermissen hätte. Ich will itzt nicht unter-

 suchen,

suchen, ob unser Geschmack an jenen vorzüglich für unser Vergnügen beschäfftigten Künsten nicht mit zunehmenden Jahren geschwächt werde. Von der Seite des Vergnügens betrachtet, ist uns wenigstens der Mangel des Geschmacks, auch an andern Gegenständen, nicht gleichgültig. Allein, so bald wir weiter denken, und die Möglichkeit einsehen, den Aufwand, welchen entweder der wirkliche Trieb zu den schönen Künsten, oder der Hang zur Pracht, uns abzulocken pflegt; (so wie jede, auch wohl niedrigere Neigung, bey dargebotenen Mitteln, sie zu befriedigen, ihre Nahrung findet, ohne daß man diesfalls die Gewölbe sperret;) nicht blos zu mäßigen, sondern in einen wirklichen Nutzen des Staates zu verwandeln: so wird dessen Erfüllung allerdings der Gegenstand eines philosophischen Vergnügens.

So gar in Frankreich, wo die Sorgfalt für den Geschmack, so viel der Eigensinn der Mode nicht zerstören können, immer geschäfftiger gewesen ist, hat man die Vermehrung jener Gegenstände aufs neue für nöthig gehalten. Man hat, obwohl, wie es scheint, von der eigentlichen Akademie getrennet, unter der Aufsicht des Herrn Bachelier neue Zeichenschulen für Werkleute eröffnet.

In Sachsen sind, so viel ich wahrgenommen habe, dergleichen Anstalten mit einander genau verbunden; und vielleicht sind für diese Verbindung, insonderheit, vermöge der dadurch erleichterten Prüfung der Lehrlinge, und deren Uebergang zu andern Künsten, nach Entwickelung und Beschaffenheit ihrer

Talente,

[illegible], soviel Gründe, als für die Absonderung: wiewohl man auch überhaupt von demjenigen, was bey größern Einrichtungen rathsam ist, nicht füglich auf andre, nach Beschaffenheit der Umstände, eingeschränktere Anstalten, einen sichern Schluß machen kann. In dem Entwurfe derselben kann viel nützliches liegen, dessen Entwicklung von Verbindung mehrerer Umstände abhängt. Wird man von der Verspätung auf dem Mangel der ersten Absichten folgern dürfen? Keinesweges. Viele Verschönerungen liegen oft in der Anlage des Baumeisters bey einem Garten, aber mit dem Wachsthume der Theile erscheint das Ganze erst in der vollen Wirkung. Genug, was Nothwendigkeit oder Bedürfniß erfunden haben, wird nunmehr durch angenehmere Formen dem Auge gefälliger: der Einheimische begnügt sich an innländischer Arbeit; der Kunstarbeiter wird es inne und beeifert sich; und war es ehemals eine Art von Bezauberung, mit welcher der Ausländer die Aufmerksamkeit und das Geld der Deutschen an sich zog, so wird die Furcht vor derselben nunmehr verschwinden können *).

Tren-

*) Wir können bey Gelegenheit der obigen Bemerkung nicht umhin, einen Auszug aus einem Briefe eines der größten Künstler in Paris, an einen von den Verfassern der Bibliothek beyzufügen, worinnen er eben diesen Punkt auf eine angenehme Art berühret. Sollte man denselben wohl verkennen? ihn, in dessen edlem Herzen alle Vortheile, welche ihm seine Verdienste bey einer fremden Nation erworben, den patrio-

Trennen wir aber diese Gegenstände bey der Anwendung der Kunst, oder nehmen die Darbietung [illegible] auch patriotischen Eifer nicht verdringen können, und der das erste Geburtsrecht immer noch dem neuen Bürgerrechte an die Seite setzet? „Es hat, schreibt er, „in Deutschland, lange an Akademien und Aufmunterung gefehlet. Beyderley sind nun in Sachsen. „Die geringste Klage würde ungerecht seyn. Es ist „keine Ausrede mehr. Die Sache muß gehen. Nun „können junge Leute Künstler werden. Der Künstler „macht den Liebhaber, und nicht der Liebhaber den „Künstler. Wo die größten Künstler sind, da sind „auch die größten Liebhaber entstanden, und wären „vielleicht nicht entstanden, wo sie die guten Werke „der Künstler nicht gesehen und dann gefühlet hätten. Wer suchet dasjenige, von dessen Daseyn er „keine Ideen hat? Ist nur einer ein Liebhaber von „guten Werken geworden, so ist er nicht weit entfernet, ein Kenner zu seyn: denn er fängt an zu überlegen, warum das Werk dieses oder jenes Künstlers „gut oder nicht gut sey? er geht mit dem fertigen „Kenner und Künstler um, und liest unterrichtende „Bücher, ruft in seinen Gedanken die Natur neben „das Vorgestellte oder das Vorgestellte neben die „Natur, und macht seine Vergleichung, und fühlet „eine heimliche Freude: denn er kennet sich besser, „als vorm Jahre. Wie vortheilhaft ist es nun, wenn „dergleichen Kenner des Schönen und Wahren in einer Stadt und in einem Lande leben! Sie können „den Arbeiter und mechanischen Künstler bessern oder „ihm doch rathen. Gesetzt: ein Goldschmidt hat „einem einsichtsvollen Kenner ein Gefäße gemacht, „und bringt es ihm nun fertig hin: der Kenner „aber

auch die schönsten Gemälde zu derjenigen Zeit an, wo der Wohlstand nicht überall hergestellt ist: so möchte mancher in Rücksicht auf seine eigne Umstände, vielleicht eben so freymüthig denken, als offenherzig Samuel Sorbieres an seinen vormaligen Freund, den nachmaligen Pabst Clemens den IXten schrieb: Saint Pere, vous envoiez des Manchettes

„aber zeiget ihm bescheiden, daß die ganze Form „plump, die Zierrathen schwer und gezwungen wären, „und warum? weil es ihm an der Zeichnung fehle. „Sollte ein solcher Goldschmidt nicht in sich gehen? „Sollte er nicht den Entschluß fassen, gesetzt es sey „mit ihm zu spät, wenigstens seine Söhne in die Aka„demie zu senden, damit sie in dieser, als in der „Quelle aller bildenden Künste, die Erfahrung, und „den Geschmack erlangen, der ihm selber fehlet, „u. s. w. So hängt ungefähr alles zusammen. „Man weiß, welchen Vortheil die Staaten ziehen, „die dieses vor langen Zeiten eingesehen. Welche „Summen ziehen wir nicht in dieser Stadt (Paris) „aus allen europäischen Ländern, und mit wie viel „weit weniger Kosten könnte man dieses zu Hause „haben, wenn man eben diese Summen gleich auf „Errichtung solcher Kunstschulen wenden, und sich „die guten Künstler selbst anziehen wollte? Wie „armselig und gothisch denken also diejenigen, welche „glauben, daß alle Künstlerakademien entbehrlich „wären, und zum blossen Spielwerk gehörten, weil „sie nur Leute bildeten, deren Arbeiten ohne Nothwen„digkeit, überflüßig, dem Zeitvertreibe, der Tändeley „und der Verschwendung gewidmet wären. Kurzsich„tige Menschen, die das wahre Interesse eines „Staats schlecht verstehen! rc.“

tes à celui qui n'a point de chemises *). Nehmen Sie hingegen in gegenwärtigen Falle die Sachen für das an, was sie wirklich sind: den Einfluß der Zeichnungskunst auf so manche Gegenstände künstlicher Arbeit und auf den Vertrieb der letztern — die Nothwendigkeit, diese Vortheile unter ein Volk auszubreiten, welches mit dem Vermögen, das der Wuth des Krieges aufgeopfert worden, nicht die Kräfte des Geistes verloren hat, sich, so bald es auf sichere Spuren eines edlen Gewerbes geleitet wird, nicht nur zu helfen, sondern unter dem Schutze des Regenten edelmüthig aufzuschwingen; werfen Sie ferner einen Blick auf die Gelegenheiten und Mittel, die Sachsen zur Verbesserung des Geschmacks, vor so vielen andern Ländern besitzt; und vergessen Sie endlich auch nicht diejenige Empfindung, die einem Sülly **) in ähnlichem Falle, obwohl in einem andern Fache, nicht entgehen konnte: que son oeil étoit blessé de voir tant d'hommes payés par l'Etat pour être oisifs; so haben Sie, mein Herr, wo ich nicht irre, den Aufschluß der in Sachsen für die Künste getroffenen Anstalten.

Was bleibt also noch übrig als die Kunst selbst, in so ferne sie mit andern schönen Künsten in Wetteifer stehet, um mit ihr die Ehre der Nation zu erhöhen? Aufmunterungen gehören dazu, und öffentliche Ausstellungen sind nur ein Theil derselben. Die Hervorziehung der Nationaltalente, deren Mittelmäß

*) Siecle de Louis XIV. T. II. p. 420.

**) Thomas Eloge du Duc de Sully.

ltmäßigkeit vermöge dieser Bedingung selbst, weder zu Ansprüchen berechtiget, noch zum Vorwande dienen kann, ist das kräftigste Mittel, geschickte Köpfe in jeder Gattung anzufeuren. Diese vereinigen alsdann die Bestrebungen nach eigenem Ruhme mit höhern Absichten zu des Vaterlandes Ehre; und, drückenden Sorgen, durch angenehme Aussichten, entnommen, überlassen sie sich ganz den edelsten Gesinnungen und einem muthigen Kunsteifer. Der Würde akademischer Mitgenossenschaft zu rechter Zeit fähig, geben sie der Versammlung denjenigen Glanz zurück, dessen Erwartung allein ihre Aufnahme in die Gesellschaft rechtfertigen konnte. Der ganze akademische Körper läßt alsdann einen Geist, eine Art zu denken, an sich verspüren, und der rechtschaffne Ausländer, welcher mit angestrengten Kräften zum Aufnehmen der gegenwärtigen und zur Anlage der zukünftigen Akademie bemühet gewesen ist, würde sich gewiß schämen, jemals der Würde der ihn belohnenden Nation entgegen gedacht zu haben; mittlerweile derjenige, dem das Herz das Gefühl dieser Pflichten versagt hat, unbeneidet lebt, und unbeklaget abstirbt.

Straßburg. Eine Ausgabe des Manilius, in welcher der Dichter nach den ältern Ausgaben abgedruckt; alle Veränderungen, Versetzungen und Muthmaßungen aber eines Scaligers und Bentleis, wenn sie auch noch so scharfsinnig sind, in die Varianten unter dem Text gebracht, und, wofern man so freygebig seyn wollte, kurze aber gründliche Erklärungen der Sachen und der schweren Stellen des

Dichters beygefügt wären, eine Ausgabe dieser Art würde ein sehr angenehmes und schätzbares Geschenk für das Publicum seyn. So wenig der Gegenstand, welchen dieser Dichter behandelt, an und für sich zeigen kann, so ist doch, die schönen Episoden und Eingänge der Theile des Gedichtes ungerechnet, die Art der Behandlung und Ausführung, der reiche wohlgewählte Schmuck, die edle Poesie und nachdrucksvolle Sprache in diesem Lehrgedichte aller Aufmerksamkeit werth. Zur Zeit hält diejenigen, welche nicht ganz in die Kritik untertauchen wollen, und dies ist wenigen zuzumuthen, die Unsicherheit des Textes vom Lesen des Dichters zurück, in welchem man ohne Unterlaß, statt auf gutem Grund und Boden zu gehen, über gelegte Balken, Planken und Faschinen wegspringen muß, mit denen die vielen Gräben und sumpfichten Gegenden von den Herren Kritikern zugedeckt sind.

Wir versprachen uns einen freyern und gebahntern Weg in der neuen Ausgabe, die uns dieses Jahr, von Straßburg aus, zu Händen gekommen ist; wir sahen aber nachher, daß in solcher darauf nicht gesehen, und in einigen Stücken viel eher die Straße noch verzäunet und verschüttet worden ist: M. Manilii Astronomicon ex recensione Richardi Bentleii, cum selectis variorum ac propriis notis — cura et studio M. Eliae Stoeber. Straßburg, im Verlag Amand Königs 1767. 8. 1 Alph. 14 B. Der Bentleyische Text ist, wie man schon aus dem Titel sieht, zum Grunde gelegt;

aber

aber dies ist den Herrn M. St. nicht zuzurechnen; denn, wie in der Vorrede erzählt wird, der Herr Verleger befragte ihn um Einrichtung seiner neuen Ausgabe just alsdann, da der ganze Dichter schon abgedruckt war, nahm aber doch in so fern Lehre an, daß er sich gefallen ließ, noch die vom Herrn M. St. vorgeschlagnen Anmerkungen abzuwarten, welche aus den bisherigen Ausgaben gesammlet werden sollten; und einem Scaliger, Petav, Salmasius, Huet, Bentlei ließ sich schon etwas Brauchbares abborgen. Allein Herr M. St. suchte sich noch ein weiteres Verdienst um den Manilius zu machen. Die Unmöglichkeit der Erklärung in einem Schriftsteller, in welchem der Text noch nicht bestimmt ist, mußte ihn natürlicher Weise darauf bringen. Er faßte nämlich den Entschluß, sich nach Hülfsmitteln zu Verbesserung des Textes und Wiederherstellung der Lesart der alten Ausgaben und Handschriften umzusehen. Er ist auch hierinnen ungemein glücklich gewesen, und hat die erste Ausgabe durch den Joh. Regiomontanus, die Aldische, beyde Römische, Baßler und Lyoner Ausgaben, eine Handschrift aus der Pariser Bibliothek und die abweichenden Lesarten aus den bekannten Handschriften in unsrer Paulinerbibliothek, auch noch die Sammlung des in Gotha vor einiger Zeit verstorbnen Archivarius Bierschrot, welcher den Manilius herausgeben wollte, erhalten. Für alle diese Bemühungen, die uns, statt eines blosen Abdrucks der Bentleischen Ausgabe, einen so reichlichen Beytrag von kritischem Apparat von S. 150 bis 531 verschafft haben, sind wir dem Hrn. M.

Sr. ungemein verbunden. Den Werth seiner kriti-schen Arbeit, der man es gar deutlich ansieht, wie viele Mühe sie ihm gekostet hat, zu bestimmen, ist hier der Ort nicht. Nach welchem Plane die Sammlung und Auswahl der Erklärungen und Noten gemacht sey, können wir nicht bestimmen. Nur so viel müssen wir sagen, wo wir den Text nicht verstünden, fanden wir eben nicht allezeit eine Erklärung, hingegen kamen uns Erklärungen vor, die wir nicht erwartet hatten.

Leipzig. Des Hrn. Carl Goldoni sämmtliche Lustspiele. Erster Theil, bey Zacharias Heinrich Eisfeld. Es ist uns schon zu verschiedenen malen von verschiednen Orten eine vollständige Uebersetzung der goldonischen Comödien angekündiget: bis hieher aber immer vergebens erwartet worden. Endlich kömmt hier in Leipzig der erste Band zum Vorschein, und wir können unsre Zufriedenheit darüber nicht bergen. Der Uebersetzer scheint ein Mann von Geschmack, und beydes sowohl der italiänischen als deutschen Sprache mächtig zu seyn: auch hat er den Dialog, den so vorzüglichen Theil dieser Comödien, so viel wir davon gelesen, wohl ausgedrücket. An die Ordnung der Stücke hat er sich, wie sie in der neuen goldonischen Ausgabe bey Pasquali stehen, nicht gebunden. Man findet also in diesem Theile den wahren Freund, den seltsamen Zufall, die väterliche Liebe oder das erkänntliche Dienstmägdchen, den Krieg. Es sind dieses freylich Stücke, worinnen man noch nicht den Jar-

gen der verschiednen italiänischen Dialekte antrifft, die also weniger Schwierigkeiten haben. Was uns aber der Uebersetzer in dem Vorbericht in Ansehung dieser sagt, macht uns die Hoffnung, daß es ihm damit nicht weniger glücken werde. „Allen sklavischen Zwang, sagt er, habe ich zu vermeiden gesucht, und bin blos darauf bedacht gewesen, wie ich „den wahren Verstand des Originals mit dem Genie unsrer Sprache verbinden wollte. Wenn ich „eine pragmatische Geschichte zu übersetzen gehabt „hätte, würde ich mich freylich mehr an den wörtlichen Innhalt des Originals gebunden haben: aber „einen Pantalon, einen Brighella aufführen, um „aus ihrem seltsamen Dialekt gutes Deutsch zu ma„chen, ohne das Naive und Komische ihrer Charak„tere zu vermissen: einen Harlekin reden zu lassen, „ohne ihm das angenehme Tölpische in seinem Aus„drucke zu benehmen, das heißt, im weitläuftigen „Verstande genommen, beynahe selbst Autor werden. „Diesen Endzweck zu erreichen, weiß ich nichts besse„res, als wenn man sich an die Stelle der redenden „Person oder des Akteurs setzet, und selbst empfindet, „und selbst agirt. Bey kaltem Blute läßt sich keine „Comödie übersetzen. Man muß selbst dabey füh„len: man muß sein Zimmer zum Theater machen, „laut deklamiren, und so zu sagen selbst Schauspieler „werden. Meiner Empfindung nach, ist eine gute „Deklamation die Musik für den Verstand. Da „ich dieses von einem theatralischen Uebersetzer ver„lange, wie nöthig muß es nicht bey einem Autor „seyn?„ So jetzt wir dieses billigen, so fragt sichs,

in Absicht auf eine Uebersetzung, ob man nicht einen Versuch machen könnte, die verschiednen Dialekte der italiänischen charakterisirten Personen durch Dialekte der deutschen Sprache nachzuahmen. Wir wissen, was für ein großer Unterschied, unter der schweizerischen, schwäbischen, österreichischen, schlesischen, ober- und niedersächsischen Mundart ist, und wir zweifeln nicht, daß es in manchen Fällen keine üble Wirkung thun sollte: aber freylich äußern sich wieder eine Menge Schwierigkeiten, sowohl in Ansehung des Uebersetzers, von dem es zu viel gefordert wäre, wenn er aller jenen Dialekte mächtig seyn sollte, als auch in Ansehung unsrer Schauspieler, die solche Rollen bekleiden sollten.

Schloß Mur unweit Zürch. Der Verfasser der schon vor einigen Jahren angefangenen aber seit einer ziemlichen Zeit unterbrochenen vollständigen helvetischen Topographie, hat sich entschlossen, die sämmtlichen Städte, Klöster, Schlösser, Edel- Ritter- und Freysitze der berühmten Landgrafschaft Thurgauw, unter welchen nämlich die 172 geist- und weltliche Herrschaften und Gerichtsherrlichkeiten zu verstehen sind, nach und nach, so wie sie sich dermalen befinden, seinem Werke einzuverleiben. Die Anstalten, die er diesfalls gemacht, sind durch ein Avertissement bekannt gemacht worden. Da er wegen Ungewißheit, wie hoch die Anzahl der Vorstellungen und gedruckten Bogen kommen möchten, den Subscriptionspreis nicht gewiß bestimmen kann, so verlangt er inzwischen 2 fl. Zürich. Valuta voraus,

und verspricht, daß es nicht über 5 fl. soll zu stehen kommen. Die durch einen erfahrnen Mann nach der Natur verfertigten Zeichnungen werden durch geübte und erfahrne Künstler in Kupfer gebracht, und dies wird also den 3ten Hauptheil der helvetischen Topographie ausmachen.

Bern. Herr J. L. Alberli, ein Landschaftmaler, der das Schöne fühlt und mit leichter Hand entwirft, hat angefangen, abgezeichnete Gegenden im Berner Gebiete, in Kupfer herauszugeben. Mit zween Blättern Vuë de Nidau & du Lac de Bienne, und Vuë prise du Chateau de Thun, von C. G. Guttenberg radirt, ist der Anfang gemacht. Sie sind mit Farben dergestalt erleuchtet, daß man glaubt, die Gegenstände, wie in der Camera obscura zu sehen. Nichts kann reizender seyn, als das Gebirge so man von Thun aus in der Ferne erblickt. Wir sehen der Fortsetzung dieser Kupfer mit Verlangen entgegen, wünschen aber auch nicht weniger, daß die Gemälde dieses Künstlers in hiesigen Gegenden bekannter werden mögen.

Augspurg. Von Hr. J. Elias Haid, dessen Bemühung unsre ganze Aufmunterung verdienet, haben wir ein sehr wohlgerathenes großes Blatt unter dem Titel: Le Vieillard Amant genereux content, nach Johann de Cordoua, einem zwar unbekannten, doch sehr guten Meister in schwarzer Kunst erhalten. Das Originalgemälde befindet sich in Augspurg bey dem Hrn. von Amman, und ist

 3 Fuß

3 Fuß 2 Zoll hoch, und 2 Fuß 4 Zoll breit. Ein anders großes Blatt von eben demselbigen, nach dem liebenswürdigen Carl Loth, unter dem Titel: Hiob, sa femme & ses Amis, verdient nicht weniger den aufrichtigsten Beyfall der Kenner: Vorzüglich liebenswürdig ist der Ausdruck in dem fleischichten Theile Hiobs, der entblößt, und mit niedergesenktem Haupte sitzt. Wenn wir eine kleine Verzeichnung am Ohre wahrzunehmen glauben, so ist es vielleicht der Fehler des Originals. Hinten scheint das Gemälde gelitten zu haben, weil taube Stellen geblieben zu seyn scheinen. Unserm Bedünken nach ist es aber besser, als wenn ein Kupferstecher von dem Seinigen hinzu dichtet, und wir das Original darüber verkennen.

Ebend. Hr. G. C. Kilian hat ein paar kleine Bildnisse zweer berühmter Augspurger Maler, in Kupfer geätzt, wovon eines Franz Friedrich Frank 1627 geb. und 1687 gestorben, vorstellet; er war ein Sohn des gleichfalls berühmten Malers Joh. Ulrichs und Bruder Joh. Frankens, Kupferstechers. Das zweyte ist Joh. Burgkmaier mit seiner Frau, ein Historienmaler in Oel und Fresco, wie auch Formschneider nach seinem eignen Gemälde: er starb 1559 im 86sten Jahre, und die bekanntesten Mälerbücher, die auch darunter angeführt werden, gedenken seiner mit Ruhm.

Leipzig. Im Verlage Siegfr. Lebr. Crusius ist erschienen, D. Joh. Christ. Dan. Schrebers botanisch ökonomische Beschreibung der Gräser. Erste, zwote und dritte Ausgabe, in groß Folio.

Unge-

Ungeachtet dieses Buch nicht in unser Fach gehöret, und wir auch den Werth desselben den Naturkündigern zu bestimmen überlassen, so müssen wir es doch wegen der nach der Natur wohlgezeichneten, in Kupfer gebrachten und sauber illuminirten Vorstellungen der darinnen abgehandelten Gräser anzeigen, die größtentheils des Verlegers jüngster Bruder, theils nach seinen eignen, theils nach Hrn. Geysers Zeichnungen verfertiget, und die Liebhaber nach der Fortsetzung begierig machen muß.

Bey eben demselbigen ist ein sehr sauberer Nachdruck von dem bekannten neuen französischen Buche des Mr. Marmontel: Belisaire, zum Vorschein gekommen: es ist mit 4 feinen Kupferstichen von vier geschickten jungen Leipziger Künstlern, den Hrn. Bause, Geyser, Crusius und Stock nach den französischen von Gravelot gezeichneten, gestochen, verzieret. Der Innhalt dieses sehr schön geschriebenen Buchs ist ein Telemach für die regierenden Fürsten: werden sie es auch lesen? Dieser Ausgabe ist ein kleiner artiger Roman eben dieses Verfassers L'heureuse famille angehängt. Der Verleger hat auch eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet.

Dresden. Ein junger Kupferstecher, C. F. Holzmann, dessen wir schon zu verschiednen malen in der Bibliothek mit Lob zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, hat wieder 4 Landschaften nach einem ebenfalls noch jungen vortrefflichen Maler J. G. Wagner radiret. Wenn wir glauben, daß er seinem Originale

ginale nicht völlig eine Genüge geleistet, so kommt es vielleicht aus dem zu großen Zutrauen zu seinem Fleiße her, von dessen Fortgange wir gerne in jedem neuen Blatte die Wirkung finden möchten: vielleicht sind wir auch von den Verdiensten des Malers zu sehr eingenommen, die wir gerne im Kupferstiche überall wieder finden möchten. Der letztere aber scheint mit der schönen Natur so vertraut zu seyn, daß seine Gemälde schon itzt der besten Landschaftsmaler ihren an die Seite gesetzt zu werden verdienen, und bey noch einiger Ausbildung vielen den Rang streitig machen könnten. — Indem wir dieses schreiben, erhalten wir die traurige Nachricht, daß dieser brave junge Künstler am 14ten Junius jähling in Meissen verstorben ist. Ein Verlust über den andern für die schönen Künste und Wissenschaften in Deutschland!

Ebendaselbst hat Hr. Sahler, dessen Arbeiten wir schon mehrmals gerühmt haben, einen Kopf geliefert, den er schraffiret und hernach durch gehämmerte Arbeit herausgebracht hat: er ist dem Herrn geh. Legationsr. von Hagedorn zugeeignet.

Ebend. Joh. Friedr. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. Hr. W. zeiget sich in dieser kleinen Schrift, die 16 S. enthält, als ein gelehrter und geprüfter Kenner der alten Münzen. Er besitzt selbst ein ansehnliches Cabinet, und die Hoffnung, die er zu einem Buche über Münzen griechischer Städte, die er ehestens in französischer Sprache, als einen Zusatz zu

des

des Hrn. Pellerins Werke, der Welt mittheilen will, wird jedem Freunde der Alterthümer willkommen seyn. Einen Auszug aus diesen wenigen Blättern zu machen, würde überflüßig seyn. Doch müssen wir gedenken, daß die goldne Medaille der Stadt Heraclea in Thessalien, welche den Beynamen Trachin führet, die der Verf. gleich anfänglich beschreibt, und die auf dem Titel in Kupferstiche vorgestellet wird, allerdings eines der seltensten Stücke seyn muß, die nur existiren, wenn alles nach dessen Versicherung seine Richtigkeit hat. Ihr Gewichte ist 11 Ducaten und 53 Aß, nach ungarischem Gewichte: sie übertrifft also die königliche macedonische Münze beynahe fünfmal. Sollte hier nicht jedem der Zweifel beyfallen, woher der angegebenen mäßigen Landschaft eine solche Menge des edeln Metalls zugeflossen sey, daß sie so ganz außerordentlich schwere Medaillen habe ausmünzen lassen? „Der Kopf „darauf ist, sagt Hr. W., das Bild ihres Stifters „des Herkules, und die sitzende Figur auf der Rück„seite, die daselbst gestorbene und begrabene Deja„nira.„ — Könnte es nicht auch vielleicht die Omphale seyn, von der es einige Aehnlichkeit zu haben scheinet? Wir überlassen die Prüfung davon größern Münzkennern, zumal da es schwer ist, nach dem bloßen Kupferstiche hierinnen zu entscheiden.

Italien.

Ravenna. Ravenna liberata dai Goti, o sia Opuscolo sù la Rotonda di Ravenna provata Edifizio Romano ne mai Sepolcro di Teodo-

Teodorico Rè de Goti, offerto all' Eminent. Principe il Sign. Card. Ignazio Crivelli, Legato a Latere di Romagno, Esarcato di Ravenna, dal Conte Rinaldo Rasponi, Patrizio Ravignano, 4. (pag. 56.) Gedruckt bey Landi. Der Graf Rinaldo Rasponi sucht in dieser Schrift, die aus 16 Kapiteln besteht, hauptsächlich zu beweisen, daß die Rotunda zu Ravenna kein gothisches Gebäude, und also nicht ein Grabmaal des Theoderichs, Königs der Gothen, sondern ein Römisches sey. Er suchet dies theils aus historischen, theils aus architektonischen Gründen zu beweisen, wobey er sich in eine Vergleichung der römischen mit den gothischen Monumenten einläßt. Zu diesem Behufe sind auch acht Kupferstiche beygefügt, in welchen die Kirche Santa Maria della Rotonda in verschiedenen Aussichten vorgestellet wird.

Florenz. Bey Giuseppe Allegrini ist im verwichenen Jahre in groß Folio erschienen, Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogi istorichi dei medesimi, consacrata a sua A. R. il Sernissimo Pietro Leopoldo Principe Reali d'Ungheria e di Boemia. Volume primo. Wir haben bereits zu seiner Zeit die Bildnisse berühmter Florentiner angezeiget, die obangeführter Buchhändler nach und nach mit ihren Lebensbeschreibungen herausgegeben. Itzt hat er den Anfang gemacht auch die berühmtesten toscanischen Männer mit ihren Elogiis herauszugeben, worinnen er fleißig fortfähret. Der Zueignungsschrift

schrift dieses Werks ist des Großherzogs Bild vorgesetzt.

Ebendaselbst ist bey Moucke zum Vorschein gekommen: Θεογνιδος Μεγαρεως Γνωμαι, Φωκυλιδȣ ποιημα νȣθετικον, Πυθαγορȣ χρυσα Επη. Theognidis Meg. Sententiae, Phocylidis Poema Admonitorium, Pythagorae Aurea Carmina. Graecis ex aduerso Latina Interpretatio adposita, multis in locis correctior quam antea prodierit: accedit Italica Versio metrica, curante Ang. Mar. Bandinio etc. 1766. 8. (pag. 172.) Wir haben schon bey Gelegenheit der Bandinischen Ausgaben der übrigen griechischen Dichter unsern Wunsch angezeiget, daß ein anderer und besserer Kunstrichter, als Bandini, dessen Hülfsmittel zu guten Ausgaben der Alten in Händen haben möchte, und man versichert uns, daß wir auch bey seinem Theognis diesen Wunsch nicht bereuen dürfen. Eben derselbe hat in einem Sendschreiben an den Fürsten von Lichtenstein eine Nachricht von einem Codex der taktischen Schriftsteller, welcher sich in der Laurenzischen Büchersammlung zu Florenz befindet, unter folgenden Titel herausgegeben: Angeli Mariae Bandini, J. V. D. Laur. Bas. Can. ibidemque R. C. Magni Etruriae Ducis Bibliothecarii etc. Epistola de celeberrimo Codice Tacticorum Bibliothecae Laurentianae ad Cels. S. R. I. Principem Josephum Venceslaum de Lichtenstein, Oppauiae et Carnouiae Ducem etc. 1767. 8. (pag. 48.)

Nachricht von neuen französischen Kupfern.

Februar. Bey Lebas findet man sechs neue Kupferstiche nach Vernet unter folgenden Titeln: 1) L'Officier en promenade du Midi; dies ist aus dem Gemälde des Hafens von Bourdeaux genommen; 2) Dame & Marchand du Levant, nach einer Vorstellung aus dem Hafen von Marseille; 3) Promenade du midi; 4) La Promenade de l'après-diné: ebenfalls aus dem erstern. Die erstern drey sind von Lebas selbst gestochen: das vierte aber von Mamsell Therese Martinet. 5) l'agréable société und 6) Promenade du soir: diese beyden sind von Moreau geätzet und von Lebas vollends ausgeführet worden.

Merz. Von Mr. Le Rouge sind dem Marquis de Marigny folgende 4 Kupferstiche zugeeignet: Statue équestre de *Louis XV.* dont l'inauguration a été faite à Paris le 20 Juin 1763; 2) decoration d'une moitié de la terrasse des thuilleries, du côté de la place de *Louis XV.*; 3) façade d'un des bâtimens de cette même place; & 4) son plan, avec la nouvelle paroisse de la Magdelaine, kostet 3 liv.

Mr. Desboeufs de Saint Laurent, Architekt giebt zwey große Blätter aus, unter dem Titel: le Plan & le Frontispice en perspective du monument projetté à la gloire immortelle de Louis le Bienaimé XV. du nom, pour la nouvelle Eglise de St. Genevieve. Sie sind von Mr. Desboeuf gezeichnet und von Moreau gestochen.

hen. Mit nächsten wird er auch die innere Vorstellung dieser neuen Kirche liefern; Preiß 4 Liv. 4 Sols.

1 April. Endlich ist das vortreffliche Gemälde von Greuze, durch Flipart in Kupfer gebracht, erschienen, das unter dem Namen la piété filiale vor etlichen Jahren im Louvre mit ausgestellet gewesen. Itzt hat es die Aufschrift: Le Paralytique servi par ses enfans, und ist der rußischen Kaiserinn zugeeignet. Die Hauptperson dieses Gemäldes ist ein ehrwürdiger Greiß von 80 Jahren und vom Schlage gerührt. Sein ältester Sohn, der ihm die Nahrung reicht, da er sie selbst nicht nehmen kann, hält in seiner kindlichen Beschäfftigung inne, um die Danksagungen des alten Vaters zu hören, der ihm vorher zu sagen scheint, daß er einst wieder in seinen Kindern diese frommen Dienste finden werde, die er ihm leistet. Die Schwiegertochter, eine Frau von ungefähr 23 Jahren hört in ihrer Lectüre auf, und den weisen Reden des ehrwürdigen Greißes mit Bewunderung zu, dessen nahes Ende sie mit Schmerzen vorher zu sehen scheint. Die Frau des Kranken, die etwas über 60 Jahre alt zu seyn scheint, hat auch eben dem Grunde ihre Arbeit weggelegt, und blickt Vater und Sohn mit vieler Rührung an. Ein junger Pursche von 18 Jahren zieht die Decke auf des Alten Füßen gerade, die sich verschoben hatte. Ein andrer Enkel von 15 Jahren bringt ihm zu trinken, steht aufmerksam still ihn zu hören, und scheint von dem, was er höret, sehr bewegt zu seyn. Ein

Kind

Kind von 3 Jahren bringt ihm einen Vogel, der in seinen Händen flattert: es scheint einige Ungeduld anzuzeigen, daß sein Großvater nicht aufmerksamer auf den Zeitvertreib ist, den es ihm zu verschaffen gedenket. Ein andrer kleiner Bruder, der hinter dem Lehnstuhle stehet, giebt sich Mühe, sich bey dem Vogel vorbey zu drängen. Ein junges Mädchen von 14 bis 15 Jahren hält mit einer Miene des Kummers und der Aufmerksamkeit des Alten Kopf, doch aber in einem Charakter, der den Leichtsinn dieses Alters auszudrücken scheint, um das Verhältniß der Empfindung unter den verschiedenen Personen dieses pathetischen Auftrittes sichtbarer zu machen 2c.

Der Stich von Flipart ist so glücklich ausgefallen, daß er das Interesse, die Wärme und Wahrheit des Originals vollkommen ausdrückt. Er kostet 16 Livres.

Ein sehr angenehmes Blatt von Ouvrier nach Schönau, L'Origine de la Peinture [illegible] les Portraits à la mode, machet das Gegenbild von der Lanterne Magique aus, das wir zu seiner Zeit angekündiget haben: es stellet Kinder und junge Leute vor, die auf der Mauer oder Papier nach dem Schatten zeichnen. So wird eine junge Frau im Profil von einem jungen Menschen gezeichnet. Ein kleines Mädchen hält eine Katze, das ein Knabe auf Papier abreisset. Eine alte Frau, mit der Brille auf der Nase, siehet sehr aufmerksam zu. Preis 6 Liv. Das Kupfer ist 18 Zoll hoch, und 13 breit.

Die

Die Herren Varin in Rheims haben vier verschiedne Vorstellungen von der Kirche in Rheims, eines der schönsten gothischen Gebäude, ans Licht gestellet. Die Platten davon lagen in Vergessenheit und waren durch die Länge der Zeit schadhaft geworden. Sie haben ihnen also durch ihren Grabstichel einen neuen Glanz gegeben, und sie werden bey der Wittwe Chereau in Paris verkauft.

Das Bildniß des verstorbenen Mr. Languet de Gergy, Curé de Saint Sulpice, ist von Mr. de Saint-Aubin, nach der Büste, die Caffiery 1748 von ihm gehauen, sehr ähnlich gestochen zu haben.

Vor kurzen überreichte ein sehr geschickter Eleve der Malerakademie dem jungen Dauphin eine Zeichnung von einer sehr schönen Zusammensetzung. Im Hintergrunde steht der Tempel der Unsterblichkeit mit einer Dorischen Säulenordnung. An diesem hängen die Medaillons berühmter Weiber, die ihre Männer nicht überlebt, und unter diese stellt der Ruhm der Dauphine ihres mit der Innschrift auf: Tot inter Sydera fulget. Das Grabmaal dieser Prinzeßinn, ein Opfer der ehelichen Liebe nimmt den Vordergrund ein. Um dieses traurige Ehrenmaal ein wenig zu verbergen, breiten die Liebesgötter Blumen darüber, und bedecken es mit einer Wolke, so daß man wenig mehr davon zu sehen bekömmt, als folgende Aufschrift, die Hymen darauf gegraben:

— — Te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera?

Horat.

Die Religion und Menschenliebe weinen an ihrem Grabmaale, und ihre glücklich contrastirten Stellungen geben dem Ganzen eine sehr feine Verbindung.

Im Monat Februar ist die geschickte deutsche Malerinn, Madame Derbusch von Berlin, als ein Ehrenmitglied in die königl. Malerakademie aufgenommen worden, nachdem sie verschiedne Arbeiten von ihrer Hand übergeben; besonders ein Nachtstück, das vielen Beyfall erhalten.

Demarteau hat auf Röthelart ein Blatt gestochen, welches die heil. Catherina mit dem Jesuskinde vorstellet, dem sie eine Blume reichet. Die Zeichnung ist von Cochin nach einem Originalgemälde des Pietro da Cortona zu St. Markus in Rom: sie ist vorzüglich schön gestochen, und kann zum Gegenbilde der Herabnehmung vom Kreuze, ebenfalls auf diese Art, nach einer Zeichnung von Cochin, dienen: der Preiß ist 2 Liv.

Von den Künsten, die die königl. Akademie der Wissenschaften herausgiebt, ist aufs neue erschienen: Art du Facteur d'Orgues, das Orgelmachen. (142 pag. grand in-folio.) Dieser Theil enthält 52 Kupferplatten, die die Orgel sowohl im Ganzen, als nach ihren Theilen vorstellen: es sollen deren noch zween folgen; im folgenden wird von der Arbeit eines Orgelbauers nach allen seinen kleinsten Theilen gehandelt werden, und der 3te und letzte wird die Pflichten des Organisten, sowohl in Absicht auf die Traktirung, als Stimmung und Unterhaltung derselben

derselbigen beleuchten. Diese sehr weitläuftige und gründliche Abhandlung ist von Don Bedos, einem gelehrten Benedictiner. Die Hrn. du Hamel du Monceau und Grand-jean de Fouchy, Akademisten, haben ein Avertissement vorgesetzt.

Huqvier, Kupferstecher, verkauft eine Sammlung von Verzierungen, in welchem auch die Gruppen und Blumenwasen von Baptist zusammengesetzt und gestochen sind. Als eine Suite derselbigen kann man auch 2 Lagen, jede zu 12 Blatt von zusammengesetzten Blumen und chinesischen Vögeln ansehen: Eben derselbe hat auch eine Sammlung von Zeichnungen zu iconologischen und allegorischen Vignetten vor, ingleichen zu Wasen, deren er schon 600 hat, und die noch in diesem Jahre bey ihm werden gestochen zu haben seyn.

April. Daulle, dieser brave Kupferstecher, den Paris zu früh verloren, hat eine nicht völlig ausgearbeitete Kupferplatte nach einem Gemälde des de Troy hinterlassen: Jupiter en pluie d'or, welche dessen Wittwe durch den Mr. L'Eveque vollends endigen lassen. Preiß 2 Liv. 10 Sols.

May. Von Mr. de Marcenay Deghuy, hat man wieder zwey Kupferstiche, die seinen Ruhm aufs neue befestigen. Das 1) ist ein Feldherr aus dem berühmten Hause von Berghe, nach Vandyk. Das 2) eine Aussicht einer italiänischen Landschaft bey untergehender Sonne, nach eines der schönsten Gemälde von Vernet: itzt arbeitet er an dem Portraite des Mareschall von Türenne.

Mr. Bonnet giebt einen Kopf auf Zeichnungsart aus, mit dreyerley Farben gestochen. Die Schwierigkeiten dabey waren groß, hauptsächlich der Gebrauch einer Weisse, von der die Farbe sich nicht veränderte. Nach dem Urtheile der Kenner ist er darinnen sehr glücklich gewesen: mit nächsten wird er einen Kopf, auf Pastellart gestochen, liefern.

Gaillard hat zwey ungemein angenehme Schäferstückchen nach Eisen dem Sohne gestochen. Auf dem 1sten, le Mouton favori, hält ein Schäfer das Lieblingsschäfchen seiner Schäferinn auf dem Schooße: sie bekränzt es mit Bändern, und der Schäfer steckt ihr eine Rose in die Haare. Auf dem 2ten liegt eine Schäferinn an dem Schooße ihres Schäfers gelehnet. Mit Zärtlichkeit sieht sie die Blume an, die er ihr ans Corset steckt: es hat davon den Namen, Le Bouquet bien reçu. Sie sind 18 Zoll hoch, 13 breit. Jedes kostet 3 Liv.

Mr. Michel hat nach Pugin de Saint Aubin 6 Büsten gestochen, welche die Clairon, Dangeville und Preville, drey Aktrizen, und die 3 Akteurs Lekain, Preville und Bonneval vorstellen; unter jedem sieht ein Basrelif, das eine Scene enthält, wo sich das Talent des Akteurs oder der Aktrize besonders hervorgethan: diese 6 Bildnisse kosten 9 Liv.

Levillain hat nach der Zeichnung des Mauperin ein sehr ähnliches Bild von Mr. Dufour de Villeneuve, in Medaillonsforme verfertiget. Preiß 24 Sols.

Hr.

Hr. Wille, auf dessen Namen wir stolz sind, und dessen feinen und delikaten Grabstichel wir so oft zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, hat vor kurzem wieder nach einem Gemälde des Franz Mieris ein kleines Blatt von 10 Zoll hoch und 8 breit geliefert. Es stellet ein Kind vor, das sich mit Seifenblasen beschäfftiget, und wegen seiner Stellung von dem Verfertiger l'Observateur distrait betitelt ist. Wir wollen nichts von der Kunst und Ausführung, mit dem es in Absicht der geringsten Kleinigkeiten behandelt ist, sagen, da jeder die Manier dieses grossen Meisters kennet.

Junius. Der Kupferstecher Lempereur verkauft Les Jetteurs des Filets von Anne Philiberte Coulet, nach dem fruchtbaren Pinsel des berühmten Vernet, auf eine sehr saubere Art gestochen. Einige Fischer werfen ihre Netze aus: verschiedene neugierige Personen sehen dem Erfolge zu. In der Entfernung sieht man Schiffsbote, Klippen und Gebäude. Kostet 3 Liv.

Demarteau hat 3 Weiberköpfe auf Zeichnungsart in verschiednen Farben, nebst einem alten Mannskopf 8 Zoll hoch, und 6½ breit, ingleichen einen Weibskopf 11 Zoll hoch, und 8 breit, nach Zeichnungen von Boucher, gestochen. Man kann sie so wenig von den Originalzeichnungen unterscheiden, daß sie selbst Kenner hintergehen können. Die vier kleinern kosten 15 Sols das Stück, das fünfte als das grössere 20 Sols.

Der geschickte Kupferstecher Fessard, der sich seit einiger Zeit sehr auf die Naturgeschichte gelegt, hat sich vorgenommen, ehestens eine Sammlung sowohl häuslicher als wilder Thiere herauszugeben, die er nach dem Leben zeichnen lassen. Die erste Ablieferung, die er bereits den 15ten dieses Monats zu geben versprochen, enthält 24 Blatt, nämlich 4 Lagen, jede zu 6 Blättern. Die Lage kostet nicht mehr als 24 Sols. Die vollständige Sammlung wird alle Verschiedenheiten, die man von jedem Thiere in seiner Art kennet, enthalten: er hat darüber einen Prospekt ausgegeben.

Wir haben zu seiner Zeit das in seiner Art wichtige Buch des Mr. Pouget, über die Verzierung in Schmuck und Juwelen angezeiget; von diesem ist folgendes Werk, das er als eine Fortsetzung des vorigen ansieht, herausgekommen. Dictionaire de chiffres & de lettres ornées, à l'usage de tous les Artistes, contenant les vingt-quatre lettres de l'Alphabet combinées de maniere à y rencontrer tous les noms & surnoms entrelassés, pour faire suite au traité des pierres précieuses & parures de Jouaillerie par M. Pouget fils, un Volume in 4to avec plus de 250 planches gravées, 30 liv. broché. Chez Tilliard. Man hat darinnen die Geschichte des Alphabets, den Ursprung der Buchstaben, die Verhältnisse ihrer Formen gesammlet; ferner eine historische Nachricht von den berühmten Männern jeder Nation, die seit Wiederherstellung der Künste

sich

sich mit Bildung von Charakteren zu verschiedenen Schriften beschäfftiget; die Erklärung der Anfangsbuchstaben und Abbreviaturen, deren man sich in Titeln bedienet: die Art mit Charakteren zu schreiben, das Verzeichniß von Kupferstechern, wo man verzierte Buchstaben findet, und aller Schriftstellern die davon gehandelt haben. Hier findet man eine große Anzahl geschmückter Buchstaben mit unendlichen Veränderungen. Es folget auch dabey eine Suite von Allegorien über alle Buchstaben des Alphabets für die Maler, und den Künstlern zum Besten wird man die Lagen, die jedem nach den Erfordernissen seiner Kunst ins besondere beliebig sind, ausgeben.

Nach Greuze, der die verschiednen Gemälde des menschlichen Lebens so glücklich ausgedrückt, hat Hubert, ein Schüler von Beauvarlet, unter des letztern Aufsicht mit vielem Geschmacke gestochen: Le Retour de Nourrice. So viel Figuren dieses Stück enthält, so geschieht doch solches ohne ein verwirrtes Gewühl. Jedes spielet darauf seine Rolle, und jede Person hat ihren eigenthümlichen Charakter. Dieses Blatt ist 18 Zoll hoch und 14 breit; es kostet 3 Liv.

J. Edme Nocher, hat unter der Aufsicht des Mr. Fessard vier neue Akademien gestochen, die die Suite von denen dreyen ausmachen, die Fessard bereits geliefert hat.

Der Chevalier de Chaumont, ein geschickter Architekt, gab im vorigen Jahre bey [illegible] her-

gee: Vues sur la Construction intérieure d'un Théatre d'Opéra à l'usage de France, suivant les Principes des Italiens: Seinen Plan vollständig zu machen, hat er in dem neuen Theile die äussere Erbauung eines Opernthéater vorgenommen. Beyde Theile mit den gestochenen Planen werden um 3 liv. 12 Sols verkauft.

Paris. Oeuvres diverses de Pope, en 8 Vol. *Vincent.* Wir zeigen diese neue Ausgabe der übersetzten Werke des Pope blos wegen der hinzugekommenen schönen Kupfer an.

Nouvelle traduction des Metamorphoses d'Ovide: par Mr. *Fontanelle.* A Paris, chez *Pancouke.* Libraire 1767. 2 Vol. in-8. Diese neue französische Uebersetzung der Ovidischen Verwandlungen hat in der That vor den übrigen einen großen Vorzug: Sie ist weit getreuer, als diese Nation sonst zu übersetzen pflegt; und hat eine ungemeine Eleganz im Ausdrucke.

Observations sur la description de l'Art du Charbonnier, donnée par l'Académie des Sciences, avec un avertissement de l'éditeur & des réflexions sur l'avertissement placé par M M. de l'Académie des Sciences à la tête de la description des arts.

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem.

Horat.

in folio, de 28 pages. 1767. Wir müssen diese Kritik über die der von der Akademie herausgegebenen

henen Künste anzeigen, da sie mit viel Einsicht gemacht ist, und des Mr. Dühamel Abhandlung ungemein suppliret.

Le Necrologe des hommes célèbres de France, par une Société de Gens de Lettres. A Paris. Chez Moreau, 1767. 2 parties, in 12. Diese beyden neuen Abtheilungen des Necrologen berühmter Männer in Frankreich, enthält die Lebensbeschreibungen des Königs Stanislaus, Graf von Caylus, der Herren de Villaret, de Julienne, Aved, Doulcet, de Mehegan, Servandoni, Hardion, Ladvocat, Astruc, Hellot, des Pere de la Tour, Jesuit, und des Armand, eines Comödianten.

Observations sur le Commerce & sur les Arts d'une partie de l'Europe, de l'Asie, de l'Afrique, & même des Indes Orientales; par *Jean-Claude Flachat*, 2 Vol. in 12. A Lyon & à Paris. Der Verfasser dieses Buchs ist 19 Jahr gereiset, und theilet darinnen seine Entdeckungen über alles mit, was er für die Aufnahme der Künste und Fabriken vortheilhaft gefunden. Er schreibt als ein Kenner. Um hin und wieder verständlich zu seyn, hat er dasjenige dabey in Kupfer stechen lassen: doch breitet er sich auch bisweilen über die Sitten, Gesetze und Gewohnheiten andrer Völker aus, so, daß sein Buch nicht nur nützlich sondern auch angenehm ist.

Mr. Dorat hat die prächtige Ausgabe seiner Werke, bey Jorry gedruckt, mit [illegible] neuen Bänden

vermehret, der ein Trauerspiel Antica, oder Peter der Große enthält. Nicht die traurige Nothwendigkeit, worinnen sich dieser Fürst befand, seinen Prinzen politischen Absichten aufzuopfern, machet den Innhalt desselben aus: sondern er stellet ihn als diesen Schöpfer eines neuen Volks auf, der mit einer Menge Meutereyen und Verschwörungen zu kämpfen hatte, um sein Reich zu dem Glanze, den er ihm verschafft, zu erheben. Die vorstehende Abhandlung enthält verschiedne Betrachtungen über das Trauerspiel, die des Verfassers Einsicht Ehre machen. Er hat noch einen Auszug aus einer Tragödie Alcest, und der Rede des Scythen, an dem Alexander, beygefügt.

Lettre d'Ovide à Julie, précédée d'une lettre en prose à M. *Diderot*, in 8. Chez *Delalain*. Diese Heroide ist die Antwort auf des Mr. Dorats Heroide, unter eben diesem Titel. Wir würden dieses poetischen Gewinsels, das kein Ende hat, nicht erwähnen, wenn es nicht der schönen Kupfer und Vignetten wegen geschähe, mit denen auch diese gezieret ist. Um dieser Ursache willen müssen wir auch noch der letzten Arbeit des Mr. Dorat in dieser Art erwähnen: Lettre de Valcourt à son père, pour servir de suite & de fin au roman de Zéila, précédée d'une apologie de l'héroide, en reponse à la lettre d'un anonyme, à M. *Diderot*, de l'Imprimerie de Jorry.

Les *Scythes*, Tragedie de M. *de Voltaire*. Chez le Combe. Dieses Trauerspiel, in dem der

Vers.

Verf. die strengen Sitten der Scythen im Contrast mit dem schwelgerischen Stolze der alten Perser zu schildern gesucht, hat bey den ersten Vorstellungen auf dem Theater nicht denjenigen Beyfall gefunden, den es in der Folge gefunden hat. Man glaubt hauptsächlich, viel langweilige, gedehnte Scenen darinnen zu finden. Es ist immer noch Voltaire, aber doch der alte Voltaire. Er arbeitet, wie man sagt, an der Verbesserung dieses Stücks: die Vorrede übrigens ist voller Witz und Lebhaftigkeit.

Sur l'utilité des établissemens des Ecoles Gratuites de Dessein en faveur des Métiers: par M. *Descamps*, Peintre du Roi &c. A Paris, chez Regnard. Ein Unbekannter überreichte im vorigen Jahre der Akademie eine goldne Medaille von 200 Liv. für denjenigen, der nach dem Urtheile der Akademie über den Nutzen der freyen Zeichenschulen in Absicht auf die Handwerke, die beste Abhandlung verfertigen würde. Dieser Preis ist dem Hrn. Descamps, dem geschickten Verf. der Geschichte der niederländischen, deutschen und holländischen Maler, zugefallen. Wir reden davon gelegentlich mehr, da diese Rede mit viel Einsicht und Geschmacke geschrieben ist.

L'Ami de la verité, ou lettres impartiales, semées d'Anecdotes curieuses, sur toutes les pieces de Théâtre de M. de *Voltaire* &c. A Paris chez *Jorry*. 1767. Was werden die Franzosen noch mit ihrem alten Voltaire anfangen? Dies sollen Kritiken über seine Stücken seyn und

und eigentlich sind es nichts als Ausrufungen der Bewunderung. Es ist aber eine neue Methode Bücher zu schreiben, daß man Bonsmots bey Lebzeiten der Verfasser sammelt: für einen ehrgeizigen Witzling kann es eine Gelegenheit seyn, überall welche auszustreuen, und wir zweifeln nicht, nächstens Voltairens Tischreden zu lesen. Wir wollen doch ein solches Anecdotchen hersetzen: „Als Voltaire an der „Merope arbeitete, weckte er seinen Bedienten früh „um 3 Uhr auf, und gab ihm Verse, die er dem Co„mödianten Paulin, der die Rolle des Tyrannen in „diesem Stücke spielte, überbringen sollte. Der „Bediente entschuldigte sich unter dem Vorwande, „daß itzt die Leute noch zu schlafen pflegten: Gehe, „sag ich dir, fuhr der Hr. von V. fort; Tyrannen „schlafen nicht.„ Wir möchten fragen, welcher der gescheuteste war; der Bediente oder sein Herr? Der Verfasser dieses wichtigen Buchs ist Gazon Dourxigne.

Themistocle, Tragédie, par M. *Moline.* à Paris, chez Dufour. Der von seinem Vaterlande durch Ungerechtigkeit und Eifersucht verbannte Themistokles, flieht zum Xerxes, König der Perser, den er in der Schlacht bey Salamin überwunden: daß Xerxes eine Tochter haben muß, in die sich Themistokles sterblich verliebt, und die in Athen gefangen liegt; das versteht sich. In einem neuen Kriege wider die Athenienser fodert Xerxes von ihm, daß er das Commando führen soll. Die Athenienser setzen die Tochter des Xerxes mit der Bedingung in Freyheit,

heit, daß sie den Themistokles erweichen möchte. Sie reizt ihn aber mehr zur Rache. Allein seine Mutter kömmt in dem Augenblicke, da er Athen verderben will, und er thut für sie das, was er nicht fürs Vaterland thun wollte.

Eben der Buchhändler verkauft noch ein andres Trauerspiel: Panthée: par M. *Traversier*.

Le vrai Philosophe, Comedie en 5 Actes & en prose, par M. *Araignon*. A Paris, chez Lacombe. Der Verf. hat sich schon durch die Tragödie Le Siege de Beauvais, bekannt gemacht: gegenwärtiges Drama soll wohl dialogiret und interessant, die Intrigue künstlich angeleget, und die Charaktere wohl gezeichnet seyn. Es stellet ein Gemälde der verfolgten und siegenden Unschuld auf.

Le Galant Escroc, Comedie en un Acte & en prose, precédé des Adieux de la Parade, Prologue en vers libres, chez Gueffier fils. Die Fabel dieser Comödie ist lustig, die Charaktere wahr, und der Dialog ungemein lebhaft. Vorzüglich herrscht der Modeton der itzigen großen Welt darinnen.

Variétés d'un Philosophe Provincial, 2 Vol. in 12. Paris, chez Dechansy. Der Verf. dieses Allerley hat einen kräftigen und lebhaften Styl, und unterrichtet, indem er unterhält. Sein Buch ist in Kapitel über die Erziehung, Religion, den Adel, die Sitten u. d. abgetheilt, und mit wohl geschilderten Charakteren vermischt. Z. E. „Cle-

„tus

„Man klingelt; sogleich treten zween Pagen in sein
„Zimmer, ziehen ohne Geräusch die Vorhänge auf,
„bringen ihm das Hemde, ohne daß er es bemerkt,
„richten ihn auf, und heben ihn sanft, sanft in die
„Höhe. Schon sitzt er in sammtnem Schlafrocke:
„schon hat man die Ehre ihn anzuziehen: jeder
„nimmt ein Bein und man ist fertig. Der Kopf
„als das Meisterstück, fordert schon mehr Zeit.
„Was für Vorsicht, welche Geschicklichkeit, besonders
„was für Geduld ist hier nöthig! Man bringt ihm
„einen Spiegel, und er öffnet die Augen — ganz
„alleine. Nun ist nichts übrig, als ihm das De-
„genband anzuknüpfen. — Man wird es wohl
„schwerlich errathen: also muß ichs sagen. Clitus
„ist ein junger Obrister, 50000 Thlr. reich. Braucht
„man dabey Arme zu haben, selbst wider die Feinde?„

Cour de Peinture par Depille, nouvelle edition: à Paris chez Jombert. 1 Vol. in 12. Abrégé de la Vie des Peintres par *Depille*, in 12. Chez le même. Wir zeigen die neuen Ausgaben dieser beyden Bücher deswegen an, weil sie sich sehr selten gemacht, und von Liebhabern bisher oft vergebens gesucht worden.

Melanges de Litterature & de Philosophie par M. *d'Alembert*. Tome V. A Paris. Chez Saillant. Dieser neue Band zu den Werke des Mr. D'Alembert, enthält Erläuterungen über verschiedene Stellen seiner Elemens de Philosophie, an den König von Preußen, Abhandlungen über die Poesie, Geschichte, das Studiren, über die

Har-

Harmonie der todten Sprachen, über die neuern Latinität u. s. w.

Nachrichten vom französischen Theater.

Am 26sten März hat man auf dem französischen Theater: Les Scythes, Tragedie de Mr. de Voltaire, zum erstenmale aufgeführet.

Am 27sten May. Hirza oder Les Illinois, ein neues Trauerspiel von Mr. de Sauvigni, welches vielen Beyfall erhalten. Der Anführer der Wilden, die das mittägliche Amerika bewohnen, ist in einem Gefechte getödtet worden. Seine Tochter bewaffnet, sich zu rächen, ihren Liebhaber einen französischen Officier. Dieser Liebhaber ist Sieger. Indem seine Liebe und seine Dienste gekrönet werden sollen, empören sich die Wilden wider diesen Fremdling, der sich zu ihren Anführer aufwerfen will. Auch der französische General greift diesen Flüchtling an, und mit den Waffen in der Hand erkennt er seinen Sohn, den er für todt hielt und ruft ihn zu seiner Pflicht zurück. Die erzürnte Hirza findet in dem französischen Feldherrn den Mörder ihres Vaters: sie will ihm denselben auf seinen Grabe aufopfern, aber an dessen statt trifft sie ihren Liebhaber.

Neue englische Bücher.

The Earl of Warwick, a Tragedy, as it is performed at the Theatre-Royal in Drury-Lane, 8vo. Davies. Dieses Trauerspiel hat einen Prediger Hrn. Fenton, zum Verfasser: den Innhalt und beynahe den ganzen Plan, so wie ganze Scenen,

Beenen, hat er aus dem Comte de Warwick des Mr. de la Harpe genommen: gleichwohl soll es in England ziemlichen Beyfall erhalten haben: vermuthlich weil man seit einer geraumen Zeit die Schaubühnen dieser Nation mit den elendesten Possenspielen überschwemmt hat, die wir zu nennen nicht der Mühe werth achten.

An Essay on the Learning of Shakespeare, by Richard Farmer, M. A. &c. London, 8vo. Dodsley. Der Verf. suchet in dieser Schrift zu beweisen, daß Shakespear nichts weniger als gelehrt gewesen, und eben dieses, wie Dryden bemerket, seine größte Empfehlung sey: es sind viele gute Nachrichten von dieses großen dramatischen Dichters Schriften darinnen, die zur Geschichte des englischen Theaters gehören.

The Iliad of Homer translated from Greek into Blanc Verse, with Notes pointing out the peculiar Beauties of the Original, and the Imitations of it by succeeding Poets, with Remarques on Mr. Pope's admired Version. Book I. being a Specimen of the whole, which is to follow. By the Rev. Sam. Langley, D. D. Rector of Checkley, Staffordshire. 4to. Dodsley. Dieser Anfang zu einer neuen Uebersetzung des Homer, soll an Harmonie der Versification weit unter des Pope seiner, hingegen weit getreuer seyn.

Von dem bekannten Life of Tristram Shandy, ist der 9te Theil herausgekommen: wir würden es

es nicht erwähnen, wenn wir bey dieser Gelegenheit nicht wenigstens einmal eines Buchs in unsrer Bibliothek gedenken wollten, das unstreitig die seltsamste Geburt des Witzes und der Laune ist, die jemals hervorgebracht worden. Rabelais, der ihm jedoch in den Gemälden und pathetischrührenden Auftritten unendlich nachstehen muß, ist vielleicht der einzige Schriftsteller, mit den man ihn vergleichen kann. Mit Recht sprechen wir den Kunstrichtern seiner Nation nach: What pity, that Nature should thus capriciously have embroidered the choicest flowers of genius on a baultry groundwork of busoonry. Der V. dieses Originals ist ein Geistlicher, Namens Sterne, welcher so gar unter seinem Harlekins Namen Yorick, die vortrefflichsten Predigten herausgegeben. Wir sehen aus dem Meßverzeichnisse, daß diese letztern in der Schweiz übersetzt herauskommen, und wir wünschen, daß es auf eine solche Art geschehen möge, wie sie es verdienen.

An Essay on Original Genius; and its various modes of exertion in Philosophy and the fine Arts, particularly in Poetry. *Nullius addictus jurare in verba magistri.* Horat. Eduard and Charles Dilly. 1767. in 8vo. (pag. 296.) Von diesem sehr wichtigen Buche liefern wir im nächsten Stücke einen vollständigen Auszug.

The Sale of Authors, a Dialogue, in Imitation of Lucian's Sale of Philosophers. London 1767. Sold by the Booksellers in London

don and Westminster. 8vo. (pag. 250.) Man muß gestehen, daß der Verf. den Ton des Lucian in Ansehung der Spötterey wohl getroffen hat: seine Autorauction ist voller Laune und Witz: wir müssen aber gestehen, daß wir bisweilen mit den Schriftstellern, die keinesweges unter die geringere Klasse gehören, Mitleiden gehabt haben. Besonders wird Garrick herumgenommen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er sich die alte griechische Comödie sowohl in Ansehung der Composition, als der Verwicklung und der Charaktere zum Muster genommen. Zum Exempel, in den Wolken des Aristophanes, machet Strepsiades die Verwicklung, indem er vom Sokrates die Sophisterey lernet, um der Bezahlung solcher Schulden zu entgehen. Hier haben sich Apollo und Mercurius durch ihre Ausschweifung in Schulden gestürzet, sie verfallen also auf den Kunstgriff, Schriftsteller zu erhaschen, und sie an die Meistbietenden zu verkaufen, um ihren Gläubigern eine Genüge zu thun, und ihre Beutel zu füllen. Apollo, Mercur, die Schriftsteller und Buchhändler, machen also hier die Hauptakteurs aus, und der Verf. theilet sein Gespräche in 3 Scenen ab: eine nach des Garricks Prologuen und Epiloguen parodirte Epilogue machet den Beschluß.

Feriae Poeticae: siue Carmina Anglicana, Elegiaci plerumque Argumenti, Latine reddita a Sam. Bishop, A. M. 4to. Newberry. So undankbar uns die Arbeit scheint, wenn man die Gedichte des Vaterlands in eine todte Sprache über-

überträgt, weil keine große Absicht haben statt finden kann, so muß man doch gestehen, daß der Verf. eine große Fertigkeit in der lateinischen Poesie bey diesen Uebersetzungen gezeiget habe.

The Poetical Works of John Langhorne. Small octavo. 2 Vols. Becket. Wir haben schon bey mehr als einer Gelegenheit die poetischen Verdienste der Langhornischen Muse anzuzeigen Gelegenheit gehabt. Den Liebhabern derselben muß es also sehr angenehm seyn, die zerstreuten Stücke von ihr hier gesammelt zu finden, und sie mit neuen vermehret zu sehen. Zu den erstern gehören: The Hymn to Hope: Genius and Valour: a Scotch Pastoral: the Enlargement of the Mind: a Poem to the Memory of Mr. Handel &c. Unter den hinzugekommenen befindet sich ein dramatisches Gedicht, The fatal Prophecy, nebst verschiedenen Elegien und andern kleinen Gedichten, auch Uebersetzungen aus dem Gresset und Petrarch.

London and Westminster improved, illustrated by Plans. To which is prefixed a Discourse on Public Magnificence: with Observations on the State of Arts and Artists in this Kingdom, wherein the Study of the Polite Arts is recommended as necessary to a liberal Education: Concluded by some Proposals relative to Places not laid down in the Plans. By *John Gwynn*, 4to. Dodsley 1766. Des Verf. Hauptabsicht geht dahin, daß man die Symmetrie und Uebereinstimmung der verschiednen

Theile mit dem Ganzen, bey Errichtung der vielen neuen Gebäude in London zu Rathe ziehen möchte. In dieser Absicht liefert er vier Platten, die den Haupttheil seines Entwurfs enthalten, und verspricht, wenn sie Beyfall erhalten sollten, ein vollständiges Werk zu schreiben. Diese Platten zeigen die Gassen und großen Plätze, wie sie itzt sind, zugleich aber die angegebenen Veränderungen, die mit rothen Linien bezeichnet sind. Wir zeigen dies Buch vornehmlich wegen der vielen kritischen Bemerkungen an, die er über die berühmtesten öffentlichen Gebäude in London, und über die Architektur überhaupt beybringt. Seine Erinnerungen über die Anstalten der königl. Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, hauptsächlich der Malerey, liefern zugleich einige nicht unangenehme Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande derselbigen, mit dem er nicht ganz zufrieden ist.

Plutarch's Lives abridged, from the Original Greek; illuftrated with Notes and Reflections, and embellifhed with Copperplates. 7 Vols. Newberry. Für junge Leser kann wohl nichts unterrichtender als gute Lebensbeschreibungen seyn, indem die Einbildungskraft nicht nur dadurch ihre Nahrung erhält, sondern die Lehre stets mit dem Beyspiele in gleichem Schritte geht. In Ansehung dieser moralischen Absicht giebt es wohl wenig biographische Werke, die es des nüchternen und tugendhaften Plutarchs seinen zuvor thäten. Der Verfasser hat also sowohl der Jugend als auch jedem

jedem Leser, der eine angenehme Unterhaltung suchet, einen wahren Dienst erwiesen, daß er ihnen diese verkürzten Lebensbeschreibungen in die Hand giebt, und wir könnten wohl wünschen, daß ein guter deutscher Schriftsteller unsrer Jugend, eben diesen Dienst leistete: es würde mehr Vortheil dabey seyn, als bey der Menge ausländischer Romane, womit man ihr Herz zu verderben, und ihre Einbildungskraft zu erhitzen suchet.

Poems by Charles Jenner, A. M. 4to. Dodsley. Das Verdienst dieser Gedichte richtet sich nach der Verschiedenheit des Tons und der Gegenstände, die er besingt. Wenn er scherzt, und uns eine Fabel oder Geschichtchen erzählt, so gefällt er, und man hört ihm gern: so bald er aber ernsthaft und erhaben seyn will, so scheint ihm die Muse den Rücken zu kehren.

The Poor Man's Prayer. Addressed to the Earl of Chatam. By *Simon Hedge.* 4to. T. Payne. Wenn der Verf. dieser schönen Elegie, die man eines Grays seinem Kirchhofe beynahe an die Seite setzen kann, wirklich ein armer Landmann wäre, so würde man es für ein wahres Phänomen halten müssen. Es ist darinnen so viel Empfindung, daß sie die Natur dem Verf. selbst eingegeben zu haben scheint. Er vergleicht seinen vormals glücklichen Zustand mit dem gegenwärtigen Elende, und fleht bey dem Minister Pitt um Hülfe: einige Strophen, die wir von dieser Vergleichung daraus übersetzen wollen, mögen zum Beweise dienen. „Wehe „mir! Wie glücklich war vormals eines Landmanns

„leben! Keine gesetzlose Leidenschaft schwellte meinen
„stillen Busen: Fern von den stürmischen Wellen
„der bürgerlichen Zwietracht, war mein Schlummer
„gesund und mein Herz ruhig. Niemals schweifte
„ich nach sträflichen, schmerzhaften Wollüsten um-
„her, sondern durch Natur und Wahl gelehrt mich
„zu verbinden, nahm ich mir aus dem ganzen Dörf-
„chen die, die ich am meisten liebte: mit ihr theilte
„ich mein Herz, mit ihr mein Bette. Ihre Tugend
„zu vergülden, brauchte ich keine Reichthümer, meine
„Arbeit konnte sie ernähren und mein Arm verthei-
„digen; in Jugend, oder Alter, in Kummer und
„in Freude immer derselbe zärtliche Ehemann, Va-
„ter, Bruder, Freund. Und sie, die treue Gefähr-
„tinn meiner Sorgen, wenn der rauhe Abend den
„westlichen Himmel bestrich, sah nach den Bergen
„empor, ob ihr Gatte hier wäre, oder warf durch
„das Gesträuche der Buchen ein ängstliches Auge.
„Dann besetzte die sorgfältige Matrone den Tisch
„mit saftigen Kräutern, und las das Beste aus ei-
„ner so einfachen Speise heraus, als die Natur ge-
„ben konnte, ehe noch die simple Natur durch die
„Kunst verderbt war: indessen, daß ich, mit meinem
„häuslichen Glücke zufrieden, um meine Knie her
„meine geschwätzigen Kinder spielen sah, und oft
„mit gefälliger Aufmerksamkeit saß, die kleine Ge-
„schichte ihres müßigen Tages anzuhören. — Doch
„ach! wie hat sich die Scene verändert! Auf den
„kalten Steinen, wo sonst zur Nacht das erquickende
„Feuer schimmerte, sitzt der bleiche Hunger, und zäh-
„let ihre entblößten Gebeine, seufzt immer nach

„Speise,

„Speise, und jammert voll Eßgier umsonst. Mein „treues Weib mit immer strömenden Augen hängt „ihr herabsinkendes Haupt an meinen Busen; meine „hülflosen Kinder erheben ihr schwaches Geschrey, „und fodern von ihrem Vater ihr tägliches Brodt. „Liebste, zarte Pfänder meiner rechtschaffenen Liebe, „seht auf diesem nackten Lager euern Bruder liegen; „drey lange Tage rang er mit dem quälenden Man„gel, den vierten sah ich den hülflosen Cherub sterben. „Ihr werdet nicht lange übrig bleiben. Mit fin„sterm Gesichte jagt uns unser tyrannischer Herr von „Hause zu Hause, und mit grausamen Gesetzen ge„waffnet, heißt seine gewaltthätige Macht mich und „die Meinigen über die nackten Berge umher schwei„fen.„ — Noch müssen wir die Beschreibung sei„ner Mühseligkeiten und der traurigen Ursachen seines Elends hersetzen: „Hart war mein Schicksal, und „unablässig meine Arbeit; stets stand ich mit dem „aufgehenden Lichte der Sonnen auf, fällte die trotzige „Eiche, oder baute den hohen Holzstoß auf, in der „Sonne verbrannt, erstarrt im finstern December. „Wie? sollte die Natur mit karger Hand diesen vor„mals gesegneten Fluren ihre Geschenke entziehen? „Hat Gott aus Rache gegen ein strafbares Land Tod „und Hunger zu ihrem arbeitenden Landvolke herab„gesandt? Ach nein! jene Hügel, wo täglich meine „Stirne schwitzt, schmücken tausend Heerden von „Schaafen und Rindern: jene Felder, wo ich noch „letzthin den mühsamen Pflug hob, fühlen alle ihre „Aecker mit wallendem Korne gekrönt. Aber was „hilfts, daß über den gefurchten Boden in der Hitze

„des Sommers die gelbe Erndte empor steigt, wenn „erkünstelter Mangel meine Arbeit täuschet, und un„geschmeckter Ueberfluß meine gierigen Augen ver„wundet? Was hilfts, wenn ich von ferne meiner „reichen Nachbarn wohlriechenden Rauch aufsteigen „sehe, indessen daß diese Geizhälse die Früchte zurück„halten, die Regen und fruchtbare Zeiten schicken? „Wenn diese grausamen Nattern der öffentlichen „Glückseligkeit unerbittlich an unsern Eingeweiden „nagen; wenn wir noch den Fluch des Mangels füh„len und in der Mitten des Ueberflusses hinwegschmach„ten.„ — Nur noch die rührende Anrede an Pitt: „Von dir allein hoffe ich schleunige Hülfe; du allein „bists, der meiner Kinder Leben retten kann: o halte „unsre grausame Dürftigkeit für nicht zu klein, „eile uns zu Hülfe, denn Aufschub ist Tod. So „möge weder Galle noch Neid deinen Namen vergiß„ten, nie eine unheilige Stimme deine patriotischen „Handlungen verspotten! Stets mögest du der erste „an rechtschaffenem Ruhme bleiben, von Thorheit, Ei„telkeit und Stolz unverletzt! So mögen deine „schwachen Glieder mit Kraft gestählt werden, und „blühende Gesundheit deine thätige Seele unterstützen, „mit schönem Ruhme deine Vaterlandsliebe so weit „prangen, als du Britanniens Donner zu rollen ge„boten! Dann Freude dir und Freude deinen Kin„dern! Das dankbare Reh wird aus dem Horne des „Ueberflusses trinken, und indem sie an der Frucht des „gebauten Landes Theil nehmen, die Armen den Tag „segnen, an dem Pitt geboren war.„

Regi-

Register.

A.

Aberli, J. L., ein schweizerischer Landschaftsmaler, 351. s. Guttenberg.

Aeier, Amor, ein Modell von ihm in gebranntem Thone, 162

Adrianus, eine neuere Büste, 232. 242

Agrippina, eine alte Büste, 230. 242

Akademie der Künste in Sachsen, einige Betrachtungen darüber, 338. s. auch Gemäldeausstellung.

d'Alembert, Melanges de Litterature & de Philosophie, Tome V. 374

Almanach iconologique, s. Gravelot.

—— *des Muses*, 1767. 182

Alphabet, Geschichte desselben, 366. s. *Pouget*.

Amand, eine allegorische Zeichnung von ihm, 282

l'Ami de la Vérité, ou lettres impartiales semées d'Anecdotes curieuses sur toutes les pieces de Théatre de Mr. *de Voltaire*, 371

Amilca, oder Peter der Große, ein Trauerspiel von Dorat, 379

Amor, ein geflügelter, mit rückwärts auf den Rücken gebundenen Händen, 214. 239. ein schlafender, ohne Flügel, ebend. 240. in der rechten Hand einen Vogel haltend, 216. 240

Annius Verus, eine alte Büste, 233. 242

Antoninus Pius, eine alte Büste, 233. 242

Apollo, eine Copie des Farnesianischen, von Barthol. Cavaceppi, 221. 240

Araignon, le vrai Philosophe, Comedie, 373

Architektur, Homes Vorschläge davon, 96

Architectura gothica, s. *Frizi*.

Armonica, s. Franklin.

Art du Charbonnier, s. *Observations*.

Art du Facteur d'Orgues, von Dom Bedos, 369

Arts, s. *Flachat*.

Atys, eine alte marmorne Statue, 217. 240

Ausdruck, poetischer, s. Vocalen.

Register.

B.

B.., Abbé, la conquête de la Terre promise, poeme, 191
Bacchus, eine alte Statue, 220. 240
Ballistia, 136
Bandini, Ang. Mar., Theognidis Meg. Sententiae, Phocylidis Poema admonitorium, Pythagorae aurea Carmina, Graecis ex aduerso latina interpretatio addita — acc. italica Versio metrica, 357. Epist. de celeberrimo Codice Tacticorum Bibliothecae Laurentianae, ebend.
Barmermann, Joseph interpreting the Dreams &c. nach Spagnoletto, 193
Baptist, Gruppen und Blumenvasen, 363
Barbault, altes Rom, darinnen befindliche Kupfer, 156. s. Kilian.
Basan, s. Lemire.
Bastide, s. *le Temple des Arts.*
Bause, die fleißige Hausfrau, nach Gerh. Dow, ein Kupfer von ihm, 161
le Beau, Éloge historique de M. le Comte de Caylus, 137. 318
Bedos, Dom, s. *Art.*
Beletto, genannt Canaletto, zwey Gemälde von ihm, 171
Bibiena, eine architektonische Vorstellung von ihm, 161
Bishop, Sam., Feriae poeticae, s. Carmina Anglicana etc. 378
Boetius, die Marter der Maccabäerinn, nach B. Piccard, 172. und einen Gasthof, nach H. van Lin, 173
Bonnet, ein Kopf auf Zeichnungsart, mit dreyerley Farben gestochen, 364
Boydel, Sammlung von Kupferstichen, 193. zwo Landschaften, nach Berchem, 198
Braamcamp, s. *le Temple des Arts.*
Büsten, einige alte, 236
Buchstaben, s. Pouget.

C.

Caligula, eine neuere Büste, 231. 242
Camerata, der barmherzige Samariter, nach Fetti, ein Crucifix nach Piazetta, und zween Köpfe, nach Rosari, 172. eine Zeichnung nach Fr. Mieris. 176

Canale,

Canale, das Bildniß Sr. K. Hoh. des Administraters, nach Casanova, 172
Canaletto, s. Beletto.
Carstens, K. Dänischer Staatsrath, 1 *) s. Vocalen.
Casanova, eine Sophonisbe von ihm, 168
Catalogue raisonné des Tableaux &c. de Mr. *Julienne*, par *Pierre Remy*, avec le catalogue des Porcelaines &c. du celebre Ebeniste *Boule*, par *C. F. Julliot*, 288
Caylus, Graf von, dessen Leben beschrieben, 138 f. 318. s. *le Beau*.
Chambars, S., Helena Forman Ruben's second Wife nach van Dyck, 194
de Chaumont, Chevalier, Vues sur la Construction intérieure d'un Théatre d'Opera &c. 367 f.
Choffart, s. Ovid.
Chor, dessen Weglassung in Trauerspielen, giebt Gelegenheit zu Zwischenräumen der Zeit, 95. was an dessen statt einzuführen wäre, 96
Clodius, Ode auf die Genesung Ihro K. Hoh. der Churfürstinn von Sachsen, 177. s. Johannsen.
de la Combe, Dictionaire du vieux langage françois &c. 289
Commerce, s. *Flachat*.
Commodus, eine neuere Büste von Verschaffel, 236
Coulet, Anne Philiberte, les Jetteurs des Filets, nach Vernet, 365
Crater Helenä, Satyre, 61
Cunego, Dominici, Andromache occisum Hectora luget, nach Gavino Hamilton, 199

D.

Dagoti, Gautier, Ausgabe von Blumen und Pflanzen in Kupfern nach ihren natürlichen Farben, 187
Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen des Longus, 298
Daulle, Jupiter en pluie d'or, nach de Troy, welches M. l'Eveque vollends geendiget, 363
Déclamation théatrale, s. Dorat.
Defehrt, einige von ihm gestochene Vignetten, 182
Delafosse, Iconologie historique & nouvelle, 190
Demarteau, ein allegorisches Kupfer auf den Tod des Dauphins, auf Zeichnungsart nach Cochin, 184. ein

dem

dergleichen: la Justice qui protege les Arts, 185. einige dergleichen Köpfe in verschiedenen Farben, 365. eine heil. Catharina auf Rötelart, nach einer Zeichnung des Hrn. Cochin, von einem Gemälde des Pietro da Cortona, 362
Depellere, dessen Bedeutung, 253
Depilles, Cour de peinture, it. Abregé de la Vie des Peintres, 374
Derbuschinn, in Berlin, als ein Ehrenmitglied in die pariser Maleracademie aufgenommen, 362
Desboeuf de Saint Laurent, le Plan & le Frontispice en perspective du monument projetté à la gloire de Louis XV. &c. von Moreau gestochen, 358
Descamps, sur l'utilité de l'établissement des Ecoles Gratuites de Dessein &c. 371
Dialog. Worinnen die Kunst zu dialogiren bestehe, 93
Dictionaire, s. *de la Combe*.
Dieterich, ein paar Landschaften von ihm, 168 f. die Wiederkunft des verlornen Sohns, und die Arbeiter im Weinberge, 169. die den neugebornen Heiland anbetenden Hirten, ebend. f.
Dinglingerinn, Madem., einige Gemälde von ihr, 161
Dithyramben, von der Entstehung und der Natur derselben. Beurtheilung der deutschen Dithyrambisten, 65
Dolsten, zwey Miniaturgemälde nach van Dyck, 176
Dorat, la Declamation théatrale, poeme didactique en trois chants, 190. ein neuer Band seiner Werke, 369 f. Lettre de Valcourt à son Pere &c. 370
Dreyfuß, ein altarformiger, von Barthol. Cavaceppi, 222. 241
Düflos, Cl., les premiers pas de l'Enfance, und la Mere qui intercede, nach J. E. Schönau, 187
Düret, l'arrivée des Pecheurs, nach Vernet, 187

E.

Ecoles Gratuites de Dessein, s. *Descamps*.
Εικαζεσθαι, 310
Einheiten. Von den drey Einheiten im Schauspiele, 93
Ekloge, s. Schäfergedicht.
Εμβατηρια, 132

L'Empereur, ein Kupfer auf den Hrn. Belloy und sein Siege de Calais, 183
Ἐπαλιος, s. Παιαν.
Ἐπινικια, Siegeslieder, 135
Episode, ihr Gebrauch, 93
Epopee, s. episches Gedicht.
Erzählung und Beschreibung, was dabey zu beobachten, 85
L'Eveque, s. Daulle.
Eugenie, ein neues französisches Schauspiel, 192
l'Europe illustre, ein Zusatz zur Nachricht von diesem Buche, 200

F.

Falx mala, 254
Farmer, Richard, an Essay on the Learning of Shakespeare, 376
Faunen, einige Copien alter Faunen, 222. 240
Faustina Major, eine alte Büste, 233. 242
Fenton, the Earl of Warwick, a Tragedy, 375
Fessard, will eine Sammlung häuslicher und wilder Thiere in Kupfer herausgeben, 366
Ficquet, Bildniß des Cartesius, 186
Flachat, Jean Claude, Observations sur le Commerce & sur les Arts &c. 369
Flipart, le paralitique servi par ses enfans, ein Kupferstich von ihm, nach Greuze la pieté filiale, 359
Fontanelle, nouvelle traduction des Metamorphoses d'Ovide, 368
Fragmente, s. Litteratur.
Franklin, Beschreibung von dessen Armonica, 116. wie er darauf gekommen, 117. einige Lebensumstände desselben, 123. the interest of Great-Britain considered with regard to her Colonies &c. 125
Friedrichinn, ein Blumenstück mit Saftfarben von ihr, 176
Frizi, P., Sagio sopra l'Architectura gothica, 181

G.

G., F. W., sämmtliche poetische Werke, 147. eine neue Ausgabe wird angezeigt, und einige Proben daraus, ebend. ff.

Gail.

Gaillard, le Mouton favori, und le Bouquet bien reçu, zwey Schäferstücke nach Eisen dem Sohne, 364
le Galant Escroc, Comedie précedée des Adieux de la Parade, 373
Gartenbau. Homes Anweisungen werden gerühmt, 96
Gedicht, episches, ist von der Tragödie, im Wesentlichen wenig unterschieden. Worinnen sie verschieden, 87. 96 sie auch zu ebendenselben Subjekten gleich geschickt sind, 88. Home verwirft das Wunderbare, welches durch die Maschinen gesucht wird, 91
Gedicht eines Skalden, 290
Gemäldeausstellung in Dresden, von 1767, 158
Genius, des Schlafs, 215. oder Amor in der rechten Hand einen Vogel haltend, 216. 240
an Essay on Original *Genius* &c. 377
Gerbert, Martin, Abt, de Cantu et Musica sacra a prima ecclesiae aetate vsque ad praesens tempus, 180
von Gerstenberg, Gedichte eines Skalden, 290
Geschmack, Regel desselben, 97
Geschichte, des Alphabets, s. Alphabet.
—— des Theaters, s. Theater.
Geyser, das Gepäcke, nach Wouvermann, ingleichen Abraham, dem die Hagar zugeführet wird, nach Sal. de Bray, zwey Kupfer von ihm, 164
Goldoni, Carl, sämmtliche Lustspiele. Erster Theil, 348
Graaf, einige Bildnisse von ihm, 167. 171 f.
Gravelot, drey von ihm gezeichnete Vignetten, 182. Almanach iconologique, 3. Abtheil. 187
Guttenberg, C. G., zwey von ihm, nach J. L. Aberli, radirte Kupfer, Vue de Nidau & du Lac de Bienne, und Vue prise du Chateau de Thun, 351
Gwynn, John, London and Westminster improved, illustrated by Plans, etc. 379

H.

Habersang, Prospect einer Gallerie, von ihm, 174
Haid, Mr. Foote in the Character of Major Sturgeon, nach Zoffany, schwarze Kunst, 197. Mr. Garrick in the Farmer's return, nach demselben, ebend. f.
—— J. Elias, le Vieillard Amant genereux, nach Joh. de Cordoua, schwarze Kunst, 351. Hiob, sa Femme et ses Amis, nach Carl Loth, 352

Handlungen, gewaltsame, warum sie von dem Theater zu verbannen, 92
Hedge, Simon, the Poor Man's Prayer, addressed to the Earl of Chatam, 381
Hermes und Meston, ein Trauerspiel von Löwen, 285
von Heß, satyrische Schriften, herausgegeben von S.., 79. ob ihm die Juno abortans und der Crater Helenä zugehöre, 84
Heyne, Chr. Gottl. s. *Virgilius.*
Hiatus. Eintheilung der wiederschallenden, 4. Beyspiele des rufenden aus dem Virgil, 4 f. des schreyenden, 5. des Weinen und Heulen anzeigenden 6 f. der Seufzer, der Sehnsucht, des Kummers, oder der Liebe nachahmenden, 12 ff. der innehaltenden, oder stockenden, 14 f. eine andre Art derselben, die den Ton nachahmend macht, 17. welche die Dinge vergrößert, 20. wird besonders bey Göttern, 21. und Helden gebraucht, 23. welche eine Verwunderung, oder Nachdenken, mit einen unangenehmen Gefühle begleitet, anzeigt, 24. welche die Dinge vermindert, 25 f. Beyspiele von eilenden, aus dem Homer, 28 f. warum man keine in Virgil antrifft, 30. wie Ovid die Hiatus nachgeahmt, in wiederschallenden, 30 f. in innehaltenden, 35. warum man dergleichen bey spätern Dichtern nicht findet, 38. s. Vocalen.
Hirza, oder les Illinois, s. de Sauvigni.
Holzmann, C. F., vier Landschaften, nach J. G. Wagnern, 353
Home, Grundsätze der Kritik, dritter Theil, 85
Homer. Einige von ihm gebrauchte Hiatus, mit denen im Virgil vorkommenden verglichen, 7. 8 *). 9 ff. 18 ff. 26. s. Hiatus. s. auch *Langley.*
Dessen Kopf, nach dem Original auf dem Capitolio, von Barthol. Canaceppi, 225. 241
Hortamen, zeigt eine Aufmunterung an, 6
Hubert, le Retour de Nourrice, nach Greuze, 367
Hüquier, Sammlung von Verzierungen, ingleichen zu iconologischen und allegorischen Vignetten, 363

Hüttner,

Hein, der junge Zeichner, und einige andre Gemälde von ihm, 166. Charon, ein Modell von ihm, 171

J.

J, dessen besonderer Gebrauch bey den lateinischen Poeten, 37 *)
Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel von Löwen, 287
Idiotismen einer Sprache, 47. ob diese und die Inversionen allemal um so viel häufiger in einer Sprache, je älter und ihrem Ursprunge näher sie ist, 73
Jenner, Charles, Poems, 381
Ines von Castro, eine Erzählung, 180
Inversionen, in der Sprache, wie sie entstanden, und nach und nach geändert und eingeschränkt worden, 52. Vortheile derselben, 53. s. Idiotismen.
Johansen, Uebersetzung einer Ode auf die Genesung der Churfürstinn, ins Englische, 178
Jollain, Gemälde für das Rathhaus zu Calais, 183
Julius Cäsar, eine alte Büste, 228. 241
Julliot, C. F., s. *Catalogue.*
Junius Brutus, eine alte Büste, 230. 242
Juno abortans, Auszug daraus, 80

K.

Καλὸς κἀγαθὸς, eigentliche Bedeutung dieses Worts, 63
Κάρφη, 307
Kilian, Geo. Christoph, will Barbault altes Rom herausgeben, 155. Bildniß Franz Friedr. Franks, und Joh. Burgkmaiers mit seiner Frau, 352
Kleist, Ew. Christ. von, ein Gedicht an ihn, 152
Κλήματα, 3[illegible]
Klotzius, Chr. Adolph, s. *Vidae.* Τυρταίου.
Knöfler, der geschundene Marsyas, ein Modell von ihm, 171
Köpfe, einige Copien alter Köpfe, 223. 224. 225. 226
Κοιμᾶσθαι, 308
Kriegslieder, eine Abhandlung über die Kriegslieder verschiedner Nationen, 134. sind zweyerley, ebend. f.
Kritik, ihre Entstehung und Nutzen, 40

Krub-

Krubsacius, eine architektonische Zeichnung eines Hauses von ihm, wird gerühmt, 165
Kunstrichter. Dessen Beschreibung und Verhältniss, 60 f.
Kunstsammlung. Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Walmoden in Hannover, 201
Kupferstiche, englische, 193
—— französische, Nachtrag zu den vom vorigen Jahre, 182. von 1767, 184. 358
Kuß, der erste, ein Gedicht von G., 148

L.

de *Lacassagne*, Abbé, Traité géneral des élemens du Chant, 189
Lamborn, P. S., ein kleiner Kopf des Cromwels, nach einem Originale geätzt, 196
Langhorne's, John, poetical Works, 379
Langley, Lev. Sam., the Iliad of Homer translated from Greek into Blanc Verse &c. 376.
Lebas, l'officier en promenade du Midi, Dame & Marchand du Levant, Promenade du Midi, drey neue Kupfer von ihm, nach Vernet, 358
Lebensalter, oder Revolutionen der Sprachen, 45. ob diese Bemerkung für allgemein gehalten werden könne, 67. Revolutionen der griechischen Sprache, 67 ff. der lateinischen, 71
Lemire und Basan liefern eine Suite von 140. Kupferstichen, aus den Verwandlungen des Ovid, 186
Lerche, die schwarze, ein Gedicht von G., 154
Lettre d'Ovide à Julie &c. 3 0
Levillain, Bildniß des Mr. Dufour de Villeneuve, nach Mauperin, 354
der Liebhaber von Ohngefähr, ein Lustspiel von Löwen, 289
Lieder der Deutschen, mit Melodien. Erstes Buch, 312
Life of Tristram Shandy, 9. Theil, s. auch Sterne.
Lindner, einige Gemälde von ihm, 152
Lisuart und Dariolette, oder die Frage und Antwort, eine komische Oper, 178
Litteratur. Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und zwote Sammlung von Fragmenten, 40. 60

Littret de Montigni, Ein allegorisches Kupfer von ihm, nach Schönau, 185. s. Schönau.
Löwendal, Generalinn von, das Mitleiden und eine weinende Person, nach Rotari, zwey Pastellgemälde von ihr, 160
Löwens, Joh. Friedr. Schriften, 4 Theile, 269
Longus, s. Daphnis.
Lucius Verus, eine neuere Büste, 232. 242

M.

Manilii, M. Astronomicon, ex recensione Rich. Bentleji — cura et studio M. El. Stoeber, 346
Manzini, 200
de Marcenay Deghuy, ein Feldherr aus dem Hause von Berghe, nach van Dyck, und eine Aussicht einer italiänischen Landschaft, nach Vernet, 363
Marius Triumvir, eine alte Büste, 227. 241
Markus Aurelius, eine alte Büste, 233. 243. eine dergleichen, 234. 243.
Marmontel, Belisaire, et l'heureuse Famille, Leipz. Ausgabe und Uebersetzung, 353
Martinet, Therese, la Promenade de l'après-diné, nach Vernet, 358
Meinhard, Uebersetzer des Theagenes und Chariklea, 333. dessen Absterben und Charakter, 337
Metzü, Gabriel, dessen Wochenstube beschrieben 115
Michel, Jean Bapt., le Pont de Vôges, nach Bartholomee, 187. sechs Büsten von Akteurs und Aktrizen nach Pügin de Saint Aubin, 364
le Miere, Wilhelm Tell, ein Trauerspiel 192
Mietsch, eine Kreuzigung, nebst etlichen Zeichnungen von ihm, 161
Minerva, eine alte Statue, 213. 239
das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel von Löwen, 286
Möpsgen, das, ein Gedicht von G., 151
Moliné, Themistocle, Tragédie, 372
Moreau, l'agréable Société, und Promenade du soir, nach Vernet, 358. s. auch Desboeufs.
Müßiggänger, Schilderung eines zärtlichen, 101
Müze, phrygische, 218. 219

le Ne-

N.

le Necrologe des Hommes celebres de France &c. 369
Nero, eine antike Büste, 232. 242
Niobe. Zween Köpfe ihrer Töchter, nach dem Gruppo in der Villa de Medices, von Algardi, 223. 241. der Kopf der Chloris, ihrer jüngsten Tochter, nach ebendenselben 224. 241.
Nocher, J. Edme, vier Akademien von ihm gestochen, 367

O.

Observations sur la description de l'Art du Charbonnier &c. 368
Octave & le jeune Pompée, ou le Triumvirat, 189
Oeser, dessen Gemälde: der vor dem Schatten Samuels erschrockene Saul, beschrieben, 166 *)
Orgel, s. Art.
Ovid, ist dem Virgil, in Ansehung des Zusammenstoßens der Vocalen, gefolgt, 30. ff. wie weit er ihm gleichgekommen, 33..38 eine zweifelhaft gemachte Stelle wird gerettet, 130. eine neue Ausgabe seiner Verwandlungen, mit Vignetten von Choffart, wird angekündiget 186. s. auch Fontanelle. Lettre.
Ouvrier, l'origine de la peinture, ou les Portraits à la mode, nach Schönau, 366

P.

Παιαν, 134. wie von ενυαλιος unterschieden, ebend.
Panthée, s. Traversier.
Paraphrasis. Ihr Nutzen in Erklärung alter Schriftsteller, 245 ff.
Paris, eine alte Statue, 217. 240
Partikeln, sogenannte ausfüllende, (expletiuae) der griechischen Sprache, ob sie häufiger in ihren ältesten, oder jüngern Schriftstellern zu finden, 57
Peak, James, Mercury and Battus, nach Claude Lorrain, 193
Perseus und Andromeda, ein altes Gruppo, 204 ff. 239
Pether, Wilh., ein Brustſtück nach Rembrant, schwarze Kunst, 195. the Lord of the Vineyard paying his Labourers, nach demselben, 196

φυλάττειν, 301
Phillips, C., Isaac blessing Jacob, nach Spagnoletto, in schwarzer Kunst, 194. the Boy and Pidgeons, nach Franc. Mola, 197
Philosoph, ob für ihn eine ausgestorbene, und unter diesen, die lateinische, die bequemste Sprache sey, 58. warum vielmehr die griechische dafür zu halten, 60
Philosophe, le vrai, s. *Araignon*.
Phocylidis Poema admonitorium, s. *Bandini*.
Pierre, le Grand, Tragédie. 192
Plutarchs, Lives abridged from the Original Greek &c. 389
Poesie, 178
Poesie, orientalische, ob ihre Nachahmung bey uns Deutschen möglich sey, 61
Pope, Oeuvres diverses, 8. Voll. 368
Pouget, fils, Dictionnaire des Chiffres & de lettres ornées à l' usage de tous les Artistes &c. 366
Prevot, Einige von ihm gestochene Vignetten, 182
Pythagorae aurea Carmina, s. *Bandini*.

R.

das Räthsel, oder, was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel von Löwen, 289
Rasponi, Rinaldo Conte, Ravenna liberata dai Goti, ossia Opuscolo su la Rotonda di Ravenna &c. 355
Ravenet. Tobias's nuptial Night, nach le Sueur, 193. Mr. Garrick & Miss Bellamy in the Characters of Romeo and Juliet, nach Wilson, 198
Recueil de Romances historiques, tendres & burlesques &c. 196
Redimicula, beym Virgil, 219
Regenbogen, der, ein Gedicht von G., 154
Remy, Pierre, s. *Catalogue*.
Serie *di Ritratti d' Uomini illustri Toscani* con gli Elogi istorichi &c. Vol. I., 356
Romances, s. *Recueil*.
Rooker, vier neue Aussichten von Londen nach Sandby, 195
Roos, ein Paar Landschaften von ihm, 168. ein kleineres Viehstück, 169

le Rouge,

le Rouge, vier Kupferstiche von ihm, 358
Rynsdyck, J. van, Friedrich Heinrich Pr. von Oranien, und dessen Gemahlinn Amalia von Selms, nach Jordans, schwarze Kunst, 192

S.

Sabatier, Odes nouvelles & autres poesies, 192
Sabina, eine neuere Büste, von Werschaffel, 233
Sahler, ein schraffirter und durch gehämmerte Arbeit herausgebrachter Kopf von ihm, 354
de Sainmore, *Blin*, lettre de Sapho à Phaon &c. 191
de Saint-Aubin, Bildniß des Languet de Gergy, nach einer Büste des Caffiery, 361
the Sale of Authors, a Dialogue, &c. 377
de Sauvigny, Hirza, oder les Illinois, ein Trauerspiel, 375
Schäfergedicht. Auszug aus des Herrn Pr. Heyne Abhandlung davon, 250
Schelte a Bolswert, 200
Schlegel, Herkules auf dem Scheidewege, ein Modell in Ton von ihm, 163
Schönau, J. E. eine allegorische Zeichnung auf den Tod des Dauphins, 185
Schreber, Joh. Christ. Dan., botanisch-ökonomische Beschreibung der Gräser, I-III. Ausgabe 352
Schriften, kleine poetische, 99
Scipio Africanus, eine Büste, 227. 241
les Scythes, s. *Voltaire*.
Shakespeare, s. *Farmer*.
Siegeslieder, 135. f.
Σκολια, 136
Smith, Gabriel, the Queen of Sheba's Visit to King Salomon, nach le Sueur, 194
Σοβαρος, 305
Sokrates. Eine Copie von dessen Kopfe von Barthol. Cavaceppi, 226. 241.
Sprache. Was sie für einen Einfluß auf den menschlichen Geist habe, 43 ff. von den Lebensaltern der Sprache 44. ff. s. Lebensalter. Folgen daraus, 46. Anwendung auf die deutsche Sprache 46. f. von den Idiotismen, 47. die Richtigkeit einer Sprache vermindert ihren Reichthum,

thum, 48. ob wir unsre Sprache durch Uebersetzungen aus den alten bilden können, 48 ff. s. Uebersetzung. was die deutsche für ihren Zeitverwandten voraus habe 51. von Inversionen, 52. vom Sylbenmaaße, 54. was die Deutschen von den Franzosen und Engländern lernen können, 55. einige Anmerkungen über das Ideal der Sprache, 56. welche für den Philosophen die bequemste, 58. f. s. Philosoph.

Statuen, verschiedene alte, beschrieben, 221. 240. neuere, 221. f.

Sterne, Verf. des Life of Tristram Shandy, 377. seine Predigten werden gerühmt, ebend.

Stoeber, Elias, s. *Manilius*.

Stölzel, der jüngere. Ein Landschäftchen von ihm, nach Dietrich. 176

Sulzers System einer Sprachverbesserung geprüft, 47

Sylbenmaaß, deutsches, 54

Synonymen. Wie vielerley, und ob die Aufhebung und Bestimmung derselben den poetischen Reichthum vermindere, 75

T.

Le Temple des Arts, ou le Cabinet de M. Braamcamp. par M. *Bastide*, 111

Theagenes und Chariklea. Eine äthiopische Geschichte in X Büchern, aus dem Griechischen des Heliodor, 333

Theater. Dessen Geschichte von Löwen, 283. s. auch de Chaumont.

Themistocle, s. *Moline*.

Theognidis Meg. Sententiae, s. *Bandini*.

Thurgauw, topographische Beschreibung dieser Landgrafschaft, 350

Tiberius, eine alte Büste, 230. 242

Titus, ein altes Brustbild, 232. 242

Topographie, vollständige Helvetische. Nachricht von deren Fortsetzung, 350

Tornus, was es bedeute, 254. was tornus facilis, ebend.

Tragödie, s. episches Gedicht. welches das schönste Subjekt derselben, 89. Homes Bemerkungen, in Ansehung des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs, 90

von

von dem Charakter der Hauptperson, ebend. noch einige Bemerkungen, 91
Trajanus, eine alte Büste, 238
Traversier, Panthée, ein Trauerspiel, 373
τρυγᾶν, 311
Τυρταιου τα σωζομενα — Tyrtaei quae supersunt, omnia, collegit, commentario illustravit, edidit *Chr. Adolph. Klotzius*, 127. vom Tyrtäus und dessen Liedern, 131. Uebersetzungen desselben, 133

V.

V., G. Z., di una statua disotterata appresso gli antichissimi bagni d'Albano &c. 181
Variétés d'un Philosophe provincial, 373
Varin, vier Vorstellungen der Kirche in Rheims, 361
Uebersetzungen, der ältesten griechischen Dichter sind sehr schwer zu hoffen, und warum, 48. destomehr müssen wir ihre schöne Prose zu nutzen suchen, 49. von Uebersetzungen aus dem Lateinischen, 50. und einigen Neuern, 51. 55. f.
Vestale. Ein Kopf einer Vestale, 226. 241
Vidae, M. *Hieronymi*, de arte poetica libri III. Comment. de poetae vita et carminibus add. *Chr. Adolph. Klotzius*, 105. ob man darüber akademische Vorlesungen halten könne, 109. einige Variantes angemerkt, 111
Virgil, die von ihm gebrauchten Hiatus, 3. 4*). s. Hiatus, er ahmt darinnen die Griechen nach, 7. 11. einige Stellen aus demselben verbessert oder vertheidiget, 5. 8. 15. f. 254. erkläret, 218. 219. 253. ff. 261. ff.
Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata à *Chr. Gottl. Heyne*, T. I. 243. Beyspiel der Anmerkungen, 245. seine andern Erklärungen, 247. 248. von den Eklogen, 250. den Georgicis, 259. Auszug aus den Prolegomenis, 266. Virgils Leben, 267. 268
Viri boni, 64
Umschreibung, s. Paraphrasis.
Vocalen, offene, oder gähnende von deren Einflusse in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks, 1. s. Hiatus. nach welchen Regeln die alten Dichter sie behandelt, 22

Voltaire,

Voltaire, les Scythes, Tragédie, 370. 375. s. auch l'Ami.
Urnen, ein Paar alte, 236. f.

W.

Wackers, Joh. Friedr., Sendschreiben von einigen seltsamen und einzigen griechischen Münzen, 354
Wagner, J. G., ein guter Landschaftmaler, dessen Absterben, 354
von Walmoden, General, s. Kunstsammlung.
Watson, Portrait der K. von Dännemark, Caroline Matilde, nach Cotes, schwarze Kunst, 195
Wermuth, der jüngere, Brustbilder auf Schaumünzenart von ihm, 162 *)
Werner, der Prospect von Meissen, nach Probsthayn, von ihm gestochen, 162
Wille, l'instruction paternelle, nach Terburg, 172. ein Auszug aus einem Briefe von ihm, an einen der Verf. der Bibliotheck 341 *). l'Observateur distrait, nach Fr. Mieris, 365
Wilhelm Tell, ein Trauerspiel, 192

Y.

Yorick, unter diesem Namen hat Sterne seine Predigten herausgegeben, 377. s. Sterne.

Z.

Zeichnung, auf dem Tod der Dauphine, von einem Eleve der Pariser Malerakademie, 361
Zingg. Port près de Naples und Golfe près de Naples; und einige andere Kupfer von ihm, 173. Verzeichniß seiner vorzüglichsten Werke, ebend. *)
Zucchi, die Firmelung nach Crespi, und Enfligne en idée, nach Piazetta, 172

Druckfehler.

S. 166. Z. 6. für am Fuße dieser Ordnung l. Friese;


Princeton University Library
32101 065098004

